

Geschichte Ober-Schlesiens



R. Knötel

von
Dr. Paul Knötel

Verlag von Gebrüder Böhm
Kattowitz O./S.

Geschichte Oberschlesiens.

für weitere Kreise dargestellt

von

Dr. Paul Knötel.

Mit Abbildungen und einer Karte.



Kattowitz O.-S.

Verlag von Gebrüder Böhm.

1906.



550506

K-106/79/3 BG

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
I. Oberschlesien vor der preussischen Besitzergreifung.	
1. Die Urzeit.	5
2. Die Zuwanderung der Slaven und die Einführung des Christentums	8
3. Die Entstehung der oberschlesischen Fürstentümer und ihre Entwicklung bis ins 15. Jahrhundert	14
4. Die deutsche Einwanderung	22
5. Kämpfe und Wirren im 15. Jahrhundert	32
6. Die ersten Hohenzollern in Schlesien und der alte oberschlesische Bergbau	39
7. Oberschlesien in der Reformationszeit	46
8. Der dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation	53
9. Ereignisse und Zustände im letzten Jahrhundert der habsburgischen Herrschaft	66
II. Oberschlesien unter preussischer Herrschaft.	
1. Die Erwerbung durch Friedrich den Großen	71
2. Der Kampf um die Behauptung Schlesiens	79
3. Friedrichs des Großen Fürsorge für Oberschlesien	88
4. Das Wiederaufleben des Bergbaues und Hüttenwesens	102
5. Oberschlesien als Kriegsschauplatz im 19. Jahrhundert	108
6. Der wirtschaftliche Aufschwung Oberschlesiens im 19. Jahrhundert.	119
7. Geistiges Leben in Oberschlesien während des 19. Jahrhunderts	135

Anhang.

1. Tafel der oberschlesischen Fürsten (mit Ausschluß des heutigen Österreich-Schlesien und der kleineren Gebietsteile)	147
2. Verzeichnis von Büchern zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens	154
3. Erläuterungen zu den Bildern	161

Einleitung.

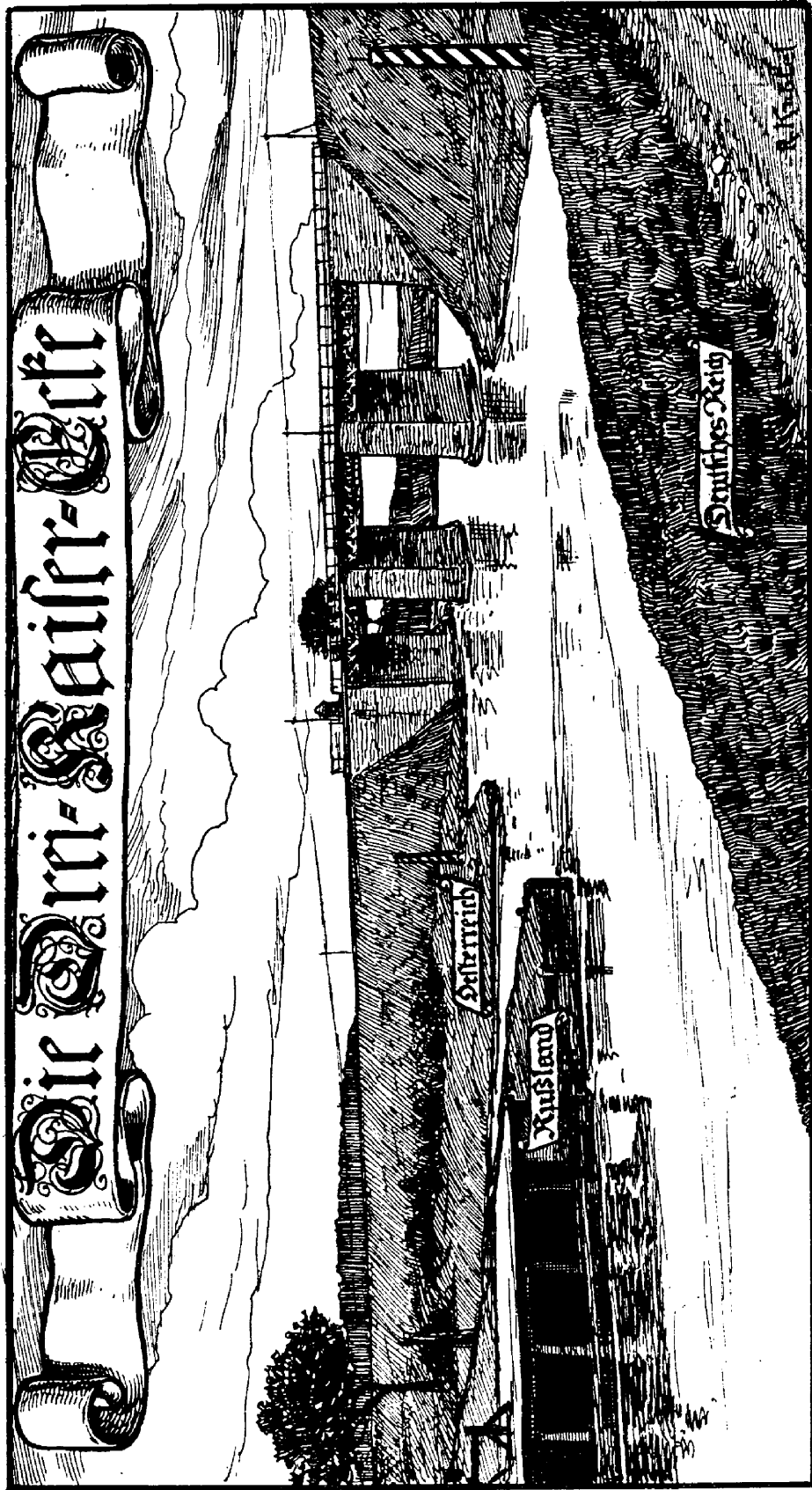
Wie eine Halbinsel in das Meer, so ragt Oberschlesien, wie man nicht ganz genau den Regierungsbezirk Oppeln kurz nennt, als südöstlichster Teil des preußischen Staates und des deutschen Reiches zwischen Österreich und Rußland hinein. In der Nähe von Mysłowitz, bei dem preußischen Dorfe Slupna, treffen an der berühmten Dreikaiserecke diese Reiche zusammen; hier trennen die schwarze und weiße Przemsza die drei großen Staaten, die sich bis zur Ost- und Nordsee, bis zum adriatischen Meer, ja bis zu den fernen Küsten des stillen Ozeans ausdehnen.

Schon von alters her führten wichtige Verkehrsstraßen durch das oberschlesische Land. Heut aber durchheilen es in rasendem Laufe die Eisenbahnzüge, die Berlin und Breslau mit der österreichischen Hauptstadt und weiterhin mit Konstantinopel am goldenen Horn verbinden, während andere den Reisenden pfeilschnell durch Oberschlesiens Industrieorte und Wälder nach Warschau und Moskau entführen.

So steht unser Land in engen Beziehungen zu den Nachbarreichen jenseits der Grenzpfähle, trotzdem aber weist es seine natürliche Lage dem übrigen Schlesien, Preußen und dem deutschen Reiche zu. Ein Blick auf die Karte läßt uns sofort erkennen, daß fast alle Flüsse und Bäche, die dem Boden Oberschlesiens entquellen, ihr Wasser der Oder zuführen, die in breiter Rinne das Land von Oderberg bis zur Neißemündung durchströmt. Im Nordosten ist der oberschlesische Landrücken die natürliche Grenze gegen das russische Polen, während im Südwesten die Mauer des mährischen Gesenkes mit dem Kamme des Altvatergebirges aufsteigt. Einst bildete es die natürliche Grenze Schlesiens gegen Mähren; da aber bei der Besitzergreifung Schlesiens durch den großen Preußenkönig Friedrich ein Teil Oberschlesiens bei Österreich verblieb, reicht dieses heut nach Nordosten über das genannte Gebirge hinaus.

Bis zu dem ungeheuren Aufschwunge der Industrie und des Bergbaues im letzten Jahrhundert galt Oberschlesien als armes Gebiet, und noch heut erfreut es sich keines allzu guten Rufes in deutschen Landen. Auch in der Geschichte der Menschheit hat es nie eine große Rolle gespielt.

Dennoch unternehme ich es in diesem Buche eine kurze Geschichte des oberschlesischen Landes zu schreiben. Wie jeder Mensch, so hängt auch der Oberschlesier an seiner Heimat. Er mag sich, wenn er die folgenden Bogen liest, dieser freuen, wie der Mann, der zu Reichtum und Ansehen gelangt ist, sich gern in die Geschichte seiner schlichten Vorfahren versenkt. Jeder andere aber, der vielleicht mit Vorurteil auf unser Land sieht, mag daraus erkennen, wie heut und vor Jahrhunderten deutsche Arbeit und deutscher Fleiß



auch hier segensreich gewirkt haben und noch wirken. Für alle Leser aber möge die Kenntnis der Geschichte Oberschlesiens ein Ansporn sein, soweit es in ihren Kräften steht mitzuwirken, daß mehr und mehr der Segen deutscher Kultur und Sitte dem Gebiete an des Reiches Südostecke zu teil werde!

I.

Oberschlesien

vor der preussischen Besitzergreifung.

I. Die Urzeit.

Von den ältesten Bewohnern eines Landes, über die uns kein schriftlicher Bericht eines Reisenden oder eines Geschichtsschreibers Auskunft zu geben vermag, erzählt uns oft der Boden des Gebietes selbst. Der Bauer, der in mühevoller Arbeit den schweren Pflug durch die Schollen des Ackers führt, stößt dabei wohl auf Tongefäße und Totengebein aus uralter Vorzeit. Oder der Arbeiter am Eisenbahnbau trifft im Erdreich mit der Hacke auf Stein und Knochen, die Menschenhand einst zu Waffen und Hausgerät geformt hat. So hat man auch in Schlesiens Boden Spuren entdeckt, die bekunden, daß der Mensch als heimatloser Jäger dessen Gefilde schon durchstreifte, als eben erst die gewaltigen Eismassen langsam abgeschmolzen waren, die zur Eiszeit von den Gebirgen Scandinaviens bis an den Fuß der Sudeten reichten.

Aus Hunderten und Tausenden von Jahren erfahren wir dann über die Menschen, die einst zu beiden Ufern der oberen Oder wanderten oder wohnten, nichts anderes, als was uns die Funde im Erdboden über sie berichten.

Diese zeigen uns, wie sie aus Stein, aus Bronze, zuletzt aus Eisen Geräte und Waffen fertigten, wie sie ihre Toten begruben, wohl auch, wie sie in Erdhöhlen oder Gruben wohnten und welche Tiere sie jagten. Erst um die Zeit der Geburt Christi wird uns die erste schriftliche Mitteilung über unser Land.

Damals schmückten sich die vornehmen Frauen in Rom und dem römischen Reiche gern mit dem klaren Bernstein, den die Ostsee in reicher Menge an die Gestade Preußens spülte. Statt des langen Seeweges von Italien aus durchzogen infolgedessen Händler aus diesem Lande die Wälder und Einöden des östlichen Deutschlands, um im Tauschhandel den kostbaren Stoff zu erwerben.

Von der Donau in der Nähe Wiens führte sie ihr Weg nordwärts durch das Flußgebiet der March bis zu dem niedrigen Hügellande zwischen Sudeten und Karpathen. Hier betraten sie den Boden des heutigen Schlesiens. Wahrscheinlich reisten sie dann am linken Oderufer entlang, bis sie den Strom etwa bei Oppeln oder Krappitz überschritten. In deren Nähe muß der Ort Karrodunum gelegen haben.

Natürlich traten diese Kaufleute auch in Tauschhandel mit den Stämmen, deren Gebiete sie kreuzten. So darf es uns nicht wunder nehmen, wenn manches Erzeugnis italischen Kunstfleißes und einer fortgeschrittenen Kultur sich auch im Boden Oberschlesiens gefunden hat und immer noch findet: Gefäße aus Erz und Ton, Waffen und anderes Gerät, auch Münzen mit den Häuptern römischer Kaiser. Manches davon mag in kriegerischer Zeit zum Schutze im Erdboden vergraben worden sein, anderes wurde vornehmen Männern und Frauen als Schmuck und Beigabe ins Grab gelegt.

So fand im Jahre 1885 der Bauergutsbesitzer Kansy in der Kolonie Grobla oder Michulla bei Oppeln beim Grundgraben für eine neue Scheuer eine Anzahl Schalen, Schüsseln und anderes Gerät, die wahrscheinlich einem Toten mit ins Grab gegeben worden waren.

Das kostbarste Stück dieses Fundes war eine mit Bildwerk verzierte silberne Schale von zweifellos römischem Ursprunge. Sie befindet sich jetzt im Kunstgewerbemuseum in Breslau. Wahrscheinlich ist aber manches Erzeugnis Italiens auch als Kriegsbeute, durch Tausch oder als Geschenk von den Nachbarstämmen nach Schlesien gewandert.

Welchem Stamm aber, so fragen wir, gehörte der Mann oder die Frau an, denen so kostbare Beigaben im Grabe zu teil wurden; welches Volk wohnte damals zwischen dem Gesenke und dem oberschlesischen Landrücken?

Deutsche waren es vom großen Stamme der Vandalen. Wie der alte römische Schriftsteller Tacitus die Deutschen schildert, so mögen auch diese Urbewohner Schlesiens gelebt haben: ein kräftiges Geschlecht, das seine Dörfer und Gehöfte zwischen Wald und Ödland liegen hatte. Gemeinsames Eigentum war das Ackerland, von dem den einzelnen Familien oder Sippen wechselnd ein Anteil gegeben wurde, um ihn unter den Pflug zu nehmen. Kriegerische Fehde und Jagd auf die Tiere des Waldes war der Männer Beschäftigung, während die Frauen im Verein mit den Mägden in Haus und Hof fleißig schafften. Einförmig floß das Leben dahin im undicht bevölkerten Lande, und gewiß war die freudige Aufregung groß, wenn ein fremder Händler aus dem fernen Lande Italien kam und seine Herrlichkeiten vor den

staunenden Augen der Männer und Frauen und des Gefindes ausbreitete und dabei in ungelenkem Deutsch von der Pracht des ewigen Rom erzählte und dem goldenen Hause, in dem der mächtige, weltgebietende Kaiser wohnte.

Wie im ganzen übrigen Deutschland, so ergriff auch die damaligen Bewohner Schlesiens zur Zeit der großen Völkerwanderung die Wanderlust; die reichen Provinzen des römischen Reiches lockten die bedürfnislosen Männer der deutschen Wälder, und vernichtend und verheerend ergossen sich ihre Scharen über die Grenzen des Römerreiches an Rhein und Donau. Bis an den Nordrand Afrikas und in die Schluchten des Atlasgebirges hat die Vandalen ihr Weg geführt, ein Teil von ihnen aber, die Silinger, aus deren Namen in der Heimat im Laufe der Jahrhunderte das Wort Schlesien entstand, wurde im Jahre 418 im südlichen Spanien von den Westgoten aufgerieben.

2. Die Zuwanderung der Slaven und die Einführung des Christentums.

In die alten deutschen Sitze östlich von Elbe und Saale drang nun das große Volk der Slaven vor. Vom Boden Schlesiens nahmen die sogenannten Throboten Besitz; aus Oberschlesien insbesondere wird uns um das Jahr 1000 herum der Stamm der Opolini genannt, so daß uns also mit ihnen der Name unserer Regierungsbezirkshauptstadt zum ersten Male entgegentritt. Ob von der deutschen Bevölkerung Reste zurückgeblieben, ist unsicher; war es der Fall, dann sind sie allmählich mit den neuen

Ankömmlingen verschmolzen und haben ihre Sprache und Art verloren.

Gering war die Zahl der neuen Bewohner. Nach wie vor bedeckte den größten Teil des Bodens der Wald, und durch weit ausgebreitetes Sumpfland zogen die Flüsse trägen Laufes dahin. Weltverlassen lagen inmitten des forstes die kleinen Dörfer oder erhoben sich auf trockenen Stellen in Sumpf und Bruch, durch diese gegen feindliche Angriffe gedeckt. Wenn sich auch heut die Verhältnisse z. T. völlig verändert haben, so lassen doch noch zahlreiche Ortsnamen erkennen, wie einst der Ort gelegen war. So sind Dörfer wie Domb und Dombrowa im Eichenwalde entstanden, die Birke z. B. hat Brzezinka im Kreise Kattowitz den Namen gegeben. Durch ihn läßt der Ort Mokrau (Kr. Pleß) erkennen, daß er in sumpfiger Landschaft errichtet wurde. Aus anderen Namen erhellt, daß die Ortschaften an Stellen angelegt sind, die durch Brand oder Rodung dem Walde abgewonnen wurden.

Sehr häufig wurden aber die Dörfer nach dem ersten Ansiedler genannt, der sich mit seiner Familie dort niedergelassen hatte. So waren Mysł, Kot und Boguta die Gründer von Myslowitz und den alten Dörfern Kattowitz und Bogutschütz.

Weit zerstreut, dann aber auch wieder in manchem Striche dicht beieinander, lagen die gering bevölkerten Orte, durch die sich meist eine kurze Straße hindurchzog. In der Mitte weitete sie sich wohl, so daß seitwärts ein größeres Wasserloch als Viehtränke Platz hatte. Mit dem hölzernen Hafenpfluge wurde der Acker bearbeitet. Da man, vom Hofe ausgehend, den Boden unter den Pflug nahm, dabei aber schwer zu bearbeitende Teile desselben

brach liegen ließ, so trat allmählich eine große Zersplitterung des Grundbesitzes ein.

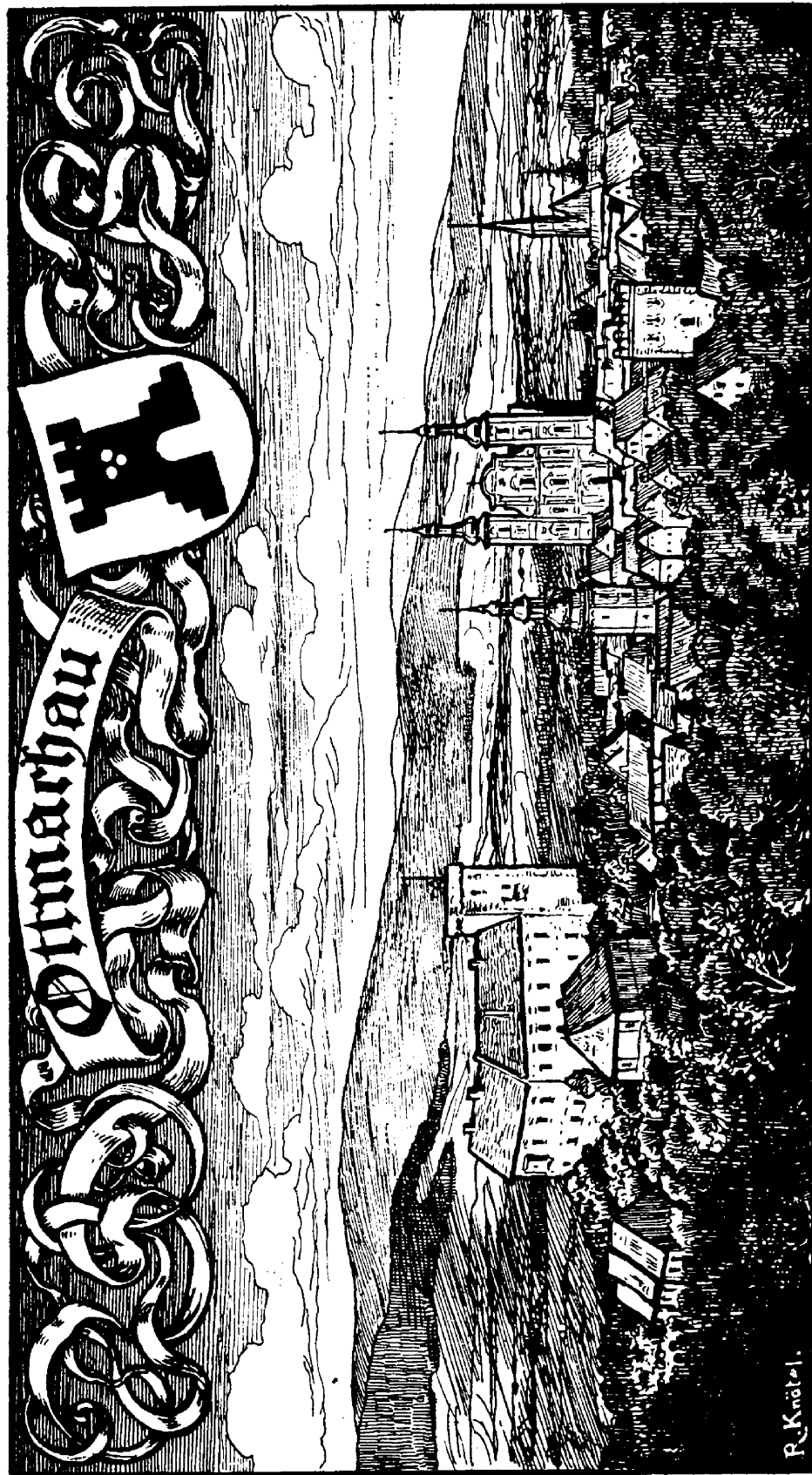
Dazwischen aber lagen wieder Dorfschaften, deren Bevölkerung im Dienste des Landesherrn oder eines adligen Grundbesitzers nur von der Jagd oder dem Fischfange lebte, Bienenzucht trieb, oder die Biber in den zahlreichen Wasserläufen des Landes hegen mußte. *)

In der Landschaft zerstreut, besonders aber an Punkten, an denen aus den Nachbargebieten Straßen mündeten, lagen die Burgen oder Kastele der Herzöge und der adligen Herren. So erhebt sich heut noch die ehemalige fürstbischöfliche Burg Ottmachau an der Stelle eines alten Kastells, das die Straßen über den Altvater und nach der Grafschaft Glatz bewachte. Uralt sind auch die Kastele von Oppeln, Kosel und Ratibor an der Oder, die dann im weiteren Verlaufe des Mittelalters fürstliche Residenzen wurden.

Die alten Burgen allerdings sind längst verschwunden, nur die Reste meist viereckiger Wallanlagen, die noch zahlreich erhalten sind, lassen uns erkennen, wo sich solche Burgen erhoben haben. In Unkenntnis ihrer Entstehung nennt sie das Volk jetzt häufig Schweden- oder Tatarenschanzen.

Noch Jahrhunderte nach ihrer Einwanderung waren die Bewohner unseres Gebietes Heiden. Über ihre Gottesverehrung aber ist uns nichts überliefert. Wenn sie Tempel gehabt haben, dann waren diese, wie auch die Wohnhäuser von hoch und niedrig, aus Balken ungefüge gezimmert, und in ihrem Inneren standen roh geschnitzte

*) Strehlitz = Schützenort; Miedar = Ort der Bienenzüchter; Bobrownik = Ort der Biberheger.



P. Knötel.

und grellbunt bemalte Götzenbilder. Zahllos aber mochten die niederen Götter sein, die bildlos von Jägern, Bauern und Hirten in Wald und Flur durch einfache Opfer oder andere Handlung verehrt wurden. Im Volksaberglauben hat sich bis jetzt noch das und jenes davon erhalten. Die Wassermänner z. B., die noch heut mancher im Bache oder am Wehr gesehen zu haben meint, sind nichts anderes als uralte Wassergötter, vor deren Ungunst sich die heidnische Bevölkerung einst durch freiwillige Opfer zu schützen suchte.

Als die beiden Slavenapostel Cyrill und Methud im 9. Jahrhundert das Evangelium in Mähren mit Erfolg predigten, da mag wohl auch schon ein Teil von Oberschlesien dem Christentum gewonnen worden sein, nämlich die Gegend von Leobschütz, die noch heut zum Erzbistum Olmütz gehört. Das übrige Schlesien aber wurde zusammen mit Polen christlich. Nicht lange vor dem Jahre 1000 entstand das Bistum Breslau und wurde in diesem Jahre dem Erzbistum Gnesen unterstellt. Allerdings gehörte der größere Teil des heutigen Industriebezirks, nämlich die Kreise Beuthen, Tarnowitz, Zabrze und Kattowitz, sowie der Kreis Pleß kirchlich fast völlig zum Bistume Krakau. Wir werden in diesem Buche noch an mancher Stelle darauf hinzuweisen haben, was auch unser Land der Kirche, vor allem den Breslauer Bischöfen und den Klöstern, nicht nur auf religiösem Gebiete, zu danken hat.

Wie überall, so wurden die Kirchen bei dem Mangel anderen Baustoffes und dem Überfluß an Holz aus Baumstämmen aufgeführt. Während dann aber noch im Verlaufe des Mittelalters in den größeren Städten, z. T. auch auf dem Lande, massive Kirchenbauten entstanden, hat sich im Industriegebiete und in den Waldgegenden der rechten



Oberschlesische Holzkirche.

Oderuferseite die alte Bauweise bis in neuere Zeit erhalten, und noch im 18. Jahrhundert sind Holzkirchen nach uralter Art errichtet worden. Als Beispiel diene im Bilde das im 17. Jahrhundert erbaute Gotteshaus, das ursprünglich in Mikultschütz (Kr. Tarnowitz) stand und in der Promenade von Beuthen neuerdings wieder aufgerichtet worden ist. Ganz ähnlich mögen schon die Kirchen ausgesehen haben, an deren Zimmerung die Neubefehrten auf Geheiß der christlichen Glaubensboten arbeiteten.

3. Die Entstehung der oberschlesischen Fürstentümer und ihre Entwicklung bis ins 15. Jahrhundert.

Als das Christentum in Schlesien den alten Heidentglauben zu verdrängen begann, war das Oderland gerade der Gegenstand des Streites zwischen den Nachbarreichen Böhmen und Polen. Bis dahin mochte man im allgemeinen von der Abhängigkeit von fremder Herrschaft nicht viel gemerkt haben. Unter Boleslaus Throbry aber, der um 1000 herum regierte, erscheint unsere Provinz als ein Teil des polnischen Reiches. Damit wurde sie in die inneren Kämpfe und Thronstreitigkeiten dieses Staates verflochten. Zugleich wurde dies Veranlassung, daß mehrere Male römisch-deutsche Kaiser, so 1157 der berühmte Friedrich Rotbart, Schlesiens Boden beim Eingreifen in die polnischen Angelegenheiten betraten. Der genannte Herrscher hatte dem vertriebenen Großherzog Wladislaus II. von Polen seine Herrschaft wieder verschaffen wollen, schließlich aber nur leere Versprechungen von dessen Bruder Boleslaus IV. erhalten. Dagegen überließ dann dieser nach dem Tode

des Wladislaus dessen drei Söhne im Jahre 1163 freiwillig das Land Schlesien im Umfange des Bistums Breslau.

Ein wichtiger Augenblick in der Geschichte Schlesiens! Denn wenn auch zunächst die Abhängigkeit von Polen weiterbestand, so wurde doch damit der Grund dazu gelegt, daß Schlesien unter eigenen Fürsten ein selbständiges Gebiet werden konnte. Der älteste der Brüder, Boleslaus der Lange, der der Stammvater der schlesischen Piasten werden sollte, erhielt die Lande Oppeln, Breslau, Glogau und Liegnitz, Mesko mußte mit Ratibor und Teschen zufrieden sein, während der noch unmündige Konrad zunächst übergeben, später aber mit Glogau abgefunden wurde. Neue Verwandtenkämpfe folgten, und um weiteren Landbesitz bereichert ging Mesko aus ihnen hervor; sein Oheim Kasimir, der Großherzog von Polen und Oberlehnsherr der schlesischen Brüder, gab ihm die Lande Beuthen und Auschwitz (Oswiecim), zu denen auf Schlesiens Boden auch Pleß gehörte. So kamen die schon erwähnten Teile des Krafauer Bistumsprengels politisch zu unserer heutigen Provinz, wenn sie auch kirchlich bis 1821 bei dem polnischen Bistum verblieben.

Nach dem Tode Konrads von Glogau entstand neuer Streit zwischen den Brüdern, da Boleslaus dessen Land ohne Rücksicht auf Mesko einzog. Jetzt erhob sich selbst Boleslaus' ältester Sohn Jaroslaus, sicher im Einverständnis mit seinem Oheim, gegen den eigenen Vater. Dieser mußte ihm das Gebiet von Oppeln überlassen. Jaroslaus trat aber nachher in den geistlichen Stand und wurde 1198 Bischof von Breslau. Als solcher kam er in den Besitz des vielleicht schon seit Begründung des Bistums diesem

gehörigen Ottmachauer Landes. Als Bischof erwarb er dazu das wenig bevölkerte Gebiet, das nach der alten slavischen Ansiedlung Meisse den Namen führte. Gerade die Nachbarschaft von Ottmachau mochte dem Bischofe das bisher wenig ertragreiche Land begehrenswert erscheinen lassen. Wie in Ottmachau übten er und seine Nachfolger nun auch hier gewisse Herrschaftsrechte aus, in den Besitz der vollen Landeshoheit gelangten sie aber erst durch das große Kirchenprivilegium vom Jahre 1290, nachdem sich der damalige Bischof Thomas II. in langem Kampfe um wirkliche oder vermeintliche Rechte der Kirche mit dem schlesischen Herzoge Heinrich IV. gemessen hatte. Damit traten die Breslauer Bischöfe völlig gleichberechtigt in die Reihe der schlesischen Fürsten ein, und noch heut erinnert der Titel Fürstbischof an ihre ehemalige Landeshoheit. Vorgreifend wollen wir bemerken, daß zu diesem Landbesitz seit der Mitte des 14. Jahrhunderts Grottkau hinzukam, das Boleslaus III. von Siegnitz-Brieg dem Bischofe Przeslaus von Pogarell und dem Domkapitel zu St. Johannes in Breslau zunächst verpfändete und später verkaufte.

Wenn heut diese Gebiete zum Regierungsbezirk Oppeln, d. h. zu Oberschlesien, gehören, so wurden sie doch damals nicht dazu gerechnet. Man unterschied vielmehr zwei Schlesien, von denen das eine insbesondere als Schlesien bezeichnet wurde, dann aber als Niederschlesien von dem eigentlichen Oberschlesien, im großen und ganzen den Herzogtümern Ratibor-Oppeln, unterschieden wurde.

Beide Teile trennte seit uralter Zeit ein Grenzwald, die sogenannte Preseka. Wie er im einzelnen verlief, läßt sich heut nicht mehr mit Bestimmtheit angeben. Zunächst

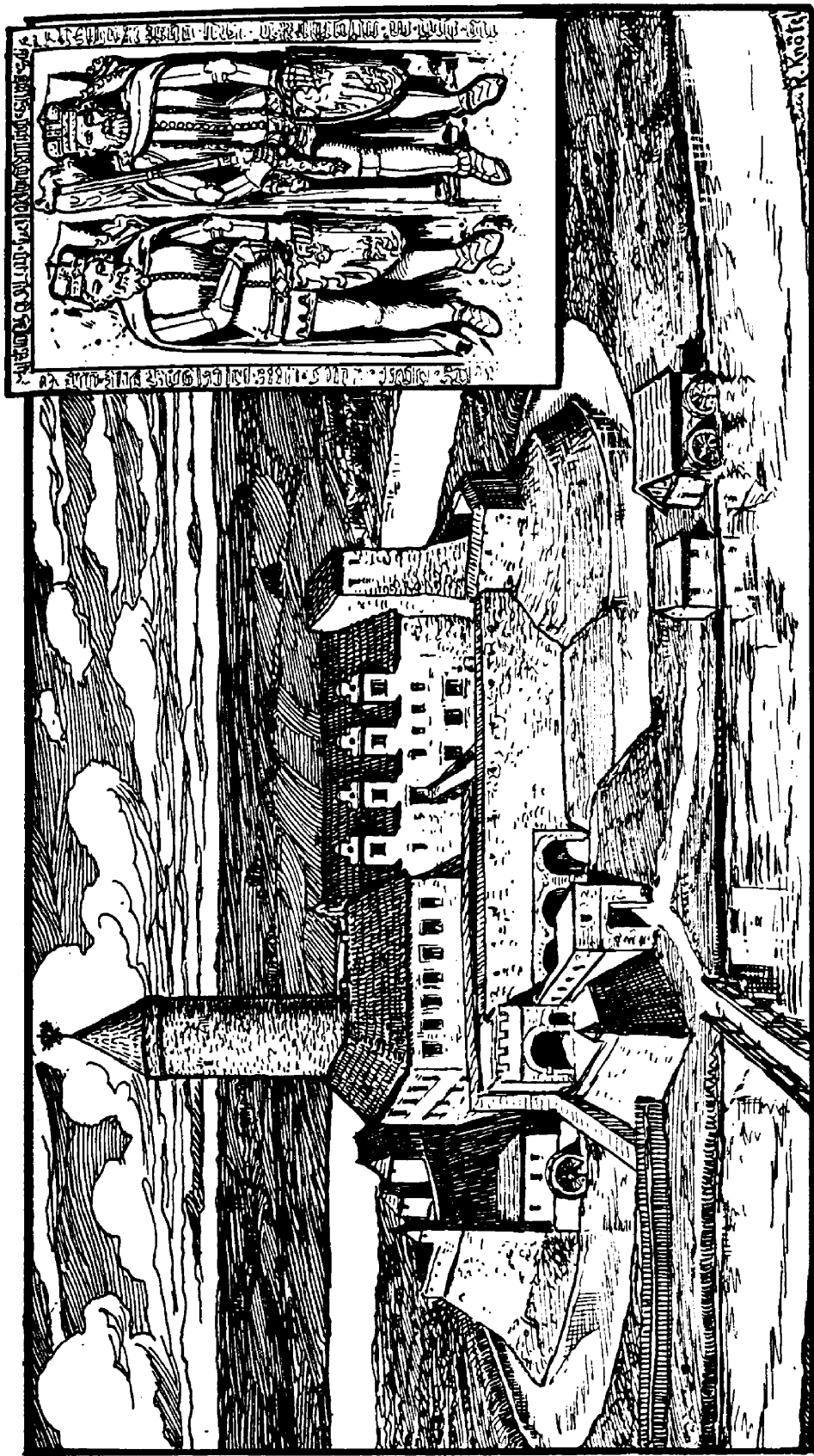
zog er am Eulengebirge entlang und sollte hier Schlesien gegen feindliche Einfälle von Böhmen her sichern, zu dem damals auch die Grafschaft Glatz gehörte. Weiterhin ging er am rechten Neisseufer hin bis zu deren Einmündung in die Oder. Einzelne Teile des Waldes endlich werden in Urkunden auf dem rechten Oderufer zwischen der unteren Malapane und dem Stober und an der Grenze des Pitschener Gebietes erwähnt.

Diese Waldwildnis wurde als äußerst wichtig für die Landesverteidigung angesehen. Das geht auch daraus hervor, daß in ihr das Fällen von Bäumen seitens der Herzöge streng verboten worden war. Dennoch vermochte auch sie, wie so manche derartige Anlage in anderen Ländern, dem Durchzuge feindlicher Scharen nicht zu wehren. Das war z. B. mit den wilden Heeren der Mongolen oder Tataren der Fall, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts unser deutsches Vaterland mit Verwüstung bedrohten. Im Jahre 1241 verbrannte ein Haufe von ihnen Krakau und flutete dann nach Oberschlesien herein, wo bei Oppeln die Herzöge Mesko II. und Wladislaus sich vergebens ihrem Vordringen entgegenstellten; sie wurden besiegt, und die Mongolen zogen weiter nach Westen. Vielleicht war diese Schar dieselbe, die dann vor Breslau erschien, die Stadt auf dem linken Oderufer aber als Trümmerhaufen vorfand. Denn die Besatzung der Burg hatte sie selbst in Asche gelegt, nachdem die Bevölkerung geflüchtet war. Bei Liegnitz endlich fand die entscheidende Schlacht statt, in der der Sohn der heil. Hedwig, Heinrich der Fromme, mit vielen seiner Ritter ruhmvoll den Heldentod starb.

Es wäre ein Segen für ganz Schlesien, besonders auch für Oberschlesien gewesen, wenn das Land stets unter der

Herrschaft nur eines fürsten geblieben wäre. Viel Unglück und Elend wäre ihm in den folgenden Zeiten dadurch erspart geblieben. Während aber heut überall die Regierung beim Tode des fürsten an den ältesten Sohn oder den sonst am nächsten berechtigten Verwandten übergeht, herrschte im Mittelalter bei den fürsten die Sitte, das Land an alle Söhne zu vererben. Die Folge davon waren fortwährende Teilungen, die an Stelle eines mächtigen fürsten eine größere oder geringere Zahl machtloser setzte. Dazu kam, daß oft genug die Beteiligten mit dem erhaltenen Stücke des Gebietes nicht zufrieden waren und in endlosen fehden sich größeren Besitz zu erringen strebten. Das hat auch Oberschlesien genug ausgekostet.

Wir haben gesehen, wie Mesko I. allmählich die Lande erworben hatte, die außerhalb der Waldgrenze der Preskja lagen und mit Ausnahme des Bischofslandes den größeren Teil des heutigen Regierungsbezirks Oppeln sowie Österreich-Schlesiens umfaßten. Nach dem Tode seines zweiten Enkels Wladislaus, der 1281 starb, begann die Zersplitterung dieses ausgedehnten Besitzes. Zunächst zerfiel er nach der Zahl von Wladislaus' Söhnen in vier Teile: Mesko erhielt Teschen und Auschwitz, Kasimir Beuthen, Boleslaus Oppeln und Przemislaus Ratibor. Aber dabei blieb es nicht. Die Absonderung einzelner Gebiete dauerte fort, und so entstanden noch die Teilsfürstentümer Tost, Kosel, Falkenberg, Strehlitz und Oberglogau. Überall erhoben sich nun in den genannten Hauptstädten fürstliche Burgen. Die meisten von ihnen sind im Laufe der Zeit völlig vom Erdboden verschwunden oder haben Neubauten Platz gemacht. Nur in Oppeln erinnert der mächtige Rundturm des Schlosses auf der Insel Pascheke zwischen Oder



Das alte Plesschloß zu Oppeln im 17. Jahrhundert. Oberschlesisches Fürstengrabmal.

und Mühlgraben an die Zeit, wo hier selbständige Herzöge über Stadt und Land Oppeln geboten.

Auch nach der Teilung Oberschlesiens unter viele Fürsten führten alle neben dem Namen ihres Sondergebietes den Titel eines Herzogs von Oppeln weiter und wiesen so noch auf die alte Einheit der Lande hin. Erst 1327 nennt sich Bolko II. von Oppeln wie seine niederschlesischen Namensvettern außer mit dem besonderen Fürstentitel von Oppeln auch Herzog von Schlesien. Es war natürlich, daß die Schwäche der einzelnen Teilfürsten sie zwang, Anlehnung an eine größere Macht zu suchen. So hatte schon 1289 Kasimir von Beuthen den König Wenzel von Böhmen aus dem Hause der Přemysliden als seinen Oberherrn anerkannt. Zwei Jahre später erschienen seine beiden Brüder, Mesko I. von Teschen und Boleslaus I. von Oppeln, vor dem Könige in Olmütz und gelobten ihm feierlich auf ein Stück vom Kreuze Christi Heeresfolge bei dem von ihm geplanten Zuge gegen Polen.

Diese Politik der böhmischen Herrscher, Schlesien von sich abhängig zu machen, setzte mit großer Energie und Zähigkeit König Johann aus dem Hause Luxemburg fort, dem sein Vater, der römisch-deutsche Kaiser Heinrich VII., Böhmen mit Mähren nach dem Aussterben der Přemysliden verschafft hatte. Am 18. Februar 1327 unterwarfen sich ihm zu Troppau Kasimir I. von Teschen und Bolko von Falkenberg, am Tage darauf folgten Wladislaus von Kosel und seine Brüder Ziemowit von Beuthen und Georg ihrem Beispiele. Endlich erkannten Johann von Auschwitz und Lesko von Ratibor am 24. Februar zu Beuthen gleichfalls die Oberhoheit Johanns an. Nur

Boleslaus von Oppeln hielt sich fern. *) In dieser Zeit wurde auch Troppau, das bisher zu Mähren gehört hatte, von diesem Lande getrennt und seitdem mit Jägerndorf und Leobschütz zu Oberschlesien gerechnet, so daß dieses eine bedeutende Erweiterung erfuhr.

Dadurch, daß die niederschlesischen und oberchlesischen Fürstentümer unter die Oberherrschaft eines und desselben Fürsten und seiner Nachfolger kamen, wurde für die Folgezeit die engere Verknüpfung dieser Landschaften vorbereitet, die durch die Natur auf einander angewiesen, durch die politische Entwicklung aber von einander getrennt gehalten worden waren. An den Fürstenzusammenkünften, die Johann von Böhmen mehrmals in Breslau abhielt, haben auch die Herzöge unseres Gebietes teilgenommen. Und als im Jahre 1355 mit Boleslaus von Beuthen-Kosel sein Mannesstamm erlosch, entschied gegen die Erbensprüche anderer Verwandter das kaiserliche Hofgericht zu Gunsten des mit ihm verschwägerten Herzogs Konrad I. von Ols und seines Schwiegersohnes Przemyslaus von Oppeln. Damit erhielt also einer der niederschlesischen Piasten einen Teil Oberschlesiens, das Fürstentum Kosel, das er durch mehrere Geschlechter auf seine Nachkommen vererbte.

An dem am Ende des 14. Jahrhunderts abgeschlossenen Fürstenbunde beteiligten sich auch oberchlesische Fürsten, und 1423 wurde in der Person des Bischofs Konrad ein Landeshauptmann für ganz Schlesien gewählt: Oberschlesiens Sonderstellung hörte auf.

*) Als Beispiel eines fürstlichen Grabmales jener Zeit ist auf der Ansicht des Oppelner Schlosses seine Grabfigur und die seines eben erwähnten Bruders Bolko II. aus der ehemaligen Franziskanerkirche in Oppeln mit abgebildet.

4. Die deutsche Einwanderung.

Wir haben die Geschichte Oberschlesiens bis zu der Zeit geführt, wo es unter der Herrschaft der böhmischen Luxemburger einem großen mächtigen Reiche einverleibt und weiterhin wieder in engere Beziehungen zu dem übrigen Schlesien gebracht wurde. Noch einmal müssen wir hier den Blick rückwärts wenden und rückschauend die neben der preussischen Besitzergreifung Schlesiens wichtigste Tatsache seiner Geschichte etwas eingehender behandeln, müssen schildern, wie der deutsche Bürger und Bauer in die Landschaften seinen Einzug hielt, die vor Jahrhunderten andere Männer deutschen Stammes, die Vandalen, verlassen hatten, und wie auch unser Land, wie das gesamte östliche Deutschland rechts von Elbe und Saale, der deutschen Kultur zu seinem eigenen Segen gewonnen wurde.

In anderen Teilen Ostdeutschlands trat das Deutschtum zunächst mit dem Schwerte erobernd auf; friedlich, unter dem Schutze und der Förderung der einheimischen Fürsten hat sich in Schlesien die deutsche Einwanderung vollzogen. Aus der richtigen Erkenntnis, daß der freie deutsche Bürger und Bauer sein menschenarmes, wenig ertragreiches Gebiet in ein fruchtbares, gesegnetes Land umwandeln könne, berief als Erster Herzog Heinrich der Bärtige, der Gemahl der heiligen Hedwig, (1202—1238) deutsche Ansiedler nach Niederschlesien. In größerem Umfange aber wurde das Werk der Kolonisation erst betrieben, nachdem der verheerende Mongolensturm über Schlesien dahingebraust war, also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Dem Beispiele der niederschlesischen Piasten sind die oberschlesischen gefolgt, so vor allem Vladislaus von Oppeln-Ratibor (gestorben 1281), der eine Enkel des ersten selbständigen Herzogs Mesko. Vor allem aber hat die Nachwelt Veranlassung, das Andenken der Breslauer Bischöfe dankbar zu pflegen, die in ihrem Fürstentume eine große Anzahl deutscher Dörfer und Städte neu gegründet oder slavische Orte in deutsche umgewandelt haben. Den Anfang hat Bischof Lorenz (1207—1232) gemacht, ihm sind darin vor allem Thomas I. (1232—1268) und Thomas II. (1270—1292) gefolgt.

Endlich muß der segensreichen Tätigkeit der Mönche vom Cisterzienserorden gedacht werden. Ihre Ordensregel schrieb ihnen vor, daß sie fern von den Niederlassungen der Menschen in öder, unbebauter Gegend ihre Klöster errichteten. Da ihnen die Gunst der Fürsten und Grundherren um ihre Niederlassungen herum um Gottes- und ihres Seelenheiles willen weitausgedehnten Besitz, zumeist an Wald, schenkte und sich die Mönche von ihrer eigenen Hände Arbeit ernähren mußten, so gingen sie überall, wo sie sich angesiedelt hatten, fleißig ans Werk, den Forst zu roden und unter den Pflug zu nehmen. So wurden sie nicht nur in geistlicher Beziehung Wohltäter des Landes, sondern auch dadurch, daß sie Einwanderern weite Strecken anwiesen, auf denen diese ihre Dörfer und Gehöfte anlegen konnten.

Durch eine zu Ratibor am 21. Oktober 1258 ausgestellte Urkunde oder kurz vorher gründete der schon genannte Herzog Vladislaus an dem Flüsschen Ruda das erste Cisterzienserkloster in Oberschlesien und erteilte ihm eine große Anzahl Vorrechte. Zuerst hieß es nach seinem fürstlichen Gründer

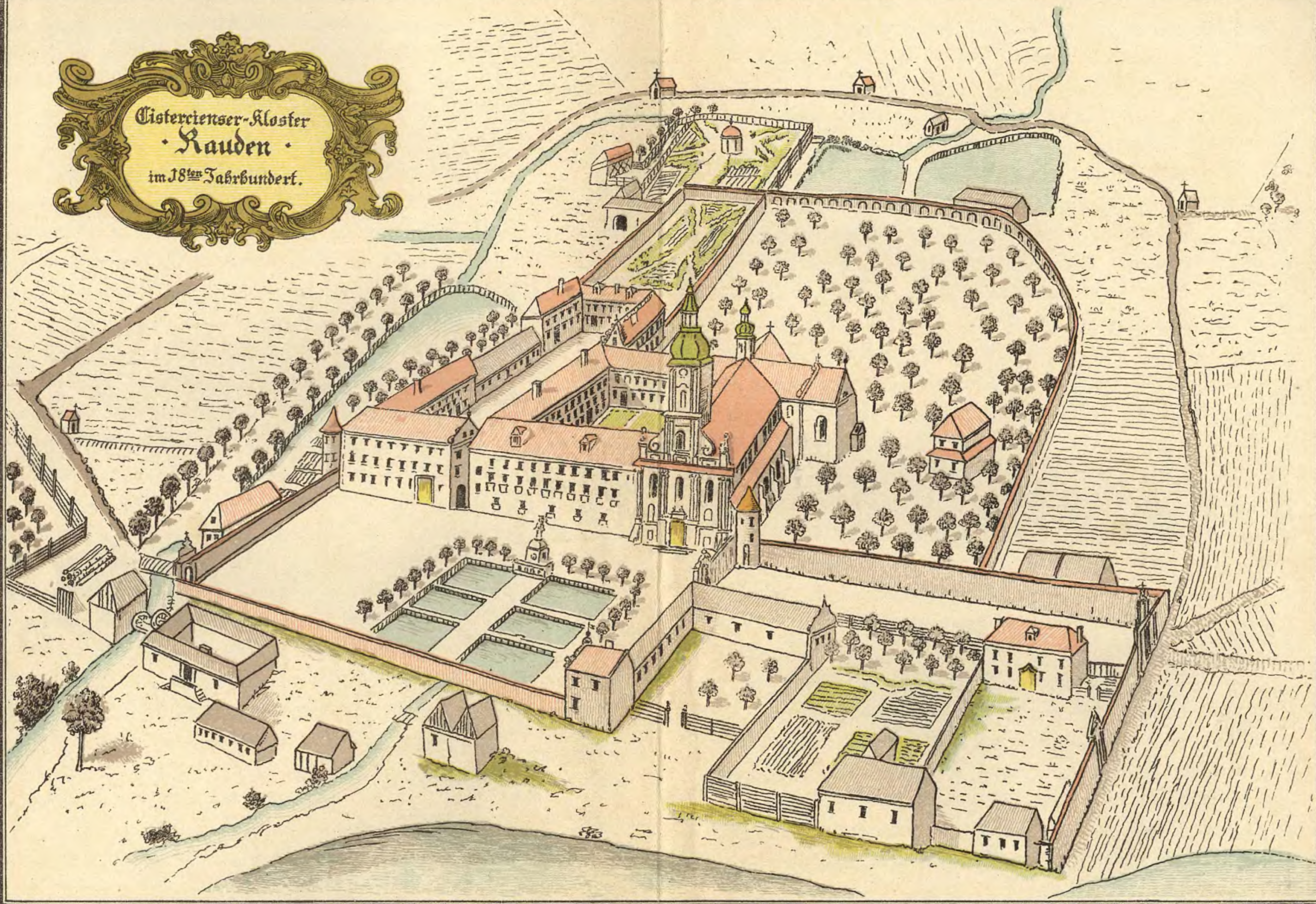
Wladislaw, später aber ist an dessen Stelle der Name Rauden getreten, der von dem kleinen Gewässer abzuleiten ist.

Ein Tochterkloster von Rauden, das heißt, ursprünglich mit Mönchen aus dieser Stiftung besetzt, war das von Boleslaus I. von Oppeln um 1290 herum begründete Kloster Himmelwitz. Ein Frauenkloster vom Orden der Prämonstratenser, deren Regeln denen der Cisterzienser ähnlich waren, war im Beginn des 13. Jahrhunderts in Rybník von Měsko's Gemahlin Ludmilla gestiftet, aber schon 1228 durch ihren Sohn Kasimir auf Wunsch der Nonnen nach Bosidom (= Gotteshaus), dem heutigen Czarnowanz, verlegt worden. Auch diese Stiftungen beteiligten sich an der Heranziehung deutscher Einwanderer.

Wenn seit der Entdeckung Amerikas Tausende und Abertausende von Auswanderern auch aus unserem Vaterlande nach jenem neuen Erdteile jenseits des atlantischen Weltmeeres gezogen sind, so haben ähnliche Umstände im 12. und 13. Jahrhundert zahllose deutsche Bürger und Bauern veranlaßt, der alten Heimat für immer Lebenswohl zu sagen und eine neue jenseits der Elbe zu suchen. Die alte deutsche Wanderlust, die Sucht nach der ferne, dem Unbekannten, spielte dabei jedenfalls eine große Rolle; dann aber lockte auch mancher Vorteil zur Wanderung ins fremde Ostland: weite Strecken lagen dort wüst und unbebaut und wurden dem neuen Ankömmling unter günstigen Bedingungen als freies Besitztum überlassen, während ihm am alten Wohnsitze oft genug drückende Abhängigkeit vom Herrn des Grund und Bodens drohte.

Die Gründung neuer Dörfer ging auf folgende Weise vor sich: Wollte ein Grundherr auf Ödland oder im noch ungelichteten Walde eine neue deutsche Ansiedlung

Cistercienser-Kloster
Rauden
im 18^{ten} Jahrhundert.



schaffen, so schloß er unter Bewilligung des Fürsten mit einem Unternehmer einen Vertrag ab. Dieser, in den lateinischen Urkunden jener Zeit *locator* genannt, erhielt den für das Dorf und die Ackerflur bestimmten Raum zugewiesen. Diesen teilte er dann in Hufen ein; jeder Ansiedler sollte eine erhalten, dem Unternehmer und der Kirche wurden mehrere zugeteilt, ein Teil des Landes aber blieb als Wiese und Wald gemeinsames Eigentum der zu gründenden Gemeinde. Dann begann die rege Arbeit der Bauern, die der Unternehmer um sich gesammelt hatte. Der Wald mußte gerodet, Haus und Hof mußten aufgeführt werden. Meist wurden die Dörfer ganz gleichartig angelegt und unterschieden sich durch ihre Regelmäßigkeit von den unregelmäßig gebauten slavischen Ortschaften. Langhin zieht sich durch das ganze Dorf die Straße; in der Mitte liegt an ihr auf schattigem Friedhofe das Gotteshaus, in der Nähe die Pfarrei. Rechts und links aber reiht sich Gehöft an Gehöft. Den Hof mit der Dungstätte schließt gegen die Straße Mauer oder Zaun mit hoher Einfahrt ab, zur rechten und zur linken erheben sich Wohnhaus und Stall, zwischen ihnen am Ende des Hofes die Scheuer, durch die die Wagen auf das gleich hinter dem Hofe liegende Ackerland fahren. Dieses dehnte sich früher bis zum Walde aus.

In der neuen Gründung erhielt der Unternehmer für sich und seine Nachkommen das Erbscholzenamt, gewöhnlich auch noch das Recht eine Schenke zu halten und andere Vorrechte. Er saß dem Dorfgerichte vor und sammelte den Grundzins ein, den die Bauern dem Grundherrschaften zu zahlen hatten, während er selbst frei davon blieb. Dieser Grundzins und der Zehnte an die Kirche waren die einzigen

Abgaben, die den Ansiedlern zunächst oblagen, sonst saßen sie als freie Männer ohne andere Dienstleistung auf ihrem Hofe und vererbten ihn ebenso ihren Nachkommen. Die ersten Jahre, wo schwerer Rodearbeit nur geringer Ertrag lohnte, waren sie auch vom Grundzins frei.

Kein Wunder, wenn der unfreie polnische Bauer staunend auf die neuen Ankömmlinge schaute, die in eifrigem Schaffen die Wälder lichteteten und neues Land in immer größerer Ausdehnung unter den Pflug nahmen, die als freie Männer stolz ihr Haupt erhoben trugen und wachsenden Zins dem Grundherrschaft leisteten. Und gegen Vergewaltigung von diesem schützte den deutschen Bauer der Fürsten Huld und Wort, während der Pole in drückender Abhängigkeit von seinem Edelmann lebte.

So kam es, daß manche polnische Dorfgemeinde um dieselben Rechte bat, die den Deutschen zugestanden worden waren. Da das deutsche Recht dem Grundherrschaft höheren Zins sicherte, fand die Bitte oft Erhörung. Dann stand nichts mehr im Wege, daß der freie deutsche Bauer in nähere Beziehung zu dem Manne des anderen Stammes trat, daß Ehebündnisse geschlossen wurden und so allmählich eine Verschmelzung eintrat derart, daß sich ganze Dorfschaften slavischer Gründung in deutsche umwandelten.

Daran erinnern noch heute zahlreiche polnische Familiennamen in rein deutschen Dörfern unserer Heimat, in denen niemand mehr ein polnisches Wort versteht, daran erinnern auch z. B. die Namen der Dörfer selbst. Bisweilen entlehnte nämlich das neue deutsche Dorf den Namen von einer älteren slavischen Siedelung; beide wurden dann von einander wohl durch die Vorsatzsilbe Groß- und Klein-, Deutsch- und Polnisch- unterschieden. Es sei hier als Beispiel auf

die Ortschaften Polnisch- und Deutsch-Wette bei Neisse hingewiesen. Oft läßt uns endlich der Name des Dorfes den deutschen Unternehmer erkennen, der es einst angelegt. So hat z. B. Petersheide bei Grottkau ein Peter, Seifersdorf in derselben Gegend ein Siegfried begründet. Der heutige große Industrieort Zabrze hieß einst Kunzendorf und hatte also einen Mann mit Namen Konrad (abgekürzt Kunz) zum Gründer.

In gleicher Weise wie die Dörfer entstanden auch die neuen deutschen Städte in unserem Lande. Auch hier erhielt ein Unternehmer von dem Herrn des Grundes und Bodens die zukünftige Stätte angewiesen, zu der außer dem Bauplatze auch eine Anzahl Ackerhufen gehörte. Schon die Regelmäßigkeit unserer Städte läßt erkennen, daß sie nach einem bestimmten Plane angelegt sind. Wie uns der Seite 29 beigegebene Plan der Regierungsbezirkshauptstadt Oppeln zeigt, liegt in der Mitte der viereckige Marktplatz oder Ring. Auf ihm erhebt sich in dessen Mitte neben einem Häuserblock gewöhnlich das Rathaus, dem in den größeren Orten — man vergleiche das Stadtbild von Neisse*) — ein Turm selten fehlte. In den Ecken des Ringes, manchmal auch in der Mitte der Seiten, münden die Hauptstraßen, die sich bisweilen an der Ummauerung der Stadt vereinen und zu den Toren führen. In der Nähe des Ringes ist ein zweiter Platz ausgespart, der zum Kirchhofe diente und in dessen Mitte die Pfarrkirche aufragt. Die Klöster der Bettelmönche, der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner, die bald nach ihrer Entstehung im Beginn des 13. Jahrhunderts sich, von

*) Seite 37.

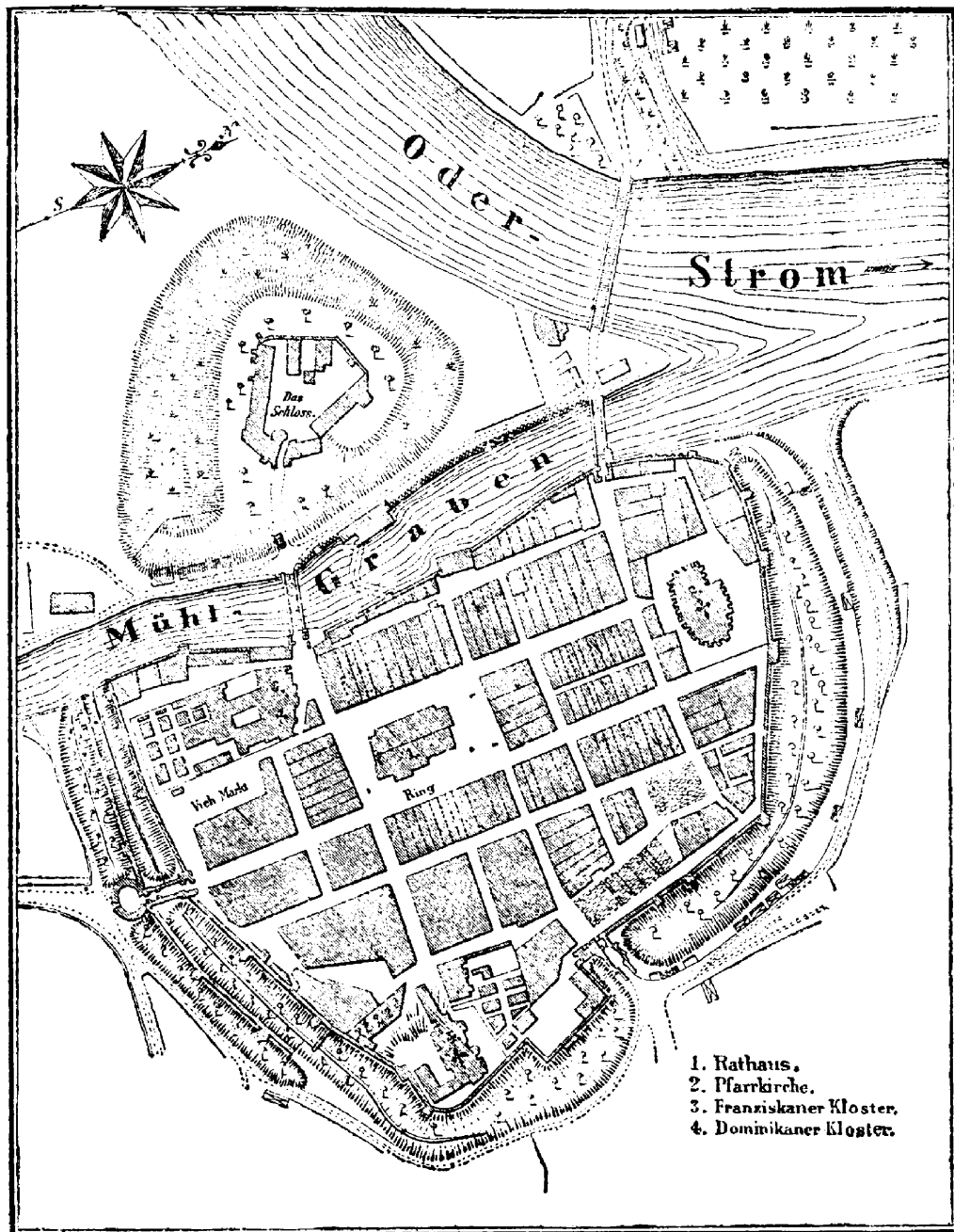
der Gunst der Bevölkerung getragen, überall in den Städten niederließen, zogen sich mit der Kirche und den schmucklosen Klostergebäuden meist an der Stadtmauer hin. Das war z. B. in Oppeln wie in Beuthen der Fall, wo die ehemaligen Klosterkirchen der Franziskaner oder Minoriten heute den evangelischen Gemeinden als Pfarrkirchen dienen.

Zunächst waren auch die deutschen Neugründungen wie die altslavischen nur durch Pallisadenzäune gegen feindliche Angriffe geschützt; so besaß z. B. selbst die Bischofsstadt Neisse einen solchen noch im Jahre 1284; in kleineren Städten haben sie sich sogar noch länger erhalten.

Der Unternehmer, meist ein Mann ritterlicher Abstammung, erhielt das Amt des Vogtes oder Richters für sich und seine Nachkommen und hatte so eine ähnliche Stellung, wie der Erbscholz auf dem Dorfe.

Die Hauptsache aber auch bei den deutschen Stadtgründungen war, daß die Bürger als freie Männer von all' den drückenden Verpflichtungen der Polen frei waren.

Seltzam mag es erscheinen, daß die meisten neuen deutschen Städte, nicht nur unseres Bezirks sondern ganz Schlesiens, Namen führen, die auf slavischen Ursprung hinweisen. Das kommt daher, daß der neue Ort meist in der Nähe einer älteren polnischen Ansiedlung entstand; von dieser entlehnte er den Namen. In der Folge wurde dieser durch die Vorsatzsilbe „alt“ von der Neugründung unterschieden. So finden wir bei Kosel ein Dorf Alt-Kosel, bei Patschkau ein Alt-Patschkau. Da die Städte im Laufe der Zeit die Abhängigkeit von dem Vogte als drückend empfanden, versuchten die größeren mit Erfolg sich von ihm loszukaufen. Seitdem entfalteten ein aus der Bürgerschaft gewählter Bürgermeister zusammen mit den



Plan von Oppeln.

(18. Jahrhundert.)

Ratmannen eine für das Stadtwesen ersprießliche Tätigkeit. Ein Beweis für das Heranblühen vieler Orte ist der Umstand, daß die Bevölkerung auf den Besitz einer großen steinernen Pfarrkirche Gewicht legte und sie immer schöner ausgestaltete und schmückte, während allerdings die Bürgerhäuser, selbst in den größeren Städten, noch lange aus Holz und Lehm bestanden und nur mit Schindeln oder Stroh gedeckt waren. Wenn sie auch heut längst nicht mehr der Größe der Städte entsprechen, waren die zum größten Teil im 15. und 16. Jahrhundert errichteten Pfarrkirchen von Beuthen und Gleiwitz für ihre Zeit große Bauwerke, die die niedrigen Häuser der Bürger weit überragten. Der mächtige Bau der Jakobipfarrkirche in Neiße aber, der im 15. Jahrhundert entstand, zeugt noch heut von dem tüchtigen Gemeinfinn der völlig deutschen Bürgerschaft der alten Bischofsstadt.

Wie die Begründung deutscher Dörfer, so gehört auch die der Städte meist dem 13. Jahrhundert an. Am vollständigsten wurde die Germanisierung dank der eifrigen Tätigkeit der Bischöfe in dem Bistumslande durchgeführt. Schon vor 1223 war neben dem alten slavischen Neiße eine neue deutsche Siedlung entstanden, die dann im Laufe der Zeit Ottmachau überflügelte und die Hauptstadt des bischöflichen Gebietes wurde. Wie gerade hier deutscher Bauernfleiß das Land urbar gemacht, zeigen die zahlreichen deutschen Namen der Dörfer, die also wohl in fast völlig menschenleerem Walde begründet worden waren. Denn auch die Preseka fiel unter den Arthieben neuer Zuwanderer aus dem Westen, und so verschwand allmählich fast völlig das trennende Grenzgebiet zwischen Ober- und Niederschlesien.

Mit geringerem Erfolge drang das Deutschtum in dem eigentlichen Oberschlesien, dem alten Herzogtum Oppeln-Ratibor, vor. Zwar erhielten auch hier die meisten Städte deutsches Recht^{*)}) und gelangten damit deren Bewohner in den unschätzbaren Besitz persönlicher Freiheit, aber immerhin blieb auch in ihnen ein bedeutender Teil der Bevölkerung slavisch und drängte allmählich das deutsche Element mehr und mehr zurück. Auch die deutschen Dorfgründungen erlangten hier nicht die Bedeutung wie im übrigen Schlesien; trotzdem haben manche von ihnen, wie das 1269 unter Zustimmung des Herzogs Wladislaus und des Abtes von Rauden im Walde Boycowa gegründete Dorf Schönwald gleichsam als Inseln im polnischen Meere ihren deutschen Charakter durch die Jahrhunderte bewahrt. Dafür, daß der deutsche Bevölkerungsanteil in den Städten den auf dem Lande überwog, spricht der Umstand, daß 1385 in einem Prozesse, den die Ratiborer fleischer mit dem Stifte Rauden führten, den Städten die Fragen in deutscher, den Bauern in polnischer Sprache vorgelegt wurden.

Durch den Einfluß deutscher Prinzessinnen — die berühmteste und größte unter ihnen ist die heilige Hedwig von Meran — hatte deutsches Wesen an den Höfen der niederschlesischen Piasten Eingang gefunden; der Umstand, daß die oberschlesischen Fürsten Ehebündnisse mit ihnen

^{*)} Nur bei wenigen läßt sich das Jahr genau angeben, wann es geschah; es sind im heutigen Regierungsbezirk Oppeln folgende: Grottkau 1234, Kreuzburg 1252, Beuthen und Patschkau 1254, Konstadt, das zuerst den Namen Fürstental erhielt, dann aber mit dem Namen seines Gründers Kuno oder Kunz bezeichnet wurde, 1261, Ottmachau 1347, Groß-Strehlitz 1362.

nieden und sich ihre Frauen aus den polnischen Gebieten holten, hat wohl vor allem den allmählichen Rückgang deutschen Wesens in Oberschlesien mitverschuldet. Dazu kamen aber noch manche andere Umstände. Auch die kirchliche Abhängigkeit von Beuthen und Pleß vom Krafauer Bischofe spielte für diese Lande eine nicht geringe Rolle.

5. Kämpfe und Wirren im 15. Jahrhundert.

Während die Abhängigkeit Schlesiens von den böhmischen Königen Johann und seinem Nachfolger, dem römisch-deutschen Kaiser Karl IV., als segensreich für das ganze Land zu bezeichnen ist, änderte sich das unter dessen unfähigem und brutalem Sohne Wenzel.

Als Beispiel für die Wirren, die in seinen Ländern überall ausbrachen, sei in Schlesien auf die sogenannte Oppelner Fehde hingewiesen. Es handelte sich dabei zunächst um eine Geldangelegenheit. Wenzel hatte von seinem Vater die Verpflichtung geerbt, an die Gemahlin Bolko II. von Oppeln als Prinzessin aus dem Schweidnitz-Münsterberger Fürstenhause eine größere Geldsumme zu zahlen. In einer neuen Schuldurkunde nahm er diese Verpflichtung für eine etwas geringere Summe gegenüber den Enkeln der Herzogin, Bischof Johann von Kujawien, Bolko IV. von Oppeln und Bernhard von Falkenberg und Strehlitz, von neuem auf sich und versprach deren Tilgung in gleichen Raten innerhalb acht Jahren. Als Bürgen traten neben der königlichen Stadt Prag mehrere Städte Schlesiens, unter ihnen Breslau, ein. Der ewig in Geldverlegenheiten befindliche König leistete natürlich gleich die erste Zahlung nicht, infolgedessen wurden zwei Bres-

lauer Bürger in Neisse festgesetzt und erst gegen hohes Lösegeld entlassen. Schlimmer noch war, daß nun die Oppelner Herzöge, die durch ihr Land ziehenden Breslauer Kaufleute brandschatzten. Es folgten Klagen des Breslauer Rats beim schlesischen Fürstenbunde, als das nichts half, Rüstungen, endlich ein Vermittlungsversuch des Bischofs Johannes. Die Stadt Breslau erklärte sich bereit, ihren Anteil an der Bürgerschaft mit einer bestimmten Summe abzulösen und leistete auch die Zahlung.

Als die Herzöge indessen neue Gewalttätigkeiten begingen, gewährten die Breslauer den beiden Fürsten ein neues Darlehen, um für den gestörten Handel nach Ungarn und Polen, der seinen Weg durch Oberschlesien nahm, endlich Frieden zu gewinnen; der Streit sollte bis zur Rückzahlung der Summe ruhen.

Ruhig ziehen infolgedessen ihre Wagenzüge im Jahre 1599 zum Florianimarkt nach Krakau, mit dem Breslau in regem Verkehr stand. Da gereut Bolko IV. sein Abkommen. Unter dem Vorwande, daß die Straße durch räuberisches Volk bedroht sei, fordert er die Kaufleute auf, nach Oppeln zu kommen und dort zu warten, bis die Gefahr vorüber sei. Arglos folgt man der freundlichen Einladung. In aller Eile aber sendet der Herzog die geliehene Summe nach Breslau, und so ist er jeder Verpflichtung ledig. Der Warenzug der Breslauer in den Mauern seiner Hauptstadt ist ihm nun wertvolle Beute.

So begann die Fehde von neuem; nicht nur, daß immer wieder Straßenraub an durchziehenden Kaufleuten verübt wurde, geschahen auch Einfälle mit Plünderung und Brand in das Breslauische Gebiet. Unendlichen Schaden erlitt damals die Stadt und ihre Bürger-

schaft, umsonst waren ihre Klagen und Vorstellungen beim Könige und den Fürsten. Noch Jahre zog sich der Streit hin, und als die Breslauer 1410 den ältesten der drei Brüder, den Bischof von Kujawien, der sich in ihre Stadt gewagt, in dem Hause der Oppelner Herzöge gefangen nehmen ließen, traf sie der einhellige Zorn der schlesischen Fürsten, und der Breslauer Bischof Wenzel verhängte das Interdikt über seine ganze Diözese, d. h. jede öffentliche kirchliche Handlung, Messe, Taufe und kirchliches Begräbniß, sollte ruhen, bis Breslau Genugthuung geleistet. So mußte es schließlich unter dem Druck des allgemeinen Unwillens klein begeben und sich vor dem Bischofe demütigen. Das Haus der Oppelner Herzöge in Breslau aber wurde für steuerfrei erklärt und jedem städtischen Beamten der Zutritt dazu versagt. So hatte diesmal die gerechte Sache nicht gesiegt.

Unter König Wenzel aber fand noch ein Ereignis statt, das, wie für große Teile Deutschlands, so auch für Schlesien unendlichen Jammer bringen sollte. Das war der Feuertod, den der böhmische Reformator Johannes Hus auf dem Konzile zu Konstanz im Jahre 1415 erlitt.

Um den Tod ihres geistigen Führers zu rächen, unternahmen im 2. und 3. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts die Böhmen unter dem Befehle kühner Männer Raubzüge gegen die verhaßten Deutschen, denen sie in nationalem Haß die Schuld an Hussens Tode zuschoben. Um Fastnacht 1428 zog ein großes hussitisches Heer unter Prokop von Mähren her ins Troppauische. Gegen eine Geldsumme verschonten sie das dazu gehörige Leobschütz, während sich die Hauptstadt unter der Leitung der Herzöge von Ols-Kosel, Konrad dem Kantner und Konrad dem Weißen,

hielt. Bald fielen Katscher, Hohenplotz und Ober-Glogau in die Hände der grausamen Feinde und wurden zerstört. Der junge Herzog Bolko V. von Ober-Glogau, der auch Hinneigung zur hussitischen Lehre bekundet haben soll und später ganz auf die Seite der Böhmen trat, erkaufte für sein Gebiet Frieden. Dagegen wurde das Land seines Oheims Bernhard von Oppeln, Falkenberg und Strehlitz arg verwüstet, Zülz, Neustadt und Steinau gingen in Flammen auf. Dann ergossen sich die Scharen in das Neisser Gebiet. Bischof Konrad versuchte im Verein mit mehreren anderen Fürsten Widerstand zu leisten — umsonst, sein Heer löste sich auf, und die Hussiten drangen sogar in die Vorstädte von Neisse ein. Nur die tapfere Verteidigung durch Puota von Czastolowicz rettete die Bischofsstadt vor Brand und Mord. Um so ärger hausten sie in dem übrigen Bistumslande, da sich ihre Wut besonders gegen die Geistlichkeit und deren Besitz richtete.

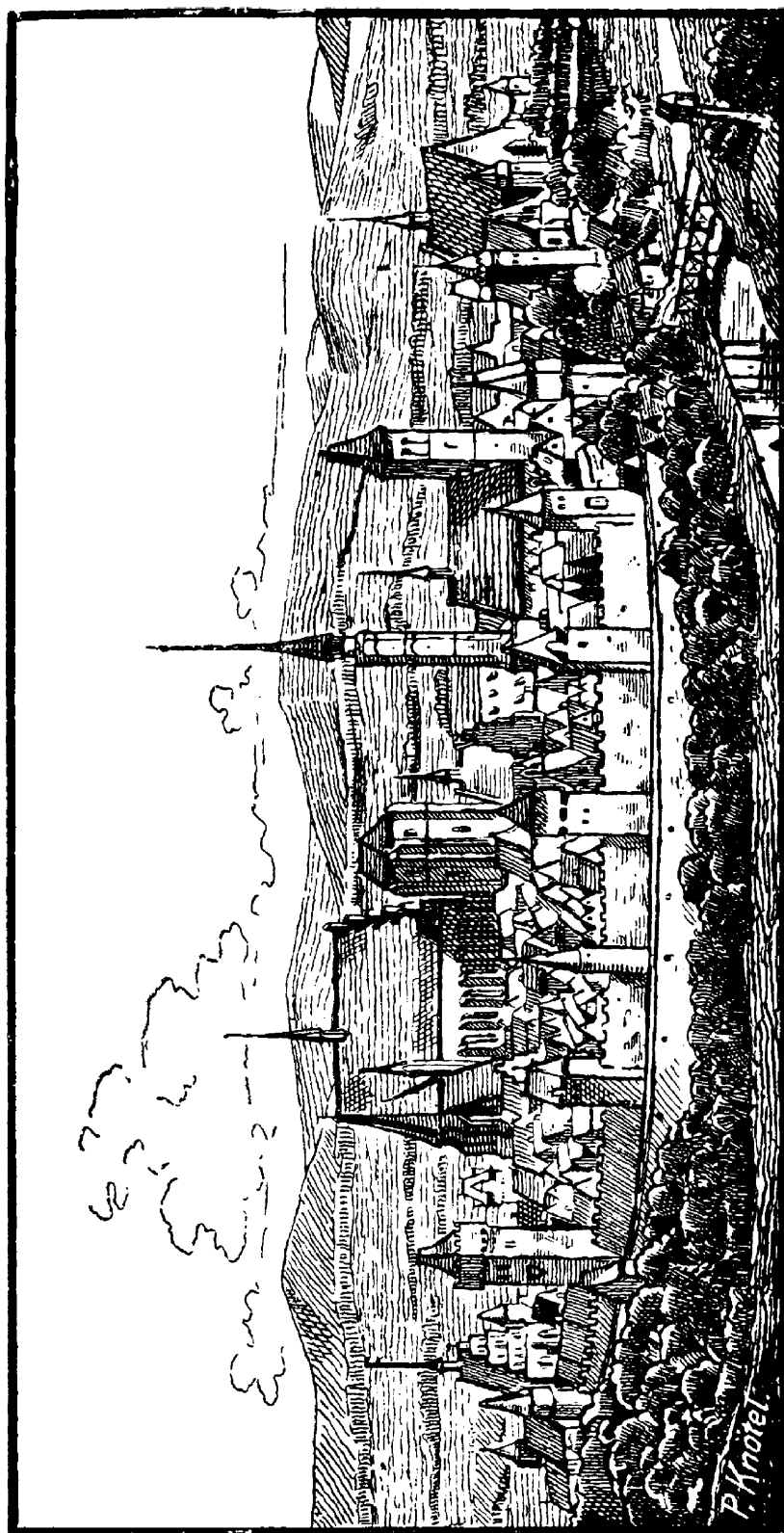
Neue Verwüstungen folgten im Jahre 1430. Vor allem trug die unglückliche Zersplitterung der oberschlesischen Fürstentümer dazu bei, daß den Raubscharen kein geordneter Widerstand entgegengesetzt wurde. Jetzt traf Gleiwitz, Ujest, Tost, Peiskretscham und das Kloster Himmelwitz furchtbare Plünderung und Brand. Der erwähnte jüngere Bolko von Oppeln schlug sich nun ganz auf die Seite der Böhmen und setzte sich in Kreuzburg fest, nachdem er es mit bewaffneter Hand erobert hatte. Auch andere Punkte, so z. B. einige Burgen in der Nähe von Grottkau, wurden von den Hussiten besetzt. Noch am Ende des Jahres fiel auch die alte Hauptburg des Breslauer Bischofs, Ottmachau, wie man erzählte durch Verrat, in die Hände der Hussiten. Als die feindlichen Einfälle aufhörten, galt es daher noch

wie im übrigen Schlesien so auch in Oberschlesien den Feinden die besetzten Festen zu entreißen. Noch im Jahre 1431 wurde Gleiwitz von dem Herzoge Konrad von Ols durch nächtliche Überrumpelung genommen, das Schloß aber niedergebrannt, um es den Hussiten für die Zukunft unmöglich zu machen, sich dort festzusetzen. Rybnik, das erst 1432 beim Durchzuge neuer hussitischer Scharen erobert worden war, Beuthen, Kreuzburg und Pitschen wurden 1433 zurückgewonnen. Ottmachau und Nimptsch wurden dem Gegner in wenig ehrenvoller Weise für eine bedeutende Geldsumme abgekauft; der Wunsch, das feste bischöfliche Schloß abgebrochen zu sehen, scheiterte an dem Widerstande des Breslauer Domkapitels.

Nach dem Ende des Krieges lag das Land entvölkert und verwüstet da, nur die größeren, fest ummauerten Städte, die sich mit Erfolg verteidigt und in deren Mauern sich zahlreiche Bewohner des flachen Landes gerettet hatten, sahen sich wenig geschädigt und blühten auf. Das gilt in unserem Bezirke besonders von Neisse.

Durch seine Lehnsabhängigkeit von Böhmen wurde Schlesien während des 15. Jahrhunderts noch in weitere Kämpfe verwickelt, als sich in jenem Lande ein czechischer Edelmann hussitischen Bekenntnisses, Georg Podiebrad, zum Könige aufgeworfen hatte. Wenn der Widerstand gegen ihn auch hauptsächlich von den Breslauern ausging, so wurde doch natürlich mit dem übrigen Lande auch Oberschlesien in Mitleidenschaft gezogen.

Das Endergebnis war, daß ein anderer König nicht-deutscher Abstammung, Matthias Corvinus von Ungarn, Schlesien von sich abhängig machte. In dieser Zeit gingen einige Teile von Oberschlesien, in denen sich allerdings



Reiße am Ende des Mittelalters.

das Deutschtum wenig ausgebreitet hatte, auf immer für Schlesien verloren. Schon 1442 hatte Wenzel von Teschen das kleine Fürstentum Severien (östlich von Beuthen) an den Bischof von Krakau verkauft; in derselben Zeit unterwarf sich Wenzel von Zator der Oberhoheit des polnischen Königs, der dazu 1455 von dessen Bruder Johann Auschwitz durch Kauf erwarb.

Es ist kein Wunder, wenn in so verworrenen Zeiten und unter der Oberherrschaft stammfremder Fürsten das Deutschtum in unserem Lande nicht nur keine Fortschritte machte, sondern sogar zurückging. Herzog Nikolaus II. von Oppeln wurde 1497 von den Neissern hingerichtet, weil er, wahrscheinlich in einem Wahnsinnsanfälle, in ihrer Stadt den Herzog Kasimir von Teschen und den Bischof Johannes IV. mit dem Tode bedroht hatte. Bei dieser Gelegenheit wird uns berichtet, daß er kein Wort deutsch verstanden habe. Man darf daraus einen Schluß auf die Untertanen ziehen, wenn nicht einmal der Fürst die deutsche Sprache kannte.

Wenn sich in Oberschlesien die lateinische Sprache in den Urkunden länger als anderswo erhalten hatte, so hatte sich doch der Gebrauch der deutschen Sprache seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts allmählich eingebürgert. Das wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert anders. Da das Polnische damals noch keine Schriftsprache war, d. h. zum Schreiben verwendet wurde, so begann man sich des Tschechischen als einer dem Polnischen verwandten Sprache in den Urkunden zu bedienen. *) Und

*) Die älteste bekannte schlesische Urkunde in tschechischer Sprache ist in Ratibor 1443 ausgestellt.

diese ist bis in die preußische Zeit angewandt worden. Anders stand es im Bistumslande. Dieses war dem Deutschtum fast völlig gewonnen. Im Jahre 1495 verordnete Bischof Johannes IV. von Breslau, daß die Bewohner des Dorfes Woitz bei Ottmachau, die noch die fremde polnische Sprache gebrauchten und mit den bischöflichen Amtsleuten sich nur durch Dolmetscher verständigen könnten, binnen fünf Jahren deutsch lernen sollten, widrigenfalls sie ihren Besitz verlassen müßten.

6. Die ersten Hohenzollern in Schlessien und der alte oberschlesische Bergbau.

Die Möglichkeit, größere Teile Oberschlesiens dem Deutschtum wieder zu gewinnen, bot sich, als ein Fürst aus urdeutschem Stamme, ein Hohenzoller, in den Besitz bedeutender Teile Oberschlesiens kam. Das war Markgraf Georg der fromme von Brandenburg.

Er war ein Enkel des aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte rühmlichst bekannten Kurfürsten und Markgrafen Albrecht, dem seine Zeitgenossen wegen seiner persönlichen Tapferkeit, die er in mancher Fehde, manchem Turnier bewiesen, nach dem altgriechischen Helden den ehrenden Beinamen Achilles gegeben hatten. Dieser hatte seine Lande unter seine drei Söhne so geteilt, daß der älteste, Johann Cicero, die Mark Brandenburg, die beiden jüngeren die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth im heutigen Königreich Bayern erhielten.

Georg wurde als Sohn des ersten selbständigen ansbachschen Fürsten Friedrich, im Jahre 1484 geboren. Der Umstand, daß seine Mutter Sophie eine Schwester des

damaligen Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen war, führte dazu, daß er in jungen Jahren an den Hof seines Oheims nach Ofen-Pest kam, dessen Gunst er sich durch sein liebenswürdiges, offenes Wesen erwarb. Von ihm erhielt er die Anwartschaft auf das Land Oppeln, in dem damals der letzte Piast aus dieser Linie, Johannes, ein Bruder des in Neisse hingerichteten Nikolaus, regierte. Allerdings galt es diese Ansprüche gegen eine Reihe von mehr oder minder berechtigten Anwärtern zu verteidigen. Als er 1511 mit dem Könige nach Schlesien kam, gelang es ihm wiederum durch die Macht seiner Persönlichkeit den genannten Johannes von Oppeln und Valentin von Ratibor, den letzten Przemysliden in diesem Fürstentum, für sich zu gewinnen, so daß sie ihm nach ihrem kinderlosen Absterben ihre Lande versprachen. Hemmungen verschiedenster Art, die seine Pläne kreuzten, wußte er geschickt zu beseitigen, Ehebündnisse seiner Schwestern mit schlesischen Fürsten, die er vermittelte, brachten ihn in nähere Beziehungen zu manchem von ihnen und räumten einige Hindernisse so weit weg, daß er unter allen Mitbewerbern um die Oppelner Erbschaft schließlich als der einzige mit ernstesten Aussichten erschien. Möglich war es allerdings auch nur dadurch, daß er gleichfalls das Vertrauen von Wladislaus' Nachfolger in der böhmisch-ungarischen Herrschaft, des Königs Ludwig, in hohem Grade genoß. Als dieser in Prag mit den Krönungsinsignien zum Dome wandelte, um die Krone zu empfangen, schritt ihm allein Markgraf Georg mit dem Reichsschwert in der Hand voran.

Aber bei der Anwartschaft auf den Oppelner Besitz blieb es nicht; im Jahre 1523 erkaufte er vielmehr noch das Fürstentum Jägerndorf von dessen Besitzer Georg von

Schellenberg. Schon seit 1521 war er nach dem Tode Valentins von Ratibor in den Mitbesitz dieses Landes gekommen und führte den Titel eines Herzogs von Ratibor.



Markgraf Georg der Fromme.

Herzog Johann trat ihm Stadt und Schloß Oderberg ab. Im Jahre 1526 übertrug ihm endlich König Ludwig die Herrschaft Beuthen auf zwei Leiber. Als Herr von Jägersdorf und Ratibor gehörte nun Georg zu den schlesischen Fürsten und hatte Sitz und Stimme unter ihnen.

Herzog Johann starb im Jahre 1532, und es gelang dem Markgrafen trotz großer Hindernisse für sich und seinen Sohn den schlesischen Besitz zu behaupten, den zu erwerben er so angelegentlich bedacht gewesen war. Inzwischen war der Habsburger Ferdinand, der Bruder des Kaisers Karl V., seinem Schwager Ludwig in der Herrschaft über Böhmen und seine Nebenländer gefolgt. Dieser hatte sich, obgleich er die schlesischen Besitzungen ungern in den Händen des der Reformation anhängenden Markgrafen Georg sah, im Jahre 1531 doch bereit erklärt, ihn im pfandweisen Besitze von Oppeln-Ratibor auch für seine Nachkommen zu belassen, bis er diese für 183333 Gulden einlösen würde; für Beuthen blieb die erwähnte Bedingung bestehen. Bis zu seinem Tode im Jahre 1545 hat unser Fürst neben seinem fränkischen Lande alle diese Gebiete beherrscht.

Als das für Oberschlesien wichtigste Ereignis aus der Regierung des hohenzollerschen Fürsten erscheint die Wiederbelebung des Bergbaues in seiner Beuthener Herrschaft.

Er war uralt: schon 1136 werden in einer Urkunde des Papstes Innozens II. Bergleute, die Silbererz förderten, in dem Dorfe Chorzow vor Beuthen erwähnt. Ein Jahrhundert später (1247) verleiht Herzog Wladislaus von Oppeln dem Breslauer Vinzensstift das Recht, auf seinem Erbgute Repten (bei Tarnowitz) ein Dorf zu deutschem Rechte zu gründen; die neuen Ansiedler sollten unter anderem auch freies Blei haben. Diese Bedingung weist selbstverständlich auf bergmännischen Abbau von Bleierzen bei diesem Orte hin. Im Jahre 1394 legte ein Deutscher, Meister Heinrich, eines der ältesten schlesischen Eisenwerke, den später sogenannten Althammer, auf der

Lübenauer Heide an der Grenze zwischen den alten Herzogtümern Ratibor und Beuthen an. Verschiedene Umstände ließen den Bergbau nach etwa 100 Jahren in dieser Gegend wieder eingehen. Die Bewältigung des Wassers erwies sich immer schwieriger, und Hafermangel hinderte daran, eine genügende Zahl von Pferden zur Betreibung der Wasserkünste zu halten. Dazu kamen die inneren Unruhen auch in dieser Landschaft, die schließlich sogar zur unnatürlichen Trennung der Stadt Beuthen in zwei ganz selbständige Teile (von 1369—1477) führten. Hierbei muß auch die Ermordung des Pfarrers der Marienkirche und seines Kaplans durch die Beuthener Bürgerschaft im Jahre 1363 erwähnt werden, in der die Einkünfte der Kirche aus dem Bergbau eine Rolle spielten. Sagenhafte Berichte wissen zu erzählen, daß der höllische Geist Sjarlen sie zu der Untat verführt habe. Die Stadt traf infolgedessen die Strafe des Interdikts, währenddes keine kirchliche Handlung für die Laienschaft vorgenommen werden durfte, und sie blieb 70 Jahre darin.

Im Jahre 1519 wurde bei dem Dorfe Tarnowitz in der Nähe des erwähnten Repten ein reicher Bleierzfund gemacht, der bald zahlreiche Bergbaulustige anlocken mochte. So entstanden drei Kolonien: Tarnowitz, die Lisse und die Blaschine. Aus ihnen erwuchs die heutige Stadt Tarnowitz, der gegenüber von da an das gleichnamige Dorf durch das Beimort Alt- unterschieden wurde. Erinnet dieser Vorgang an die Städtegründungen bei der großen Zuwanderung der Deutschen im Mittelalter, so läßt auch die Anlage der inneren Stadt mit ihrem viereckigen Marktplatze erkennen, daß ihr, wie bei den älteren deutschen Städten, ein regelmäßiger Plan zu Grunde liegt.

Das geschah sicher nicht ohne fürstlichen Einfluß. Denn von Anfang an wandte Georg dieser Gründung seine lebhafteste Teilnahme zu.

Es war die Zeit, wo in den einzelnen Staaten die Anstellung einer größeren Zahl von Beamten sowie andere Maßnahmen sich nötig erwiesen, die große Geldaufwendungen erforderten. Deshalb sahen sich die Fürsten, die das meiste noch aus ihrer Tasche bezahlen mußten, während die Kosten heute der Staat trägt, nach neuen Einnahmequellen um, und auch anderwärts fanden manche von ihnen in dem ihnen zustehenden Rechte der Bergwerksverleihungen ein geeignetes Mittel dazu. Am Montage nach Cantate 1526 erließen Johann von Oppeln und Georg von Brandenburg für ihre Besitzungen eine Urkunde über die Bergfreiheit. Dadurch wurde Tarnowitz eine freie Bergstadt, wie es wohl noch heute öfter genannt wird. Zwei Jahre später verkündeten sie die erste Bergordnung, die unter Berücksichtigung der rechtmäßigen polnischen Bergwerksgebräuche dem Muster deutscher Bergordnungen nachgebildet war.

In der neuen Stadt genossen nur Bergleute oder Gewerke den Vorzug des Bürgerrechts und der Bergfreiheit. Die Arbeiter waren zum großen Teile Polen, da Deutsche verhältnismäßig wenig einwanderten. Jedenfalls aber haben diese die führende Rolle gespielt, und wir mögen uns vorstellen, daß schon damals die polnische Sprache des Bergwerkdistrikts wie heute mit zahlreichen Ausdrücken der deutschen Bergmannssprache durchsetzt war. Der Landesherr erhielt neben anderen vor allem den zehnten Teil aller geförderten Erze. Übrigens wurden auch hier, wie wir es bei den älteren deutschen Dorf- und

Stadtgründungen sahen, den neuen Zuzüglern mehrere Freijahre gewährt. Weniger erfolgreich erwies sich eine andere Neugründung, Georgenberg im heutigen Tarnowitzer Kreise, das 1561 mit der Bergfreiheit begnadet wurde. Von der regen Tätigkeit in unserem Gebiet während des ersten Jahrhunderts nach dem Wiederaufleben des Bergbaues möge der Umstand zeugen, daß von 1529 bis 1627 um und in der Stadt Tarnowitz 7518 Schächte, 59 Wäschten, 24 Roßstätten, 6 Hütten und 1 Stollen gemutet wurden. Ähnliche hohe Zahlen weist auch die Nachbarschaft auf. Tarnowitz selbst war der Sitz des fürstlichen Bergamtes, während der Berghauptmann, der zugleich Landeshauptmann der Beuthener Herrschaft war, im Schlosse Swierkinitz, dem heutigen Neudeck, wohnte.

Ähnliche Gründe, wie sie schon einmal dem ober-schlesischen Bergbau ein Ende bereitet hatten, führten seit Beginn des 17. Jahrhunderts wiederum den Verfall herbei. Je tiefer man nach Abbau der obersten Schichten drang, um so schwieriger wurde es mit den damaligen Mitteln des Wassers Herr zu werden; den gesteigerten Unkosten stand infolgedessen ein immer mehr sinkender Gewinn gegenüber. Natürlich war auch der allgemeine wirtschaftliche Verfall, der zu den Folgen des dreißigjährigen Krieges gehörte, schuld daran, daß der Bergbau schließlich im 17. und 18. Jahrhundert nur noch ein Scheinleben führte. Als Friedrich der Große Schlesiens eroberte, war er fast völlig erloschen. Nur die Erben des Georg Giesecke, der 1704 ein Vorrecht auf Galmeigewinnung von Kaiser Leopold erhalten hatte, betrieben bei Scharley und Stolarzowitz Gruben. Außerdem gab es ein kleines Messingwerk in Jakobswalde an der Birawka, wenig

lohnende Eisensteingräberei, und in Ruda und im Plessischen wurden Steinkohlen rein zu örtlichem Verbrauch gefördert. Das war alles. Erst dem großen Preußenkönige blieb es vorbehalten, zu dem ungeahnten Aufschwunge von Bergbau und Industrie von neuem den Grund zu legen.

7. Oberschlesien in der Reformationszeit.

Zu der Zeit, als der erste Hohenzoller in einem Teile Oberschlesiens herrschte und das fürstenthaus der Habsburger mit der Krone Böhmens auch Schlesien erhielt, begann jene religiöse Bewegung, die man mit dem Ausdrucke Reformation zu bezeichnen pflegt. Nicht zu leugnende Mißbräuche, die sich auf kirchlichem Gebiete im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten, führten dazu, daß der Augustinermönch Martin Luther zunächst durch den Anschlag seiner bekannten 95 Leitsätze oder Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg (1517) gegen sie einen Kampf in Predigt und Schrift begann, der sich zunächst fast überall der lebhaften Zustimmung der verschiedensten Volkskreise, auch der Geistlichkeit, erfreute.

In der weiteren Entwicklung aber trat naturgemäß eine Trennung ein, die neben der alten katholischen neue protestantische Kirchen schuf. Wenn dieser Kampf zunächst nur eine Sache war, die jeder religiös angeregte Mensch mit seinem Gewissen hätte abmachen müssen und zunächst auch abmachte — mochte er das Heil im Festhalten an dem katholischen Glauben erblicken, mochte er in Luther und den anderen Reformatoren gottbegnadete Kündler der reinen Lehre des Christentums sehen — so begannen doch seitdem die herrschenden Gewalten, die Fürsten, die Obrig-

keiten der Städte, die Patrone der Pfarrkirchen, bis in die neueste Zeit hinein gerade in das Heiligste des Gewissens einzugreifen, und bemühten sich, die von ihnen Abhängigen zu der Lehre zu bringen, die sie für die wahre hielten, oder sie wenigstens so viel als möglich an der Ausübung ihres abweichenden Bekenntnisses zu hindern.

Im Vorteile war dabei zunächst die lutherische Kirche, die sich durch die sogenannte *confessio Augustana* (1530) ein Bekenntnis gab, das sie sowohl von dem katholischen als von den übrigen protestantischen schied. So wurden schon frühzeitig in Schlesien Anhänger und Schüler Luthers von den adligen oder städtischen Patronen an die meisten Pfarrkirchen berufen und diese so dem Augsburger Bekenntnis zugeführt. Eine vollständige Verdrängung des Katholizismus wie anderswo in Schlesien trat aus dem Grunde nicht ein, weil mit Ausnahme einzelner Fürstentümer aus Rücksicht auf den Breslauer Bischof eine vollständige Einziehung der Klöster nicht stattfand, die übrig bleibende katholische Minderheit also ihre religiösen Bedürfnisse und Pflichten in deren Kirchen befriedigen konnte. Allerdings gingen auch die Klöster dadurch zurück, daß zahlreiche Mönche und Nonnen den geistlichen Stand aufgaben und sich der neuen Lehre zuwandten; so war es z. B. bei den Minoriten und Dominikanern in Oppeln der Fall. Manche Klöster sind damals auch ganz eingegangen und erst in der Zeit der Gegenreformation wieder ins Leben gerufen worden.

Zu den eifrigsten Bekennern der lutherischen Lehre gehörte Markgraf Georg. Auf dem berühmten Reichstage von Augsburg, auf dem das lutherische Bekenntnis von den ihm anhängenden Reichsständen übergeben wurde,

erklärte er vor Karl V. und König Ferdinand, daß er lieber vor dem Kaiser niederknien und sich das Haupt abschlagen lassen werde, als von der Lehre Luthers zu lassen. Dafür, wie der Markgraf sich durch sein Wesen selbst die Zuneigung des streng katholischen Kaisers erworben hatte, spricht am besten, daß dieser ihm begütigend zuredete: „Lieber Fürst, nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!“

Es erscheint selbstverständlich, daß der Markgraf auch in seinen schlesischen Besitzungen, wie er es in seinem Stammlande Ansbach tat, der Reformation Eingang zu schaffen versuchte. In größerem Umfange gelang es ihm im Fürstentum Jägerndorf. In Oppeln-Ratibor hinderte ihn an der strengen Durchführung seiner Pläne die Mitregierung des katholisch gebliebenen Herzogs Johannes und später der Umstand, daß er die Fürstentümer nur pfandweise von dem gleichfalls katholischen böhmischen und deutschen Könige Ferdinand inne hatte. Immerhin finden wir auch hier an zahlreichen Kirchen in dieser Zeit lutherische Pfarrherren, und die Pfarrkirche von Tarnowitz war von Anfang an protestantisch, da die dorthin berufenen fränkischen Bergleute sich zur lutherischen Kirche bekannten. Daß aber auch auf dem flachen Lande unter der größtenteils polnischen Bevölkerung die Reformation eine größere Zahl Anhänger hatte, ergibt sich z. B. daraus, daß die um Tarnowitz herumliegenden Dörfer Żyglin, Repten, Radzionkau, Piekary, Kochłowitz, Bielczowiz, Paniow und Mielchowitz protestantische Kirchen besaßen.

Natürlich begünstigte die lutherische Lehre auch Georgs Sohn, Georg Friedrich, der seinem Vater 1543 gefolgt war und 1603 starb. Während seiner

Unmündigkeit wurde der Ansbacher Pfarrer Andreas Althammer, Superintendent der fürstentümer Jägerndorf und Oppeln-Ratibor. An der Pfarrkirche zu Beuthen wird mit Sicherheit zuerst 1569 ein lutherischer Pfarrer erwähnt. Oppeln-Ratibor mußte Georg Friedrich auf Veranlassung seines Vormundes Ferdinand in ungünstigem Tausche gegen Sagan und andere niederschlesische Besitzungen hergeben. Aber auch die Königin Isabella von Ungarn, der König Ferdinand Oppeln-Ratibor nunmehr verpfändete, (bis 1557) erwies sich, obgleich selbst katholisch, der neuen Lehre günstig. Unter ihr erbauten sich z. B. die Protestanten in Ratibor eine hölzerne Kirche auf dem Zborplatze und beriefen Martin Rexta als Prediger.

Mit größerem Erfolge wurde die Reformation im Lande Kreuzburg-Pitschen durchgeführt, das seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts mit mehreren Unterbrechungen im Besitze der Brieger Piasten war.

Ganz eigentümlich gestalteten sich die Verhältnisse im Bistumslande. Von einem Widerstande gegen die Verbreitung der lutherischen Lehre ist von seiten der Breslauer Bischöfe zunächst kaum die Rede. Ja die Bischöfe Jakob von Salza (1520—39) und Balthasar von Promnitz (1539—62) entgingen von streng katholischer Seite nicht dem Vorwurf der indirekten Begünstigung der Reformation. So spendeten z. B. die Kapläne der Hauptkirche im Jahre 1555 ungehindert den Laien das Abendmahl, entgegen dem Gebrauche der katholischen Kirche, unter beiderlei Gestalten. Und auch in den Landgemeinden folgte man vielfach ihrem Beispiele. Ein anderer Vorwurf, den man Bischof Balthasar machte, bestand darin, daß er die Neisser Schule mit Lehrern besetzte, die sich zur

Lehre Luthers bekannten, und ihnen zwölf Waisenknaben zur Erziehung übergab.

Wie fast überall in den deutschen Ländern, deren Fürsten katholisch geblieben waren, trat auch in Oberschlesien, besonders im Bistumslande, eine wachsende Gegenströmung gegen die Reformation zu Tage, als die katholische Kirche, hauptsächlich infolge der Beschlüsse des Tridentiner Konzils (1545—1563) sich von dem schweren Schlage zu erholen begann, der in Deutschland ihren Herrschaftsbereich so stark eingeschränkt hatte.

Fördernd für diese Bestrebungen war gerade in Schlesien der Umstand, daß der Oberlehnherr, der König von Böhmen, sich zur katholischen Kirche bekannte und seit 1557 wieder im unmittelbaren Besitze der Fürstentümer Oppeln-Ratibor war. Die fast völlige Unterdrückung des Protestantismus in unserem Gebiete gehört allerdings erst dem folgenden Jahrhundert an. Wir kommen später darauf zu sprechen.

Eine segensreiche Regelung der staatlichen und privatrechtlichen Verhältnisse erfuhren die genannten Fürstentümer im Jahre 1562 dadurch, daß sich die böhmische Krone mit ihren Ständen über eine Landordnung einigte, die geeignet war, der absterbenden mittelalterlichen Fehdelust und Rechtlosigkeit ein Ende zu machen.

Wie allerdings Oberschlesien als ein Grenzgebiet noch immer unter Umständen in für das Land verhängnisvoller Weise in fremde Angelegenheiten hineingezogen werden konnte, zeigt gerade in dieser Zeit die sogenannte Schlacht von Pitschen, in der um die Krone des benachbarten Königreichs Polen von zwei Anwärtern auf sie gerungen wurde. Es waren Erzherzog Maximilian von Österreich

und Prinz Sigismund von Schweden. Innerhalb weniger Tage waren beide im August des Jahres 1587 von verschiedenen Parteien zu Königen geführt worden. Ein Versuch Maximilians auf die alte Königsstadt Krakau mißlang, und er zog sich auf den Boden Schlesiens, in das Gebiet von Kreuzburg-Pitschen zurück, da er hier, in neutralem Lande, vor einem Angriffe der Gegner sicher zu sein glaubte. Umsonst; der Führer der Gegenpartei, der Großkanzler Johann Zamojski, rückte ihm nach. Am 24. Januar 1588 kam es zu einer entscheidenden Schlacht; sie endete mit der völligen Niederlage und Gefangennahme des Erzherzogs und der Auflösung seines Heeres. Die unschuldige Stadt Pitschen aber traf das furchtbare Schicksal einer Plünderung durch Polen, Kosaken und Tataren. Der Schaden, der allein die Stadt und ihr Weichbild traf, wurde auf 168 392 Taler berechnet. Aber auch das Land ringsum litt schwer nicht nur von dem siegreichen polnischen Heere, sondern auch von den herrenlos gewordenen Söldnern Maximilians.

Dem Gange der Ereignisse folgend würden wir bald zu Begebenheiten gelangen, die im Zusammenhange mit dem furchtbaren dreißigjährigen Kriege stehen, der auch für unser Land eine Zeit des Niederganges einleitete — wir erinnern hier beispielsweise nur an das schon erwähnte Absterben des verheißungsvollen Bergbaues. — Zuvor aber wenden wir noch einmal die Blicke rückwärts. Mit unseren ruhigen und friedlichen Verhältnissen verglichen, war auch die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und das ganze sechzehnte Jahrhundert bis in das zweite Jahrzehnt des folgenden hinein eine Zeit mannigfacher Wirren und Kämpfe. Trotz alledem aber entwickelte sich in ihr eine

hohe blühende Kultur, deren Träger die deutschen Städte waren.

Ganz unberührt davon blieb auch das eigentliche Oberschlesien nicht. Als ein Zeichen dafür mag gelten, daß die Tarnowitzer Bürger schon 1531 ihr hölzernes Gotteshaus durch einen wenn auch einfachen und turmlosen Steinbau ersetzten, und daß die beim Bahnhofs Orzesche (Kreis Pleß) um 1600 errichtete Kapelle des heiligen Laurentius reichere Kunstformen aufweist.

Vor allem aber ist hier des Bischofslandes und des mit zu Jägerndorf gehörigen Leobschütz zu gedenken. Die spätgotischen Schöpfungen des 15. Jahrhunderts und die zahlreichen prächtigen Bau- und Skulpturdenkmäler des sogenannten Renaissancestils sind ein vollgültiger Beweis materiellen Wohlstandes und einer gegen früher verfeinerten Lebensführung auch des einzelnen Bürgers. Das darf uns allerdings nicht wundern, da vor allen die Landesherren, die Breslauer Bischöfe und der hohenzollersche Fürst, Männer waren, die sich im Vollbesitz der damaligen humanistischen Bildung befanden. Daher genoß auch die lateinische Schule zu Neisse ein großes Ansehen. Hier wie in Grottkau bestand eine Druckerei. Die Neisser schenkte Bischof Balthasar 1555 dem Räte der Stadt, und aus ihr ging unter Crucigers Leitung 1559 die älteste schlesische Landkarte hervor, ein Werk des aus der Bischofsstadt stammenden Rektors der Magdalenenschule in Breslau, Martin Helwig. Herrliche Schöpfungen der Renaissancekunst in Neisse sind die Bischofsgrabmäler in der Jakobipfarrkirche, das jetzt als Kämmerereigebäude dienende ehemalige Stadtwagenhaus und noch manches Bürgerhaus an den malerischen Straßen der Stadt.

8. Der dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation.

Wir haben schon früher erwähnt, daß im Jahre 1603 Georg Friedrich starb. Mit ihm erlosch auch in den von ihm beherrschten schlesischen Landen die ansbachsche Linie des Hauses Hohenzollern. Es ist verständlich, daß der damalige böhmische König, Kaiser Rudolf II., auch diese Gebiete, wie es mit den meisten schlesischen Fürstentümern schon geschehen war, gleichfalls unter seine unmittelbare Herrschaft zu bekommen trachtete. Dem aber stand der Verzicht der Erben des Georg von Schellenberg, die Bestätigungsurkunde des Königs Wladislaus von 1506, sowie die des Testamentes des Markgrafen Georg durch Kaiser Karl V. entgegen, durch das als weitere Erben nach dem etwaigen kinderlosen Tode seines Sohnes die brandenburgischen Kurfürsten eingesetzt worden waren. Es bedurfte also gar nicht des Testamentes Georg Friedrichs, durch das er Joachim Friedrich von Brandenburg seine schlesischen Lande vor seinem Tode vermachte; vielmehr wurde dadurch die klare Rechtslage nur verdunkelt und bot sich Rudolf II. und seinen Nachfolgern die günstige Gelegenheit, über ein Jahrzehnt lang die Angelegenheit aufschiebend zu behandeln. Der Kurfürst überließ den schlesischen Besitz an seinen zweiten Sohn Johann Georg. Tatsächlich trat dieser dort auch die Herrschaft an, obwohl ihm die kaiserliche Bestätigung versagt blieb, jedenfalls aber sah er sich im Besitz seiner Gebiete fortwährend gefährdet, bis er sie dann schließlich ganz verlor.

Inzwischen zogen sich über unser Vaterland die drohenden Gewitterwolken zusammen, die sich im blutigen

dreißigjährigen Kriege so furchtbar entladen sollten. In Böhmen nahm er seinen Anfang, und es war nur natürlich, daß bei den Beziehungen Schlesiens zu diesem Reiche auch unser Land von Anfang an in die Wirren hineingezogen wurde. Wie die lutherischen Stände Böhmens, so erhielten auch die schlesischen noch in demselben Jahre 1609 von Kaiser Rudolf gleichfalls einen Majestätsbrief, der mit einer für die damalige Zeit seltenen Unparteilichkeit die rechtliche Gleichheit des katholischen und lutherischen Bekenntnisses gesetzlich festlegte. Und auch Rudolfs Nachfolger, Matthias, huldigten die Stände nach seiner Thronbesteigung nicht eher, als bis auch er diese Vorrechte beschworen hatte.

Wie überall, so waren doch aber auch in Schlesien die Gemüter infolge des gesteigerten kirchlichen Gegensatzes so erhitzt, daß ein beschworenes und besiegeltes Blatt Papier, wie der Majestätsbrief, den Ausbruch des Kampfes zwischen den Religionsparteien wohl hinziehen, nicht aber am endlichen Ausbruch verhindern konnte. Der damalige Bischof von Breslau, ein österreichischer Erzherzog namens Karl, erhob gegen den Majestätsbrief Einspruch und fuhr fort gegen den Protestantismus im Neisse-Grottkauschen Fürstentume vorzugehen und ihn soweit möglich zu unterdrücken.

Da Matthias kinderlos war, so mußte ihm nach seinem Tode kraft Erbrechts sein Vetter Ferdinand von Steiermark folgen. Mit bangen Befürchtungen sahen in seinen Erblanden, auch in Schlesien, die lutherischen Stände seiner Thronbesteigung entgegen, da er in Steiermark die Gegenreformation mit aller Strenge durchgeführt hatte und man von ihm für die Zukunft Gleiches befürchten mußte. Trotzdem erkannten ihn die schlesischen Stände im Jahre 1617 als Thronfolger an. Als aber in

Böhmen 1618 zwei königliche Statthalter aus einem Fenster des Schlosses Hradschin in Prag geworfen und damit von den aufständischen böhmischen Edelleuten das Zeichen zum Abfalle vom Hause Habsburg gegeben wurde, konnte es nicht zweifelhaft sein, auf welche Seite sich die protestantischen Stände Schlesiens stellen würden. Vor allem trat Johann Georg von Jägerndorf auf die der Böhmen. Noch immer schwebte das Verfahren wegen seiner Erbfolge, und er konnte, bei einem Siege der kaiserlichen Partei kaum erwarten, daß er seine Besitzungen behielt. Waren ihm doch fünf Tage vor dem Prager Fenstersturze Beuthen und Oderberg endgültig abgesprochen worden.

So übernahm Johann Georg den Befehl über das Heer von 2000 Fußgängern und 1600 Reitern, das die Schlesier den Böhmen zu Hilfe sandten. Am 27. August wählten diese den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige. Auch Schlesien, mit Ausnahme des Bischofs Karl, erkannte ihn an und stellte an die Spitze der Landesregierung den Jägerndorfer und den Landeshauptmann Herzog Johann Christian von Brieg. Eine natürliche Folge war die Wiedereinrichtung protestantischen Gottesdienstes in Neiße und den oberschlesischen Fürstentümern.

In der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 entschied sich das Schicksal Friedrichs V., des Winterkönigs, wie man ihn spottend nannte. Fliehend durchheilte er nochmals das schlesische Land, durch das er am Beginn des Jahres zur Entgegennahme der feierlichen Huldigung nach Breslau gezogen war.

Mit seinem Schicksale war das Johann Georgs auf das engste verwoben. Als er mit seinen Truppen in

Sachsen gegen den mit dem Kaiser verbündeten Kurfürsten von Sachsen stand, traf ihn die Acht, die ihn aller seiner Besitzungen beraubte.

Mit Gewalt suchte er sich nun in Schlesien zu behaupten. Am Osterabend 1621 gelang es ihm, Neiße einzunehmen, später Glatz zu erobern, das er sich zum Hauptstützpunkt seiner Unternehmungen wählte. Oberschlesien seufzte unter den Raubzügen seiner Scharen. Damals wurde das Kloster Rauden völlig ausgeplündert, was nicht mitzunehmen war, völlig zerschlagen oder zerrissen. Der Abfall seines Verbündeten, des Großfürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, zum Kaiser brachte diesem die fürstentümer Oppeln-Ratibor ein und führte den Untergang des Hohenzollern herbei.

Am 29. April 1624 ist er in Leutschau bei Kaschau in Ungarn als landloser Fürst verschieden; erst nach über einem Jahrhundert blieb es einem Manne seines Geschlechts, dem großen Friedrich von Preußen, vorbehalten, die alten Ansprüche auf das schlesische Erbe mit ungeahntem Erfolge zu erneuern.

Mit Jägerndorf belehnte Kaiser Ferdinand II., der seinem Vetter Matthias 1619 gefolgt war und nun Böhmen und Schlesien besiegt zu seinen Füßen sah, den Fürsten Karl von Liechtenstein, der schon Troppau besaß. Beuthen und Oderberg aber gelangten 1623 in den Pfandbesitz des Grafen Lazarus Henckel, dessen Nachkommen dann seit 1632 in deren erblichen Besitze kamen, da die Pfandsumme nicht bezahlt werden konnte.

In Böhmen begann infolge des mißglückten Aufstandes durch Vertreibung der Prediger, Einziehung der Kirchen und andere Maßnahmen die fast völlige Unter-

drückung des protestantischen Bekenntnisses. Ähnliches hatte Ferdinand II. mit Schlesien im Sinne, aber infolge Vermittelung des sächsischen Kurfürsten erlangten hier die Stände durch den sogenannten Dresdener Afford 1621 die Wiederbewilligung ihrer alten Privilegien, auch das der Gleichberechtigung des lutherischen Bekenntnisses, wogegen sie sich verpflichteten, Ferdinand als ihren Oberlehensherrn anzuerkennen und ihm zur Bezahlung seines Heeres 500 000 Goldgulden zu zahlen. Nur Johann Georg blieb von diesem Übereinkommen ausgeschlossen.

Trotz des Dresdener Abkommens gab man aber am kaiserlichen Hofe den Gedanken nicht auf, auch in Schlesien die Gegenreformation durchzuführen. Als der siebenbürgische Großfürst Bethlen Gabor im Jahre 1623 die Fürstentümer Oppeln-Ratibor wegen Friedensbruchs wieder verlor und diese zuerst an den Erzherzog und Bischof Karl, dann an des Kaisers gleichnamigen Sohn Ferdinand kamen, begann man von seiten der Regierung mit strengen Maßregeln gegen die Protestanten. Durch ein Edikt des zum Landeshauptmann der Fürstentümer ernannten streng katholischen Grafen Friedrich von Oppersdorf wurde die Einführung des katholischen Gottesdienstes in allen Kirchen und die Vertreibung der Prediger verfügt. Die Meißner Protestanten durften es noch als eine große Gnade ansehen, daß ihnen ihr Landesherr die Abhaltung ihres Gottesdienstes in dem eine halbe Meile entfernten Senfwitz noch weiter gestattete.

Ehe diese Maßregeln völlig durchgeführt werden konnten, brach ein neues Kriegsgewitter verheerend über Oberschlesien herein. Inzwischen hatte nämlich der König Christian IV. von Dänemark den Kampf gegen den Kaiser

aufgenommen und war von diesem der böhmische Edelmann Albrecht von Wallenstein an die Spitze eines von ihm erst zusammen gebrachten Heeres gestellt worden. Am 25. April 1626 erlitt einer der Parteigänger der protestantischen Sache, der Graf Ernst von Mansfeld, bei der Dessauer Elbbrücke durch Wallenstein eine Niederlage, die ihm 4000 Mann kostete.

Nun breiteten sich die Truppen Wallensteins und des ligistischen Generals Tilly siegreich weiter in Norddeutschland aus. Um sie von dort abzuziehen, schien ein Versuch auf die kaiserlichen Erblande geeignet, zumal man dort auf die Hilfe Bethlen Gabors rechnen zu können glaubte. So zog Mansfeld durch Brandenburg nach dem fast wehrlosen Schlesien, mit ihm ein zweites Heer unter Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar. Schon am 12. August erschien dieser in Oderberg, während Mansfeld an demselben Tage ins Teschensche einrückte. Zu gleicher Zeit kam auch Wallenstein zu ihrer Verfolgung nach Schlesien. Wenn auch die beiden erwähnten Parteigänger des dänischen Königs bald nach Mähren aufbrachen, blieb doch ein Teil ihres Heeres in Oberschlesien zurück. Während die Truppen Wallensteins in Niederschlesien von 1626 zu 1627 Winterquartiere bezogen und das Land aussaugten, litt Oberschlesien fürchterlich durch die kaiserlichen Gegner. Zu den hier zurückgelassenen Heereshaufen stieß dann wieder das Hauptheer, nachdem sich Mansfeld von ihm getrennt hatte und der Herzog von Sachsen-Weimar gestorben war. Die meisten Städte sahen damals vor ihren Mauern den Feind, der sie mit stürmender Hand zu nehmen suchte. Bei ihrer Verteidigung war es nicht ohne Wichtigkeit, zu welcher der Religionsparteien

sich die Mehrzahl der Bürger bekannte. Im Jägerndorfschen, wo die Gegenreformation schon stark eingesetzt hatte, sah man in den Mansfeldern die Ketzer vor ihrer weiteren Durchführung, und so konnte es kommen, daß z. B. das zu Jägerndorf gehörige Leobschütz am 22. November 1626 mit Hilfe der Bürgerschaft in ihre Hände fiel. Umgekehrt kämpften die fast ganz katholischen Städte, wie Oppeln, Ratibor, Gleiwitz und andere, für die Sache ihres Glaubens, wenn sie sich tapfer verteidigten. Die Gleiwitzer z. B. brannten die Beuthener Vorstadt selbst nieder. Was sonst von ihrer Verteidigung erzählt wird, hat die Sage reich ausgeschmückt; sie weiß zu erzählen, daß sich besonders auch die Frauen an dem Widerstande beteiligt und kochenden Hirsebrei mit siedendem Wasser und Pech auf die Köpfe der Stürmenden herunter gegossen hätten; andere wieder berichten, daß die Gottesmutter selbst ihren Mantel schützend über die Stadt gebreitet und die Feinde zurückgeschreckt habe. Zum Dank für ihr tapferes Ausharren verlieh der Kaiser der Stadt 1629 ein neues Wappen, das wohl in Anlehnung an diese Legende die hl. Jungfrau über einem Turm zwischen zwei Adlern zeigt.

Im Sommer 1627 wurde Oberschlesien der Schauplatz von Kämpfen zwischen Wallenstein und den Mansfeldern. Am 21. Juni begann der kaiserliche Feldherr die Bestürmung Neustadts. Auch hier sollen die Frauen unter den Verteidigern auf den Mauern gestanden haben. Am folgenden Tage erhielt die Besatzung freien Abzug mit klingendem Spiel. Dann wurde eine Stadt nach der anderen genommen. Der Rest der Mansfelder schlug sich auf einem großen Umwege unter Miklaff nach Holstein durch.

Auf dem Zuge dahin gelang es ihnen, an der polnischen Grenze bei Pittschen das Infanterieregiment Holstein unversehens zu überfallen. Dabei drang eine Abteilung in die Stadt ein, und diese erlitt von neuem wie vor vier Jahrzehnten eine furchtbare Plünderung.

Im Herbst war Wallenstein Herr ganz Oberschlesiens. Was der Feind gelassen, nahm nun der sogenannte Freund weg. Mit aller Macht aber setzte jetzt die Wiederherstellung des katholischen Bekenntnisses von neuem ein. Genügenden Vorwand bot der Umstand, daß die Sympathieen der Bevölkerung zum Teil auf Seite der Mansfelder gewesen waren und man sie auch offen gezeigt hatte. Eine Anzahl Mitglieder des oberschlesischen Adels, Larisch, Schimonski, Scheliha, Donat, Praschma, Sedlnitzky u. a., wurde in Anflagezustand versetzt und die Namen von 65 wurden, da sie geflohen waren, an den Galgen geschlagen und ihre Güter eingezogen; einige suchten die Strafen durch Übertritt zur katholischen Kirche zu mildern. Der Kaiser aber erklärte Oberschlesien wegen seines Verhaltens gegen den Feind der Vorteile des Dresdener Affordes für verlustig. Infolgedessen erfolgte nun die völlige Vertreibung der protestantischen Prediger und Schullehrer und die Einziehung der Kirchen, die bisher noch dem protestantischen Bekenntnisse geblieben waren.

Wie in den Jahren 1626 und 1627, so ist es Schlesien noch mehrfach während des dreißigjährigen Krieges ergangen. Ob Freund oder Feind, ob Kaiserliche oder Schweden im Lande standen oder mit einander rangen, von beiden wurde es in gleicher Weise ausgesogen und ausgeplündert. Immer wieder mußte der Bauer bei den Durchzügen der wilden Soldateska, was ihm frühere Plünderung an Hab

und Gut gelassen, in Wald und Busch verbergen, bis er in die geleerte und niedergebrannte Hütte, ein gebrochener Mann, wiederkehren konnte. Sicherer war der Bürger daran, den der Stadt feste Umwehrung schirmte. Aber oft genug überstieg der feindliche Soldat mit stürmender Hand die Mauer, und wehe dann den Unglücklichen, durch deren Straßen er tobte, in deren Häusern er nach Kriegsrecht Beute suchte. Kam der Schwede als Sieger ins Land, dann flohen die Mönche und katholischen Geistlichen schnell hinweg, und in der Pfarrkirche des Ortes erklärte vor den um ihn versammelten protestantischen Bürgern der Feldprediger das Wort Gottes nach Luthers Auslegung, das sie so lange hatten entbehren müssen. Wenn aber das kaiserliche Heer wieder einrückte, kehrte mit ihm der katholische Klerus wieder zurück und nahm Besitz vom alten Gotteshause.

So spiegeln sich auch darin die inneren Verhältnisse Schlesiens, die von den kirchlichen Gegensätzen bedingt waren und wiederum die Beziehungen des Landes zum Kaiser und seinen Feinden bedingten. Nicht allein durch eigene Schuld kam so in die Politik der schlesischen Stände etwas Unbestimmtes, das sie mit Entschiedenheit sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite stellen ließ.

Im Jahre 1630 betrat Gustav Adolf als Retter des lutherischen Bekenntnisses vor dem Restitutionsedikt, aber auch voller Pläne zur Vergrößerung seines Reiches, den Boden Deutschlands. Er erkannte wohl, daß das gerade damals durch die Gegenreformation bedrohte Schlesien ein guter Stützpunkt für sein deutsches Unternehmen sein könne, aber die Verhältnisse zwangen ihn, seinen ersten Entschluß zu ändern; er selbst hat Schlesiens Boden nie betreten. Die

mit ihm nicht freiwillig verbündeten Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen ließen dort ihre Truppen einrücken. Die Kaiserlichen mußten sich vor ihnen nach Oberschlesien zurückziehen. Am Ende des Jahres 1632 begann Wallenstein die Wiedereroberung, am 29. November fiel Meisse. Das ganze folgende Jahr standen die feindlichen Heere auf dem Boden Schlesiens. Heftig wurde in Oberschlesien besonders um Oppeln gestritten.

Zu all' dem Elend, das der Krieg mit sich brachte, kam nun auch noch eine furchtbare Pest, die Stadt und Land entvölkerte. In der Meisser Parochie sollen damals 5272 Personen in das Totenbuch verzeichnet worden sein, ungeachtet jener, deren Absterben überhaupt nicht zur Anzeige kam.

Erst der Prager Frieden vom Jahre 1635 brachte Schlesien etwas Ruhe. Von 1639 an aber hat das unglückliche Land wieder in vollen Zügen aus dem Unglücksbecher trinken müssen. Damals sah es auch den großen schwedischen General Torstenson innerhalb seiner Grenzen. Auf seinem Siegeszuge überließ er die Belagerung von Meisse dem Generalfeldzeugmeister Liljenhoef, dem sie sich nach mehrfacher Berennung und Beschießung am 15. Juni 1642 übergab. Schwer litt die Bürgerschaft von der feindlichen Einquartierung, die ihnen auch das Letzte noch auspreßte. Zudem aber mußte die Stadt noch große Geldsummen zahlen, um Schutz vom Feinde zu erkaufen. Als die Schweden am 24. Juli wieder abzogen, da kaiserliche Truppen heranrückten, zündeten sie alle Türme und Tore der Stadtmauer an und führten den Bürgermeister Wotke, den Gerichtsvogt Duller und den Rats Herrn Adam mit sich fort, weil die Kontributionsgelder noch nicht völlig

eingelaufen seien; auch den Pfarrer Sebastian Rostock, den späteren Breslauer Bischof, und einen Jesuitenpater traf dasselbe Schicksal. Auch Grottkau, Kosel und Oppeln fielen in schwedische Hände. Im Jahre 1645 brandschatzte General Königsmark die Gebirgsgegenden von der Oberlausitz her bis zum Jablunkapafß.

Die Fürstentümer Oppeln = Ratibor wurden in demselben Jahre von Kaiser Ferdinand III. an den polnischen König verpfändet. Es war das alte Lied von der Geldnot der Habsburger, das wiederum zu diesem für das Land recht unvorteilhaften Schritte führte.

Jetzt aber hatte es wenigstens das eine Gute, daß der Schwede die Landschaft mit Rücksicht auf das neutrale Polen milder behandelte.

Endlich tönten im Jahre 1648 die Friedensglocken durchs deutsche Land. Zu Münster und Osnabrück hatten sich die kriegsführenden Parteien zu einem Friedensschluß geeinigt. Aber der Klang der Glocken scholl überall, auch in Schlesien, über Stätten der Verwüstung, klang in die Ohren einer unglücklichen Bevölkerung, die in der langen Zeit des Krieges nicht nur verarmt, sondern auch verroht und verkommen war. Ungeheuer war der Menschenverlust, den der Krieg mit sich gebracht. Ganze Viertel in den Städten standen leer und ausgebrannt, ganze Dörfer waren ausgestorben und leben im Gedächtnis der Nachkommen nur im Namen irgend einer Feldmark nach. So geschah es z. B. mit fünf Dörfern im Neißeschen.

In immer größere Abhängigkeit vom grundbesitzenden Adel fiel der Bauernstand, die Städte aber trugen noch Jahrzehnte lang an der schweren Bürde von Schulden,

die sie hatten aufnehmen müssen, um die unerschwinglichen Anforderungen der Kriegsvölker zu befriedigen.

Die entlassenen Soldaten zogen in Haufen durch das Land, das kleine Dorf und das einzeln stehende Gehöft brandschatzend; Räuber und diebisches Gesindel machten die Landstraßen unsicher, auf denen allerdings der Verkehr mit Kaufmannswaren mehr und mehr zurückgegangen war.

In den erschreckten Gemüthern der damaligen Menschheit aber nistete sich der alte unheimliche Glaube von neuem fest und fester, daß der Teufel umgehe und mit der Gabe der Zauberei diejenigen begabe, die sich ihm für die Ewigkeit verkauft hätten. Überall witterte man Hexen, und die ehrenwertesten Leute glaubten ein gutes Werk zu tun, wenn sie vermeintliche Teufelsdiener oder Teufelskinder vor die Gerichte brachten. Zweihundert Hexen sollen allein 1651 im Bistumslande verbrannt worden sein.

Bald nach dem Friedensschluß setzte auch die Gegenreformation mit neuer Kraft wieder ein. In den meisten Gebieten Deutschlands war seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) mit größerer oder geringerer Härte der Grundsatz durchgeführt worden, daß das Bekenntnis des Landesherrn auch das der Untertanen bestimme. Auch in Schlesien war in den einzelnen Fürstenthümern ähnliches durchgeführt worden, wie wir sahen. Und nach diesem Grundsatz hatte der Kaiser auch schon während des dreißigjährigen Krieges in den ihm unmittelbar unterstehenden Gebieten verfahren und sich nur widerwillig dem Zwange des Dresdener Affordes unterworfen. Jetzt wurde dieser, als durch die Teilnahme der Schlesier für die

schwedische Sache als verwirkt, bei Seite geschoben. So wurden nun auch in den Fürstentümern Teschen, Troppau und Jägerndorf, sowie in den Standesherrschaften Pleß und Oderberg-Beuthen alle protestantischen Kirchen eingezogen und den Katholiken überwiesen. Vorläufig blieb im heutigen Oberschlesien nur das Kreuzburg-Pitschener Gebiet von dieser Maßregel verschont. Es geschah dies mit Rücksicht auf den protestantischen Herzog Georg II. von Brieg († 1664), zu dessen Lande es, wie wir wissen, gehörte. Als aber am 21. November 1675 mit Georg Wilhelm das uralte piastische Haus erlosch und Liegnitz-Brieg-Wohlau ebenfalls unter die unmittelbare Herrschaft des katholischen Kaiserhauses kam, wurde, allerdings mit größerer Vorsicht, auch hier der Versuch der Gegenreformation gemacht. So wurden auch die Pfarrkirchen zu Kreuzburg und Pitschen sowie eine Anzahl Landkirchen wieder katholisch.

Als besonders erfolgreicher Bekämpfer des Protestantismus hatte sich bald nach seiner Begründung durch Ignatius von Loyola der Jesuitenorden erwiesen. Durch Errichtung von Kollegien wußte er die Jugend der gebildeten Kreise an sich zu fesseln, während ihm die Abhaltung von Missionen dazu diente, auf die große Masse Einfluß zu gewinnen. Zu dauernder Niederlassung in Schlesien kam der Orden aber erst nach dem dreißigjährigen Kriege. Auf dem Boden Oberschlesiens entstanden Kollegien in Neiße, Oppeln und Troppau, sogenannte Residenzen in dem Wallfahrtsorte Deutsch-Piekar bei Beuthen und in Teschen und eine Mission in Tarnowitz, wo aus der hohenzollerschen Zeit her noch eine größere Zahl von Bekennern der lutherischen Kirche saß.

Solange noch die evangelischen Kirchen im Kreuzburgischen bestanden, hatte ein großer Teil der oberschlesischen Protestanten sich dorthin zur Feier des Gottesdienstes begeben. Später sahen sie sich genötigt, zu diesem Zwecke oft tagelange Reisen nach den nächsten Gotteshäusern ihres Glaubens, nach den polnischen Grenzkirchen, zu unternehmen. Daneben walteten allerdings noch oft genug Prediger im geheimen ihres Amtes, unter steter Bedrohung durch den Arm der weltlichen Obrigkeit, sobald ihre Tätigkeit entdeckt wurde. In Wald und Busch kam man zur Nachtzeit zusammen, um den Worten der sogenannten Buschprediger zu lauschen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu empfangen.

Eine gewisse Erleichterung verschaffte im Beginn des 18. Jahrhunderts das Eingreifen des Schwedenkönigs Karls XII., das die schlesischen Protestanten veranlaßt hatten, als dieser im Jahre 1706 durch Niederschlesien nach Sachsen zog. Infolge der Altranstädter Konvention vom 1. September 1707 kamen wenigstens die Kirchen zu Kreuzburg und Pitschen, sowie einige Landkirchen wieder in evangelischen Besitz.

9. Ereignisse und Zustände im letzten Jahrhundert der habsburgischen Herrschaft.

Von den zahlreichen Kriegswirren jener Zeit blieb Oberschlesien im letzten Jahrhundert der habsburgischen Herrschaft verschont. Als allerdings im Jahre 1663 ein Streifzug der den Südosten Europas bedrohenden Türken sich bis nach Mähren erstreckte, bemächtigte sich naturgemäß auch in unserem Lande der Gemüter ein gewaltiger

Schrecken; die Nonnen von Ratibor und Czarnowanz flohen damals nach Breslau und Polen. Öfter dagegen rückten in jener Zeit, während des schwedisch-polnischen Krieges, der Türkenkämpfe, des spanischen Erbfolge- und des polnischen Thronfolgekrieges fremde Kriegsvölker als Verbündete des Kaisers durch unser Land. Besonders mag erwähnt werden, daß König Johann Sobiesky von Polen, als er 1683 zur Befreiung von Wien aus den Händen der Türken mit dreißigtausend Mann nach der Donau zog, Oberschlesien von Deutsch-Piefar bis Ratibor durchquerte. Auch brandenburgische Kriegsvölker sah es damals, die dem Kaiser nach Ungarn zu Hilfe marschierten. Im Jahre 1735 aber gingen das erste Mal russische Truppen hindurch; ihr Ziel war der Rhein, wo vom Kaiser Karl VI. und Frankreich darum gestritten wurde, ob Stanislaus Leszinski oder August III. von Sachsen König von Polen werden sollte.

Auch dessen Vater August II. der Starke hat bei einer wichtigen Gelegenheit den Boden Oberschlesiens betreten. Als er nämlich 1696 zum Könige von Polen gewählt worden war, zog er vom Beuthener Lande aus in sein neues Reich ein. Noch bezeichnet in Tarnowitz die Überlieferung das Haus am Ringe, in dem er damals wohnte. Hier empfing er am 15. Juli 1697 eine polnische Gesandtschaft, die ihm seine Wahl offiziell mitteilte. Zwölf Tage später erneuerte er in deren Gegenwart in der Wallfahrtskirche zu Deutsch-Piefar das katholische Glaubensbekenntnis, nachdem er schon vorher zur katholischen Kirche übergetreten war, um König von Polen werden zu können.

Das letzte Jahrhundert der habsburgischen Herrschaft war wie für Schlesien so auch für Oberschlesien kein Segen. Während sich damals die meisten europäischen Fürsten, allen voran Frankreich, aber auch die Hohenzollern in Brandenburg-Preußen mit Erfolg bemühten, aus den verschiedenartigen Teilen ihres Herrschaftsgebietes einen nach Recht und Verfassung einheitlichen Staat zu schaffen, blieben in den Ländern, die der römisch-deutsche Kaiser beherrschte, alle Einzellandschaften für sich bestehen, sodaß ein Gemeinsamkeitsgefühl aller Untertanen hier nicht aufkommen konnte. Auch der Schlesier fühlte sich eben nur als Schlesier; was gingen ihn die anderen Kronländer seines Herrschers an? Wenn der Türke nach Mähren zog, um vielleicht bald auf Schlesiens Boden zu erscheinen, dann rührte man sich wohl zur Abwehr der drohenden Gefahr, sonst aber vernahm man die Nachrichten von den Kämpfen des Kaisers mit dem Erbfeinde der Christenheit nur mit derselben Teilnahme, mit der man weit entfernten Vorgängen folgte.

Ein persönliches Verhältnis zum Kaiser bestand für die Mehrzahl der Bewohner nicht. Seit der Zeit des Kaisers Matthias in Beginn des 17. Jahrhunderts hat keiner von ihnen den Boden Schlesiens mehr betreten. So fehlte der Bevölkerung das sichere Bewußtsein: Der Herrscher sorgt für uns und unser Wohl. Ja, die Protestanten mußten in ihm geradezu einen Gegner ihres Bekenntnisses sehen; nur die Einwirkung fremder Fürsten, wie Karls XII., konnte ihnen Erleichterung ihrer Lage schaffen. Das allerdings traf für Oberschlesien in geringerem Maße zu, da hier die Reformation sich überhaupt nicht so verbreitet hatte wie im übrigen Schlesien, dann aber

auch die Gegenreformation fast alle Spuren der neuen Lehre vertilgt hatte. Eine größere Zahl Protestanten, so z. B. 1631 zwanzig Familien aus Beuthen, verließen das Land, wo sie ihre Religion nicht mehr öffentlich bekennen durften. So trat dadurch auch eine wirtschaftliche Schädigung ein, und auch die deutsche Sache litt, da die meisten von ihnen unserem Volke angehörten. Aber im Jägerndorfschen und in der Standesherrschaft Beuthen gab es doch noch eine größere Anzahl Protestanten, die unter dem fehlen von Kirchen und dem Mangel an regelmäßigen Gottesdiensten schwer litten.

Wohl freuten sich die Katholiken der offenbaren Begünstigung ihrer Kirche durch die Regierung, wohl genossen sie gern den Vorteil, daß sie bei Besetzung der obrigkeitlichen Stellen in Staat und Stadt fast allein berücksichtigt wurden, aber ein herzliches Verhältnis zum Herrscherhause, wie wir es heut gewohnt sind, bestand auch bei ihnen nicht. Zwar konnte man bei Begründung neuer Klosteransiedlungen, bei Einführung neuer Wallfahrten und Prozessionen auf die bereitwillige Unterstützung der regierenden Kreise rechnen, aber selbst die katholische Geistlichkeit mußte sich über manche Eingriffe des Staates in ihre alten Gerechtsame beklagen.

Dazu kam, daß der einst blühende Handel und die Industrie in dem von Natur so begünstigten Lande aus verschiedenen inneren und äußeren Gründen, selbst trotz der Bemühungen der Regierung, nicht mehr recht in Aufschwung kommen wollten, ja sogar mehr und mehr zurückging.

So konnte sich Schlessien schneller als manches andere Land auch innerlich von dem Reiche und dem Herrscher-

haufe lösen, mit dem es durch zwei Jahrhunderte verbunden gewesen war. Das wurde, wie wir schon in der Einleitung andeuteten, noch wesentlich dadurch erleichtert, daß es seine natürliche Lage und der Lauf des Hauptstromes nach dem Norden wies. Von dort her rückte im Jahre 1740 Friedrich der Große erobernd ein. Gerade seine persönliche Fürsorge für die von ihm in drei blutigen Kriegen gewonnene und behauptete Provinz hat ihm und dem preußischen Staate schließlich auch die widerstrebenden Herzen seiner neuen Untertanen gewonnen.

Wie das geschah und was unter der Herrschaft der preußischen Könige aus dem zurückgebliebenen Oberschlesien wurde, soll uns der zweite Hauptteil dieses Buches zeigen.

II.

Oberschlesien unter preussischer Herrschaft.

I. Die Erwerbung durch Friedrich den Großen.

Am 20. Oktober 1740 verschied der letzte Habsburger, der Kaiser Karl VI. Während seiner Regierung hatte er es sich angelegen sein lassen, entgegen dem bisher bestehenden Rechte, das weibliche Erbfolge ausschloß, seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge in allen seinen Erbländern zu sichern. Schließlich war es ihm gelungen, die Zustimmung der meisten europäischen und insbesondere auch der deutschen Fürsten zu erlangen. Auch König Friedrich Wilhelm I. in Preußen hatte seine Einwilligung gegeben, obwohl er seine gerechten Ansprüche auf die Lande Jülich-Berg am Rhein vom Kaiserlichen Hofe nicht anerkannt sah.

Auch ihn hatte in demselben Jahre, am 31. Mai, der Tod hinweggerafft, und es war ihm sein achtundzwanzigjähriger Sohn Friedrich II. gefolgt, den die Nachwelt den Großen nennt. Diesem schien die Gelegenheit günstig, gerade mit Rücksicht auf die Jülich-Bergische Sache, seine Ansprüche auf Teile Schlesiens zu erneuern.

Da waren zunächst die schlesischen Fürstentümer Liegnitz-Brieg-Wohlau, mit deren Herzoge Friedrich II. sein Vorfahr Joachim II. 1537 eine Erbverbrüderung geschlossen hatte, derzufolge diese Lande nach dem Aussterben des Herrscher-

hauses an die brandenburgischen Kurfürsten fallen sollten. Dazu gehörte, wie wir wissen, auch das Kreuzburg-Pitschener Gebiet im heutigen Oberschlesien. Als im Jahre 1675



Friedrich der Große.

der vorgesehene Fall eingetreten war, hatte der damals in der Mark herrschende Große Kurfürst Friedrich Wilhelm die Anerkennung seiner Ansprüche nicht durchzusetzen vermocht und sich schließlich mit dem zum Glogauer Fürsten-

tume gehörigen Kreise Schwiebus als Entschädigung begnügen müssen. Aber auch diesen hatte sein Nachfolger, der erste preußische König, auf Grund eines geheimen Abkommens, das er als Kurprinz getroffen hatte, zurückgegeben.

ferner handelte es sich um das viel erwähnte Fürstentum Jägerndorf, an dessen Besitzergreifung die Kurfürsten von Brandenburg nach dem Tode Johann Georgs entgegen den alten Verträgen zu Unrecht verhindert worden waren.

Jetzt machte Friedrich diese Ansprüche geltend und versprach dafür der jungen Königin von Böhmen und Ungarn seine Hilfe gegen die Gegner, die ihr sicher die Erbschaft teilweise bestreiten würden. Er wurde abgewiesen.

Da entschloß er sich zu einem kühnen Schritte, der die Augen von ganz Europa auf den neuen Preußenkönig lenkte. Noch im Dezember desselben Jahres rückten preußische Truppen von Brandenburg aus in Niederschlesien ein, und an demselben Tage, wo dies geschah, am 16. Dezember, überschritt auch Friedrich selbst die Grenze. Eine Kriegsansage war nicht erfolgt; er wollte sich seiner Erklärung nach nur in den Besitz der beanspruchten Lande setzen, um auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse dann unterhandeln zu können.

für die Wiener Regierung rächte es sich jetzt bitter, daß sie auf die Verteidigungsmöglichkeit des kostbaren Besitzes so wenig Gewicht gelegt hatte. Beim Tode Karls VI. standen in allen schlesischen Garnisonen nur zwei Bataillone und acht Grenadierkompagnien, zu denen nun noch die Lichtensteinschen Dragoner und drei neue

Regimenter hinzukamen. Der Kommandant von Glogau, Graf Wallis, hatte schleunigst den Befehl erhalten, die schlesischen Festungen in Verteidigungszustand zu setzen; aber das war im allgemeinen zu spät, da ihre Befestigungen verfallen waren.

So konnte es kommen, daß Friedrich, fast ohne Schwertstreich, das Land gewann. Vor Glogau ließ er ein Beobachtungskorps zurück; mit Breslau, das fast die Rechte einer freien Reichsstadt genoß, vor allem frei von jeder Belegung mit Militär war, schloß er am 1. Januar 1741 einen Neutralitätsvertrag. Schon am 12. Januar übergab die kleine Besatzung das fürstbischöfliche Schloß Ottmachau dem Könige selbst, nachdem man sich bis dahin ziemlich tapfer verteidigt hatte. Der König schlug hier sein Hauptquartier auf und unternahm drei Tage später eine Rekognoszierung auf Neiße zu, das er gern bald in seiner Hand gesehen hätte.

Die Festung aber besaß in dem Obersten von Roth einen tapferen und umsichtigen Kommandanten, und auch die Bürgerschaft zeigte sich zur Abwehr entschlossen. Bis zum 22. Januar ließ Friedrich die feste Stadt beschießen, dann gab er den Versuch auf und befahl seinen Truppen längs der Grenze die Winterquartiere zu beziehen. Aber noch im Januar wurden Jägerndorf und Troppau, Ratibor und Oppeln nach geringem Widerstande besetzt. Am 8. Februar ergab sich unter der Bedingung des freien Abzuges die Besatzung der beiden Schanzen an dem nach Ungarn führenden Jablunkapafß. Mit ungeahnter Schnelligkeit hatte das preußische Heer unter Ausschluß der Festungen das strittige Land besetzt, ohne daß es zu einem ernstlichen Widerstande gekommen wäre.

Nicht die Tüchtigkeit der preußischen Truppen und ihre gute Führung allein, auch nicht die ins Auge springenden Mängel der Landesverteidigung erklären dieses Ergebnis. Noch etwas anderes kam hinzu: das war der Umstand, daß die noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung bildenden Protestanten in dem Preußenkönige den Retter von unerträglichem religiösen Drucke begrüßten.

Nicht wie Feinde des Landesherrn, sondern wie lang-ersehnte Freunde wurden die einrückenden Preußen und ihr König in den meisten Orten Niederschlesiens begrüßt. Schrecken und Furcht aber erfaßte die Katholiken und besonders die Geistlichkeit. Mußte man nicht fürchten, daß es ihnen unter der Herrschaft eines protestantischen Fürsten ebenso ergehen würde, wie bisher den Evangelischen in Schlesien? Zwar hatte der König bei seinem Einrücken ein Manifest erlassen, worin er versicherte, daß die Einwohner von den preußischen Truppen nichts Feindliches zu besorgen hätten, sondern in allen ihren Rechten und Freiheiten erhalten werden sollten; zwar hatte er, bald nach dem Einmarsch, als er auf dem Stiftsgut Milkau der Glogauer Jesuiten Quartier nahm, ein paar Mitglieder dieses Ordens sehr zuvorkommend behandelt; immerhin bleibt es verständlich, wenn man auf katholischer Seite dem fremden Herrscher Mißtrauen entgegenbrachte, ja ein Teil des Klerus das Land fliehend verließ. Wegen dieser Befürchtungen beteiligte sich auch, wie wir schon hörten, die Meißner Bürgerschaft aufs eifrigste an der Verteidigung der Stadt und erwarb sich dadurch das Lob der Königin Maria Theresia. Wie sich dann unter der Regierung des großen und weisen Herrschers die so schwierigen religiösen Verhältnisse in unserem Lande gestaltet haben, werden wir

später sehen; jetzt kehren wir wieder zum Gange der Ereignisse zurück.

Im Beginn des Jahres 1741 bot Maria Theresia in den Gebirgsgegenden an der schlesischen Grenze Freischaren auf, deren Räubereien und Plünderungen das oberschlesische Land auf dem rechten Oderufer stark mitnahmen. Das aber war nur das Vorspiel zum eigentlichen Entscheidungskampfe, der in diesem Jahre um Schlesiens Schicksal geführt werden sollte.

Er fand in der Nähe von Brieg, bis wohin der österreichische General Neipperg mit einem Heere vorgedrungen war, am 10. April beim Dorfe Mollwitz statt. Mit derselben Ruhe, wie auf dem Exercierplatze, bewegte sich und feuerte die preussische Infanterie. Dagegen zeigte sich der Kavallerie die österreichische überlegen. Als der König, der sich bemühte, die zurückgehende Reiterei zu sammeln, ins Kampfgewühl mit fortgerissen worden war, fürchtete General Schwerin für sein Leben und seine Freiheit und bat ihn das Schlachtfeld zu verlassen. Nur widerwillig gab Friedrich endlich nach und ritt nun mit einem Gefolge von etwa 70 Mann nach Oppeln. Als man hier um Mitternacht anlangte und um Öffnung des Brücktores bat, fielen aus der Stadt Schüsse. Eine österreichische Husarenabteilung hatte sie besetzt; es wäre ihr ein Leichtes gewesen, den preussischen König gefangen zu nehmen. Der aber jagte jetzt mit seinem Gefolge denselben Weg zurück, auf dem er gekommen war. In einer Mühle bei Löwen nahm er endlich Nachtquartier, nachdem er an 24 Stunden im Sattel gewesen war. Hier erhielt er im Morgengrauen des 11. April die Nachricht, daß sein getreuer Schwerin mit der tapferen Infanterie doch noch den Sieg erfochten habe.

In Oppeln aber erzählte man sich später, daß Friedrich damals sich vor den aus der Stadt hervorsprengenden Reitern in das Haus der Schiffersfrau Rosalie Schreier in der Odervorstadt habe flüchten müssen und daß diese ihn zunächst unter einer Maischbütte verborgen habe. Als die augenblickliche Gefahr vorüber gewesen sei, habe sie ihn auf einem Kahne über die Oder nach Nikoline gebracht, und von da sei er dann auf einem Pferde des Barons von Saurma nach Löwen geritten.

Gerade in Schlesien wußte die Bevölkerung später auch noch andere Geschichten zu erzählen, wie der alte Fritz durch eigene Geistesgegenwart oder schnell bereite Hilfe getreuer Menschen aus schwerer Gefahr für Leben oder Freiheit gerettet worden sei. Daraus erkennen wir, wie sehr er es verstanden hat, die Herzen seiner neuen Untertanen für sich zu gewinnen, wie sie noch in der Erinnerung an mögliche Gefahren für ihren König bangten und zitterten.

Neipperg hatte sich nach der verlorenen Schlacht auf Neisse zurückgezogen und dort ein befestigtes Lager errichtet. Während auch Friedrich nichts Entscheidendes unternahm, wurden Oberschlesien und die benachbarten Teile Niederschlesiens der Schauplatz kleinerer Kämpfe und Streifzüge österreichischer Abteilungen. Einen schlimmen Ruf haben sich seitdem die unregelmäßigen Truppen der halbwilden Kroaten und Tolpatschen in unserem Lande erworben; darum gebraucht der Schlesier heut noch ihre Namen in etwas veränderter Form als Schimpfwörter (Krabate, Tolpatsch).

Gerade in jenen Tagen aber schwebte Oberschlesien in der großen Gefahr, vielleicht für immer von dem übrigen Schlesien getrennt zu werden und bei Österreich zu ver-

bleiben, während es doch, wie wir sahen, seine ganze natürliche Lage nach dem Norden wies.

Friedrich trat nämlich damals in Verhandlungen mit der Königin von Ungarn und Böhmen und zeigte sich bereit auf Oberschlesien zu verzichten, wenn er das andere Schlesien im Frieden abgetreten erhielt. Dazu bewog ihn das zweideutige Verhalten seiner Verbündeten, besonders Frankreichs, das noch in demselben Jahre im Verein mit mehreren deutschen Staaten den Krieg gegen Maria Theresia begonnen hatte. Nachdem zunächst der englische Gesandte am preussischen Hofe, Lord Hyndford, die Verhandlungen geführt hatte, kam Friedrich selbst am 9. Oktober mit dem österreichischen Feldherrn auf dem Schlosse Klein-Schnellendorf im Bistumslande zusammen und erklärte sich zu dem erwähnten Verzicht auf Oberschlesien unter der angegebenen Bedingung bereit. Das Abkommen sollte zunächst völlig geheim gehalten werden. Auf dessen Grundlage ergab sich dann auch bald die Festung Neiße und erhielt freien Abzug der Truppen zugebilligt.

Als aber das Geheimnis von österreichischer Seite nicht gewahrt wurde, glaubte sich Friedrich an das Abkommen nicht mehr gebunden, und der Krieg setzte sich bis ins nächste Jahr fort.

Erst als der Preussenkönig im folgenden Jahre einen Zug nach Böhmen unternommen und bei Chotusitz den Schwager Maria Theresiens, den Prinzen Karl von Lothringen, entscheidend geschlagen hatte, zeigte sie sich ernstlich zum Frieden bereit. Am 11. Juni wurde dieser in Breslau zwischen dem preussischen Minister Podewils und dem genannten englischen Gesandten Hyndford vorläufig abgeschlossen, endgültig unterzeichnet aber erst am 28. Juli.

In einem kurzen Kriege hatte der junge König eine reiche Provinz für seinen Staat gewonnen: ganz Schlesien bis zur Oppa und außerdem die Grafschaft Glatz. Nur Teschen und größere Teile von Troppau-Jägerndorf und dem Bischofslande blieben im Besitz Österreichs. So sehr es zu bedauern war, daß damit uralt zusammengehöriges Land auseinandergerissen, Jahrhunderte alte Beziehungen gelöst wurden, größer war der Gewinn, den unsere Provinz dadurch davon trug, daß sie unter den Schutz des preußischen Adlers kam. Wie Friedrich der Große die neue Provinz eingerichtet, wie er sich gerade ihr gegenüber als fürsorglichster Landesvater erwiesen hat, werden wir später im Zusammenhange sehen. Zunächst gilt es noch zu schildern, wie er in zwei neuen Kriegen, von denen der eine sieben Jahre dauern sollte, um den Weiterbesitz der kostbaren Erwerbung streiten mußte.

2. Der Kampf um die Behauptung Schlesiens.

Die Eroberung Schlesiens durch Friedrich war, wie wir schon andeuteten, für eine Anzahl Staaten das Zeichen geworden, die Königin Maria Theresia gleichfalls anzugreifen und ihr die Erbschaft teilweise zu bestreiten, allen voran für Frankreich, den Erbfeind des Hauses Habsburg. Mit seiner Unterstützung war der Kurfürst Karl Albert von Bayern unter dem Namen Karl VII. zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden.

Nachdem der preußische König im Jahre 1742 Frieden gemacht hatte, war es Maria Theresia gelungen, ihre Gegner aus ihren Stammländern zu vertreiben, schließlich

mußte der Kaiser sogar sein eigenes Land Bayern flüchtig verlassen. Es ist verständlich, daß man in Österreich unter solchen günstigen Umständen die Rückgewinnung Schlesiens wieder ins Auge faßte. Auch Sachsen trat jetzt auf seine Seite.

Ganz seiner Art entsprechend glaubte Friedrich nicht erst warten zu müssen, bis er selbst angegriffen würde. Im August 1744 rückte er mit einem Heere, das er als kaiserliche Hilfsvölker bezeichnete, in Böhmen ein; der zweite schlesische Krieg begann.

Ohne größere Erfolge mußte sich aber schließlich Friedrich der Große aus Böhmen zurückziehen. Und nun wurde das Grenzland Oberschlesien, wie im ersten schlesischen Kriege, der Schauplatz neuer Kämpfe. Maria Theresia hatte inzwischen die Ungarn zu den Waffen gerufen; wieder bildeten sich unregelmäßige, wenig disziplinierte Heereshaufen aus den Bewohnern der schlesisch-ungarischen Grenzgebirge, und schließlich bezog ein Teil des Heeres des Prinzen Karl von Lothringen auf schlesischem Boden, in der Nähe von Neustadt, Winterquartiere. Oberschlesien war mit Ausnahme der Festungen Kosel und Neisse tatsächlich in österreichischen Händen, und schon wandte sich die Königin von Böhmen und Ungarn in einer überall durch Druck verbreiteten Ansprache an das Volk, um es als wiedergewonnene Untertanen zu begrüßen.

Gewiß gab es in Oberschlesien auch noch genug Leute, die gern unter die Herrschaft Österreichs zurückgekehrt wären, nachdem sie erst vor vier Jahren von ihr losgelöst worden waren. Immerhin finden wir aber auch damals schon genug Anzeichen, daß Friedrich auch hier sich schon viele Herzen gewonnen hatte. Das gilt z. B. von einer

Anzahl von Landräten oberschlesischer Kreise, die damals ausnahmslos aus dem in der Gegend ansässigen Adel entnommen wurden, hier also geborene Oberschlesier waren. Mehrere von ihnen mußten ihre Anhänglichkeit an den König schwer büßen, indem sie verhaftet und von den feindlichen Truppen fortgeschleppt wurden.

Mit der Wiedergewinnung des verlorenen Gebietes wurde von Friedrich der Fürst Leopold von Anhalt-Deßau beauftragt, der unter dem Namen des alten Deßauers bekannt ist. Ihm gelang es bis zum Frühjahr 1745 Oberschlesien vom Feinde wieder zu säubern. Manch' festes Stücklein ist in dieser Zeit von beiden Seiten ausgeführt worden. So unternahm im Dezember Oberst von Wartenberg mit einigen Schwadronen Husaren einen kühnen Streifzug gegen Pleß und vertrieb 1600 Ungarn, die sich dort festgesetzt hatten; über Gleiwitz und Kosel zog er sich dann mit 178 Gefangenen wieder zurück. Am berühmtesten aber ist der Zug, den der später so berühmte Reitergeneral Zieten auf des Königs Befehl im Mai 1745 unternahm, um den in Jägerndorf abgeschnittenen Markgrafen Karl mit seinen Truppen herauszuholen. Meilenweit führte der Weg von der Patschkauer Gegend aus durch Gebiet, das vom Feinde besetzt war, und doch gelangte Zieten mit seinen Husaren an den Ort der Bestimmung, ohne mehr als drei Tote und sechs Vermißte verloren zu haben.

Ein schwerer Schlag aber war die Überrumpelung von Kosel am 27. Mai. Gerade auf diesen Punkt legte Friedrich sehr großes Gewicht, und man war gerade mit dem Bau stärkerer Befestigungswerke beschäftigt gewesen, als der Krieg ausbrach. Jetzt aber war vieles noch unfertig. Ein fähnrich namens Densky, der zu den Österreichern

entflohen war, kannte diese Mängel; unter seiner Führung gelang der nächtliche Überfall der Festung nur zu gut trotz des kräftigen Widerstandes, dem fast sämtliche Offiziere und an 100 Mann zum Opfer fielen.

Infolge der ruhmreichen Schlacht von Hohenfriedeberg am 4. Juni gelang es Friedrich, Schlesien von den Feinden zu säubern und den Krieg nach Böhmen hineinzutragen. Von hier aus entsandte er dann ein kleines Korps unter General von Nassau, um den Feind aus den Grenzgebieten zu vertreiben, vor allem aber Kosel wiederzugewinnen. Am 26. August erschien er unvermutet schnell vor dieser Festung und schloß sie mit 13 000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern ein. Obgleich der Kommandant, Oberstwachtmeister Flandrini, erklärt hatte, den Platz bis aufs Äußerste verteidigen zu wollen, sah er sich doch am 5. September zur Ergebung gezwungen, nachdem am Tage vorher die Stadt so mit Geschossen überschüttet worden war, daß sie fast völlig abbrannte.

Noch in demselben Jahre 1745 machte der Friede von Dresden den Drangsalen, unter denen gerade auch Oberschlesien gelitten hatte, ein erwünschtes Ende. Der große König behauptete all den Besitz, den er im ersten schlesischen Kriege gewonnen hatte.

Es folgte ein Jahrzehnt der Ruhe, in denen er sich bemühte, die Wunden zu heilen, die der Krieg der neuen Provinz geschlagen hatte, in der er ihr seine landesväterliche Fürsorge in reichstem Maße zuwandte.

Dann aber brach noch einmal der Kampf um den Besitz des Schlesierlandes von neuem mit vermehrter Heftigkeit los, und sieben Jahre dauerte es, ehe sich Friedrich wieder in dessen gesichertem Besitz sah.

Es war natürlich, daß er schon bald nach Beendigung des ersten schlesischen Krieges daran ging, die neue Provinz militärisch mehr zu sichern, als sie in der österreichischen Zeit gewesen war. Ältere Festungen wurden bedeutend verstärkt, neue entstanden. Großes Gewicht legte Friedrich besonders auf Neiße wegen dessen Lage zu den nach Österreich führenden Gebirgspässen. Von 1742 bis 1746 wurde hier ein ganz neuer Stadtteil erbaut, die Friedrichstadt, die völlig in die Befestigungen hineingezogen wurde. Im ganzen wurde der Platz durch elf starke Bollwerke gegen feindliche Angriffe gesichert. Nach dem zweiten schlesischen Kriege wurde auch die durch ihn unterbrochene Befestigung der Oderstadt Kosel fortgesetzt. Damit entstand eine Festung, deren Name, wie wir noch hören werden, für immer einen ruhmvollen Klang in der preußischen Kriegsgeschichte besitzt.

Der österreichische Kanzler Kaunitz hatte es in geschickter Weise verstanden, eine Reihe von Bündnissen zu schließen, vor allem auch das bisher feindliche Frankreich zu gewinnen, so daß, als der siebenjährige Krieg im Jahre 1756 ausbrach, Friedrich sich rings von Feinden umgeben sah. Er wartete jedoch nicht erst ab, bis die Gegner über ihn herfielen, sondern kam ihnen zuvor, indem er in dem genannten Jahre in Sachsen einrückte. Der siebenjährige Krieg begann, und der Kampfpreis war Schlesiens. Seiner Lage nach mußte es das Ziel der österreichischen Angriffe bilden, dazu drohten aber von Osten aus Einfälle der Russen, die die Neutralität des ohnmächtigen Polenreiches wenig achteten. So wurde natürlich auch Oberschlesien einer der Schauplätze des gewaltigen Krieges, wenngleich keine größeren Schlachten auf seinem Boden geschlagen

wurden. Die Kriegsereignisse auf ihm erinnern geradezu an die während des zweiten schlesischen Krieges.

Im Sommer 1756 erhielt Friedrich Nachricht, daß die Österreicher im Gebiete von Hohenploth, das zwischen den Festungen Kosel und Neisse nach Schlesien hinreicht, ein Lager errichteten und 90000 Mann zum Einrücken in die Provinz bereit ständen. Infolgedessen bekam Feldmarschall Schwerin den Auftrag, diese zu verteidigen und die in ihr stehenden Truppen mobil zu machen. Jedoch blieb die Provinz in diesem Jahre noch von den Schrecken des Krieges verschont.

Anders war es im folgenden Jahre, in dem selbst Breslau in feindliche Hände fiel. Durch den herrlichen Sieg bei Leuthen am 5. Dezember gelang es jedoch dem Könige, ganz Schlesien mit Ausnahme von Schweidnitz wiederzugewinnen.

Nach einem verunglückten Zuge des Königs nach Mähren ergossen sich 1758 österreichische Scharen unter General Deville von neuem nach Oberschlesien. Am 25. Juli wurde Kosel eingeschlossen, am 4. August erschienen die Österreicher vor Neisse, das aber erst von Anfang Oktober an eine regelrechte Belagerung auszuhalten hatte. Nachdem General Harsch mit 20000 Mann hier erschienen war, ließ er Belagerungsgeschütze von Olmütz her kommen und begann am 26. Oktober mit der Beschießung. Mit großer Umsicht leitete Generalleutnant von Treskow die Verteidigung des ihm von seinem Herrscher anvertrauten Platzes. Im Beginn des Novembers zog Harsch auf die Kunde vom Herannahen eines Ersatzheeres unter dem Könige selbst ab. Auch die Blockade Kosels wurde damals eingestellt. Sein tapferer Komman-

dant Lattorf erhielt von Friedrich den Schwarzen Adlerorden und den Rang eines Generalleutnants.

Am Ende des Jahres war Schlesiens mit Ausnahme einiger weniger Grenzorte, z. B. Leobschütz und Friedland, wieder vom Feinde befreit.

Das für den großen König so unglückliche Jahr 1759 sah zunächst neue Kämpfe an Oberschlesiens Grenze. Ein von Friedrich anbefohlener Zug Fouqués zur Aufhebung feindlicher Magazine in Österreich-Schlesien endete im April dieses Jahres ziemlich ergebnislos. Darauf folgten einzelne Streifzüge der Österreicher, die sich sogar bis nach Oppeln erstreckten. Ein neuer Versuch, Kosel zu belagern, wurde am 15. Juli durch 1100 Husaren unter General Werner vereitelt. Schließlich gelang es dem General Fouqué, den tüchtigen österreichischen General Laudon von einem Einfall in Oberschlesien abzuhalten.

Neue schwere Kämpfe brachte das Jahr 1760. Da Laudon sich nicht stark genug fühlte, das feste Neisse mit Erfolg anzugreifen, wandte er sich gegen das kleinere Kosel. Am 21. Oktober schloß er es völlig ein. Zum Glück begann Regenwetter einzutreten und verwandelte die an sich feuchte Umgegend der Festung in einen großen Morast. So konnte er nicht daran denken, das schon auf dem Wege befindliche schwere Belagerungsgeschütz zu benützen, ließ es vielmehr z. T. nach Olmütz zurückgehen und beschloß die Stadt ohne viel Erfolg mit seinen Feldgeschützen. Infolge der Wachsamkeit des Kommandanten Lattorf schlug auch ein Versuch, am 26. Oktober den Brückenkopf zu überumpeln, fehl. Am 29. schon gab Laudon die Blockade auf und rückte gegen Ober-Glogau ab, da General Goltz mit einem Ersatzheer nahte. Als dieser wirklich in Ober-

schlesien erschien, gab der österreichische General dieses Land vollständig auf und behauptete nur die Grafschaft Glatz.

Auch in den letzten Jahren des langen Krieges ist Oberschlesien von Drangsalen nicht freigeblieben. Wenn 1761 die geplante Vereinigung des österreichischen Heeres unter Laudon mit dem russischen unter Buturlin stattgefunden hätte, wäre wahrscheinlich auch auf dem Boden unseres Landes eine Entscheidungsschlacht geschlagen worden; bei Oppeln waren schon die Vortruppen der beiden Heere aufeinander gestoßen. Aber Laudon kehrte um, als der König in Gewaltmärschen herbeieilte. Wenn sich demnach keine wichtigeren Ereignisse in Oberschlesien abspielten, so litt das Land mit dem übrigen Schlesien, je länger der Krieg dauerte, mehr und mehr durch die gesteigerten Anforderungen an Menschen, Proviant und Geld, die Freund und Feind an die unglückliche Bevölkerung stellten. Denn auch der große König mußte zuletzt von seinen Landen fast unmögliches verlangen, als die lange Dauer des Krieges seine Hilfsmittel fast zu erschöpfen drohte.

Deshalb war die Freude groß, als endlich im Jahre 1763 die Nachricht kam, daß in dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg der Friede abgeschlossen war. Rings von übermächtigen Feinden umringt, hatte der preußische König in gewaltigen Kämpfen das Land behauptet, dem der Krieg vor allem galt; Schlesien blieb völlig in seinem Besitz, und kein Fuß breit seines Bodens brauchte an Österreich abgetreten zu werden.

In Dank gegen Gott feierte man überall das Fest des wiedergeschenkten Friedens. Wie gut es aber Friedrich verstanden hatte, die Schlesier für sich zu gewinnen, die vor

noch nicht einem Menschenalter unter Habsburgs Herrschaft gestanden hatten, geht daraus hervor, daß kein Mißton die Friedensfeier störte, daß keine Stimme im Lande laut wurde, die das Verbleiben unter dem preußischen Scepter beflagte.

Im Jahre 1769 fand im heutigen Oberschlesien eine denkwürdige Zusammenkunft statt, denkwürdig deswegen, weil ein Herrscher aus dem habsburgischen Kaiserhause zum ersten Male nach der Losreißung von Österreich den Boden der Provinz Schlesien betrat. Im August dieses Jahres besuchte nämlich Kaiser Josef II., der von seiner Mutter Maria Theresia als Mitherrscher angenommen worden war, den großen Preußenkönig in Neisse, wo dieser zur Abhaltung militärischer Revuen weilte. Bei dieser Gelegenheit soll der Kaiser geäußert haben, für Österreich gäbe es kein Schlesien mehr. Wenn dieser Ausspruch zunächst auch ehrlich gemeint sein mochte, so war Josef selbst wohl am wenigsten abgeneigt, wenn sich ihm die Gelegenheit geboten hätte, Schlesien zurückzugewinnen. Und fast schien es, als ob es noch einmal der Schauplatz eines Krieges und vielleicht auch der Kampfpreis werden sollte.

Im Jahre 1778 brach der bayrische Erbfolgekrieg mit Österreich aus, der auch Oberschlesien in Mitleidenschaft ziehen mußte, und tatsächlich haben die Grenzgebiete damals manche Drangsal zu erleiden gehabt. Aber der Kriegssturm ging bald vorüber, da weder Friedrich noch Maria Theresia Neigung hatten, sich noch einmal mit den Waffen zu messen, und so konnte sich Schlesien bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts des Friedens unter einer treusorgenden Regierung erfreuen.

3. Friedrichs des Großen Fürsorge für Oberschlesien.

Wenn es den Schlesiern verhältnismäßig leicht geworden war, sich von der Herrschaft des habsburgischen Hauses lossagen zu müssen, so lag das hauptsächlich mit daran, daß man, wie wir sahen, die Fürsorge des Herrschers für das Land vermißte, daß hier das Band persönlicher Liebe, das Fürst und Volk verbinden soll, fast völlig fehlte.

Das wurde jetzt anders. Bald merkte man in der neuen preussischen Provinz, daß Friedrich aufs äußerste besorgt war, ihren Wohlstand zu fördern. Jahr für Jahr erschien er hier, um Revüen über die Truppen abzuhalten, aber auch sonst nach dem Rechten zu sehen. Das war den Schlesiern etwas Neues, da sie der Besuche des Landesherrn längst entwöhnt waren.

Zwar wurde es ihnen nicht leicht, sich in manche der neuen Verhältnisse zu fügen; das straffe preussische Beamtenwesen, die rücksichtslose Durchführung der königlichen Verordnungen und manches Andere paßte vielen nicht. Aber gerade die persönliche Sorge des Königs für das Land und seine Bewohner gewann ihm deren Herzen. Sie erfuhren es immer wieder von neuem, daß er auf seinen Reisen durch das Land sein Auge überall hatte, daß er sich um alles Mögliche kümmerte und sich nicht allein auf die Berichte der Behörden verließ. Auch an den einfachen Bürgersmann, den schlichten Bauern richtete der König seine Fragen, um ihre Verhältnisse kennen zu lernen, freundlich hörte er ihre Wünsche an und versprach Abhilfe der Mißstände, wenn er solche erkannte. Der Schlesier gewann seinen alten Fritz immer lieber, und

schnell liefen Geschichten über ihn von Mund zu Mund, die seine Leutseligkeit in helles Licht setzten. Die Sorge der Untertanen um das Wohl ihres Herrschers aber zeigte sich auch besonders darin, daß sie, wie wir schon sahen, fast wunderbare Rettungen aus Lebens- und Freiheitsgefahr von ihm zu erzählen wußten.

Der alte Fritz hat die Schlesier, auch die Oberschlesier, zu treuen Preußen gemacht.

Von größter Wichtigkeit war es zunächst, daß er die neue Provinz nicht der allgemeinen Verwaltung des preußischen Staates unterstellte, sondern ihr eine besondere unter einen leitenden Minister gab. Nach einander haben hier Münchow, Massow, Schlabrendorf und Hoym unter der steten persönlichen Oberaufsicht des Königs die Geschäfte geführt. Ihren Sitz hatten sie naturgemäß in Breslau; die Provinz selbst zerfiel in zwei Regierungsbezirke mit den Hauptstädten Glogau und Breslau, so daß dadurch Oberschlesien in die engsten Beziehungen zum übrigen Schlesien gebracht wurde. Das konnte ihm nur zum Vorteil gereichen. Nach dem Tode Friedrichs wurde unter dem Minister Hoym durch die dritte Teilung Polens, wie vorgreifend bemerkt sei, ein neuer Teil als Neuschlesien angegliedert. Es waren die Kreise Siewircz und Polica des alten Herzogtums Severien, das, wie wir früher hörten, einst unter den schlesischen Piasten gestanden hatte. Durch den unglücklichen Krieg von 1806/07 ging dieses Gebiet wieder verloren.

Schon während des ersten schlesischen Krieges hatte Friedrich vom Feldlager aus Anordnungen getroffen, die sich auf die Wohlfahrt des Landes bezogen, und als dann am Schluß des siebenjährigen Krieges das Land aus

vielen Wunden blutete, bemühte er sich, soweit es in seinen Kräften stand, diese zu heilen, und schonte dabei das Geld nicht, so sparsam er sonst war. Die Provinz erhielt zu diesem Zwecke drei Millionen Taler zugewiesen, ferner wurden den Bewohnern auf sechs Monate alle Steuern erlassen. Außerdem öffnete der König die staatlichen Magazine und überließ das Getreide gegen geringen Preis, z. T. sogar geschenktweise, an die verarmte Bevölkerung. In gleicher Weise gelangte diese in den Besitz ehemaliger Militärpferde.

Infolge des Krieges waren natürlich auch viele Städte und Dörfer mehr oder weniger verwüstet worden. So gab es z. B. in Ratibor 62, in Beuthen 35, in Gleiwitz 30, in Tarnowitz 39 wüste Stellen. Auch hier griff der König mit reichlichen Geldspenden helfend ein. Aber auch abgesehen von den Kriegsschäden kamen in Stadt und Land auch damals noch häufige Brände vor, die ganze große Teile, oft den ganzen Ort, in Trümmer legten. Neben den mangelhaften Löscheinrichtungen lag das hauptsächlich daran, daß die Mehrzahl der Häuser, auch in den größeren Städten, noch aus Holz bestand und mit Schindeln oder Schoben gedeckt war. Als Beispiel für die häufigen Feuersbrünste mag die Brandchronik der Stadt Oppeln kurz angeführt werden, soweit uns, bis an den Beginn des 16. Jahrhunderts zurückreichend, Nachrichten vorliegen: große Brände fanden in den folgenden Jahren statt: 1501, 1514, 1615, 1618, 1622 (damals wurde fast die ganze Stadt ein Raub der Flammen) 1682, 1684 und 1739. Um derartige Unglücksfälle so selten als möglich zu machen, erließ Friedrich Verordnungen, durch die in den Städten die Aufführung von Holzbauten untersagt, außerdem aber Verfügungen über das Feuerlöschwesen getroffen wurden.

Streng durchgeführt konnte allerdings in dem damals noch recht armen Oberschlesien nicht alles werden, und so hat noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein mancher Brand große Verheerungen angerichtet. So sanken z. B. in Guttentag am 1. Juni 1846 außer dem Rathaus und anderen öffentlichen Gebäuden 156 bürgerliche Wohnhäuser und 145 Nebengebäude in Asche. Wie durchgreifend aber trotzdem des Königs Sorge war, geht am besten daraus hervor, daß, nach dem Berichte eines Zeitgenossen, 14 Jahre nach dem siebenjährigen Kriege auf dem Lande überhaupt keine wüsten Bauerngüter mehr vorhanden waren und in den Städten nur noch wenige Stellen wüst lagen. Dagegen waren, als Friedrich 1740 den Boden Schlesiens zuerst betreten hatte, noch manche Spuren des vor fast einem Jahrhundert beendigten dreißigjährigen Krieges hier zu sehen gewesen.

Da Friedrich mit Recht in einem kräftigen Bauernstande eine der Hauptgrundlagen des Staates erblickte, dieser hauptsächlich ihm die Soldaten stellen mußte, so galt gerade ihm seine besondere Fürsorge. Wie damals überall, so war auch in Schlesien, vor allem in Oberschlesien, ein großer Teil der Bauern von den adligen oder geistlichen Grundherren abhängig und zu Hofarbeit auf deren Gütern verpflichtet. Häufig genug mußten dann die Bauern die Bestellung ihrer Äcker vernachlässigen, um jene Arbeiten zu leisten. Mit Recht schrieb der König selbst im Jahre 1773: Drei Tage in der Woche zu dienen ist billig, und dabei kann er (der Bauer) auch bestehen, aber wenn er alle Tage im Dienst sein soll, so ist er ja nicht imstande, in seiner eigenen Wirtschaft was zu unternehmen und muß am Ende dabei zu Grunde gehen.

Indem er sich bemühte, diese Anschauungen durchzuführen, bewirkte der große Fürst, daß am Schluß seiner Regierung der Ackerbau in Niederschlesien und in dem Vorlande des Gebirges dem in den besten Landstrichen Deutschlands nicht nachstand. Besonders hat sich in der fruchtbaren Leobschützer Gegend damals ein kräftiger, selbstbewußter Bauernstand zu entwickeln begonnen. So lösten zwischen 1775 und 1786 die Bauern von Pommerswitz durch Zahlungen ihre Dienste ab, und ihrem Beispiele folgten bald andere Gemeinden, ja sie erwarben wohl zu diesem Zwecke durch Kauf die 3. T. verschuldeten Dominien. Von 83, die am Ende von Friedrichs Regierung als selbständige Gutsbezirke bestanden, sind allmählich 55 in Bauernland, nicht zum Nachteil des Gebietes, umgewandelt worden. Anders in dem eigentlichen Oberschlesien. Hier ließen sich uralte Mißbräuche und die durch Jahrhunderte dem gedrückten Landvolke eingepflichtete Unterwürfigkeit nicht so leicht beseitigen, und erst dem letzten Jahrhundert blieb es vorbehalten, einen Wandel zum Bessern zu schaffen. Wurde doch hier, auf dem an sich wenig ertragreichen Boden, der Acker noch meist nur geritzt und nicht sachgemäß mit dem Pfluge bearbeitet.

Friedrich dem Großen verdankt Schlesien auch die Einführung der Kartoffel, deren Wert als Nahrungsmittel er wohl erkannt hatte. Leicht ist es ihm nicht geworden, ihren Anbau durchzusetzen, da die Bevölkerung sie für giftig ansah. Trotzdem hat sich der Anbau der Kartoffel noch im 18. Jahrhundert gewaltig gehoben, und gerade in Oberschlesien bildet er noch heute neben dem Kraut das Hauptnahrungsmittel der ländlichen und der ärmeren städtischen Bevölkerung. Auch an die Vermehrung des

Weinbaues hat Friedrich gedacht und die Gegend um Annaberg, Meisse und Kunzendorf als besonders dazu geeignet bezeichnet.

Die an Landbesitz reichen Klöster der Cisterzienser und Prämonstratenser schienen ihm gerade deswegen geeignet zu sein, die geplanten Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft und auch der Industrie durchzuführen. Da aber ihre Einkünfte z. T. infolge der Kriegsunruhen zurückgegangen waren und sie auch sehr hohe Steuern bezahlen mußten, so ist in vielen Fällen der Erfolg ausgeblieben. Auch an das Stift Rauden wurden hohe Anforderungen gestellt, denen es nicht völlig nachkommen konnte. Es sollte zum Betriebe der Seidenraupenzucht Maulbeerbäume anpflanzen, es sollte ferner eine Drahtziehhütte bauen, eine Bleiche und Ölmühle anlegen, acht Webern zur Einführung ihrer Industrie Wohnung geben, Tabak- und Baumwollensauden pflanzen. Eifrig wurde auf Anregung der Regierung die Bienenzucht betrieben, so daß das Kloster im Todesjahre Friedrichs des Großen 208 Stöcke besaß.

Auch zur Ansetzung von Kolonisten wurde es veranlaßt und nahm damit jene segensreiche Tätigkeit wieder auf, die es, wie wir sahen, zur Zeit seiner Gründung ausgeübt hatte. Damit kommen wir zu einer der wohlbedachtesten Maßregeln des großen Königs, durch die er viel wüst liegendes Land wieder unter den Pflug brachte und gerade auf dem Boden Oberschlesiens das Deutschtum förderte.

Nachdem Friedrich schon bald nach der Besitzergreifung Schlesiens die Großgrundbesitzer zur Gründung neuer Kolonien angeregt hatte, betrieb er ihre Anlage nach dem

verheerenden siebenjährigen Kriege aufs eifrigste. Aber erst im Jahre 1773 erließ er das große Edikt über die Kolonien, durch das er sich als ein würdiger Nachfolger jener piastischen Fürsten erwies, die einst die deutschen Bauern ins Land gerufen hatten. Wenn es ihm hauptsächlich darauf ankam, auf diese Weise die Steuerkraft der Provinz zu heben, so übersah er dennoch nicht, wie wichtig es gerade in Oberschlesien war, deutsche Bauern anzusiedeln. Die hierher verpflanzten Bauern stammten zumeist aus dem inneren deutschen Reich, z. T. auch aus Mähren. So entstanden in dem weiten, spärlich bevölkerten Waldgebiet um Oppeln 22 deutsche Dörfer, daneben allerdings auch 8 polnische und 3 tschechische, da der oben erwähnte Grundsatz aus materiellen Rücksichten nicht ganz streng durchgeführt wurde.

Alle Kolonisten wurden als freie Leute angesetzt; jeder erhielt je ein Haus mit Stall und Scheuer, 12 bis 20 Morgen Rodeland und Wiesen, einen Morgen Garten und z. T. auch das nötige Vieh. Einige Jahre blieben die Ansiedler auch von den Steuern und Abgaben frei.

Wenn in Oberschlesien nicht alle neuen Dörfer sich günstig entwickelt haben, so lag das mit an dem unfruchtbaren Boden der rechten Oderuferseite, wie auch daran, daß manche kleine deutsche Siedelungen weit zerstreut zwischen den älteren größeren, noch polnischen angelegt wurden. So konnte es kommen, daß von den genannten 22 Dörfern die Bevölkerung nur in 15 ihre deutsche Muttersprache bewahrt hat. *)

*) Blumenthal, Finkenstein, Gräfenort, Heinrichsfelde, Hütten-
dorf, Königshuld, Malapane Eisenwerk, Neuwedel, Plümkenau,
Podewils, Schulenburg, Seidlitz, Süßenrode, Tautentzinow, Zedlitz.

In der Nähe von Kosel entstand infolge der Stiftung eines Herrn von Seidlitz eine freundliche Niederlassung der sogenannten Brüdergemeinde, Namens Gnadenfeld. Zunächst ließen sich hier mehr als 100 Herrenhuter nieder, 1782 wurde das mit königlicher Erlaubnis erbaute Bethaus eingeweiht. Merkwürdig ist die Entstehung der evangelischen Kolonien Alt- und Neu-Anhalt inmitten der katholischen Bevölkerung der Standesherrschaft Pleß. Da sich die Protestanten des zum Königreich Polen gehörigen Dorfes Seiffersdorf bei Bielitz in der Ausübung ihres Bekenntnisses gehindert sahen, aber von der Gutsherrschaft auch die Erlaubnis zur Auswanderung nach Preußen nicht erlangen konnten, erteilte der König im Jahre 1770 den Befehl, daß der in Pleß in Garnison stehende Leutnant von Woyersch mit 100 Husaren die betreffenden Bauern auf 200 Wagen mit all' ihrer Habe nach Preußen herüberholen solle. So geschah es, und der Fürst Erdmann von Köthen-Anhalt-Pleß wies ihnen dann in seiner Herrschaft Landbesitz zu, auf dem die genannten Kolonien mit Unterstützung der Regierung entstanden.

Neben dem Bauernstande betrieb damals der Adel die Landwirtschaft. Da durch den langen Krieg auch dieser stark verschuldet war, Friedrich aber im Interesse des Staates daran lag, ihm den Besitz seiner Güter zu sichern, schuf er eine Einrichtung, die in jener Zeit allgemeinen Aufsehen erregte und später vielfach mit Erfolg nachgeahmt worden ist. Es war dies die 1770 gegründete sogenannte schlesische Landschaft. Auf Grund der alten Fürstentumseinteilung vereinigten sich alle adligen Gutbesitzer zu Genossenschaften, indem sie sich ihren Besitz gegenseitig verbürgten. Um in Not geratene Mitglieder

vor dem zwangsweisen Verkauf ihrer Güter zu retten, wurden Schuldverschreibungen auf diese ausgestellt, nachdem die Güter abgeschätzt worden waren. Diese Schuldverschreibungen oder Pfandbriefe durften aber die Hälfte des Wertes eines Gutes nicht überschreiten. Wer sein Geld sicher anlegen wollte, kaufte gern solche Pfandbriefe, da die Gesamtheit des Adels eines Fürstentums dafür haftete. Dadurch aber erhielten die Besitzer gegen mäßige Zinsen Geldsummen geborgt, durch die sie ihre wirtschaftliche Lage verbessern konnten. Der größte Teil des Regierungsbezirks Oppeln gehörte, so noch heut, zu den „Landschaften“ Ratibor und Neisse, die Gebiete Kreuzburg und Konstadt zu der Breslau-Brieger und der Öls-Militzsch.

In die Selbstverwaltung der Städte griff Friedrich oft genug ein; es geschah dies aber meist in der wohlwollenden Absicht, alte Mißbräuche abzuschaffen und vor allem größere Sparsamkeit in deren Verwaltung herbeizuführen. Sehr oft lag nämlich die Leitung der Verwaltung in den Händen weniger Familien, die sich und ihre Verwandten auf Kosten der übrigen steuerzahlenden Bürgerschaft aus dem Stadtsäckel bereicherten.

Eine größere Zahl von Städten waren sogenannte Mediastädte, das heißt, sie waren von einem adligen Grundherrschaft abhängig, der auf ihre Verwaltung natürlich einen großen Einfluß ausübte. Im Fürstentum Oppeln waren mit Ausnahme von Oppeln, Gleiwitz und Neustadt alle übrigen, 15 an der Zahl, derartige Mediastädte. Gerade bei ihnen sah der König darauf, daß die allgemeinen Interessen des Staates und der Bürgerschaft durch die Eingriffe des Grundherrschaft nicht beeinträchtigt wurden.

Einen eifrigen Förderer fanden in Friedrich dem Großen Handel und Industrie, die schon immer in Schlesien eine ziemlich Rolle gespielt hatten. Wie sehr er schon in den ersten Jahren nach der Erwerbung Schlesiens darauf bedacht war sie zu heben, zeigen uns Aufzeichnungen von seiner Hand, die er im Jahre 1748 auf einer Reise durch die Provinz gemacht hatte. In Gleiwitz, sagt er darin, könne mit Nutzen eine Fabrik von Halbbaumwolle und Halbleinen angelegt werden; in Tarnowitz bei dem Waldreichtum der Umgegend eine Kunstschreinerei, Teschen und Krasau würden gute Absatzgebiete für Spielwaren sein, die dort und überhaupt in Oberschlesien nach Nürnberger Art gemacht würden. Wir ersuchen hieraus, wie der König ein scharfes Augenmerk darauf hatte, neue Industriezweige ins Leben zu rufen; ebenso bemühte er sich aber auch die schon vorhandenen zu fördern.

Das eigentliche Oberschlesien war darin allerdings dem übrigen Schlesien gegenüber im Rückstande, da die großen Bezirke der Leinen- und Tuchindustrie nur teilweise über seine Grenzen herüberreichten. Aber die Fürsorge des großen Mannes und seiner Regierung erstreckte sich ja nicht nur auf das Große, sondern auch auf das Kleine und scheinbar Unbedeutende. So sei als einziges Beispiel nur angeführt, daß 1774 der Magistrat der damals ganz kleinen Stadt Mysłowitz aufgefordert wurde, die Hutmacher aufzumuntern, sich um mehrere Meister umzutun, was ihnen unter den obwaltenden Verhältnissen und wegen der Nachbarschaft mit Polen gar nicht schwer fallen könne. Tatsächlich müssen die Mysłowitzer Hutmachermeister einen ganz guten Absatz ihrer Erzeugnisse gehabt haben, denn sie besuchten außer in den Nachbarorten auch die Jahrmärkte in Olkusz in Polen.

Als Friedrich im Jahre 1748 daran dachte, in den Waldgebieten des östlichen Oberschlesiens eine Holzwarenindustrie ins Leben zu rufen, ahnte er nicht, daß noch zu seinen Lebzeiten hier Bergbau und Hüttenbetrieb von neuem erstehen würden. Wie dies geschehen ist und wie sich diese in ihren Anfängen bis zur Franzosenzeit am Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt haben, wird im nächsten Kapitel besonders behandelt werden.

Ehe wir aber von dem großen Herrscher scheiden, dem auch Oberschlesien so vieles verdankt, sei noch seiner Fürsorge für Kirchen- und Schulwesen gedacht.

Mit banger Sorge hatten 1740 die Katholiken sein Einrücken in Schlesien beobachtet, freudige Hoffnung auf Beseitigung des Glaubensdruckes hatte die Protestanten erfüllt. Sie sahen sich darin nicht getäuscht, aber auch die Katholiken erfuhren bald, daß sie unter der neuen Regierung in Ausübung ihres Bekenntnisses unbehindert leben konnten. Vor allem hatten sie befürchtet, daß ihnen die Kirchen wieder genommen werden würden, die den Protestanten im 17. Jahrhundert durch die kaiserliche Regierung entzogen worden waren. Aber nichts davon geschah; an diesem Punkte der Friedensbedingungen von 1742 hielt Friedrich streng fest.

Als er im Jahre 1786 gestorben war, erscholl auch von den Kanzeln zahlreicher katholischer Gotteshäuser das aufrichtige und begeisterte Lob des unvergleichlichen Toten.

Daß er bemüht war, seinen Glaubensgenossen die lange und schmerzlich vermißten Kirchen und Gottesdienste wieder zu verschaffen, war eigentlich selbstverständlich. Wo eine größere Anzahl protestantischer Bewohner in Stadt und Land vorhanden war, erhoben sich bald schlichte evangelische Bet-

häuser, die dem augenblicklichen Bedürfnisse genügen konnten. So erteilte Friedrich am 8. Dezember 1742 dem Grafen Henckel von Donnersmarck auf Neudeck die Erlaubnis, in seiner Stadt Tarnowitz ein Bethaus zu errichten und einen Prediger zu bestellen. Zwei der Stadt von einer Familie geschenkte Bürgerhäuser am Ringe wurden, nachdem das erste Gotteshaus ein Raub der Flammen geworden war, zu Kirche und Pfarrhaus umgebaut.

In den meisten Städten Oberschlesiens war ja allerdings die Anzahl der Protestanten verschwindend klein, und erst durch den Zuzug von Beamten aus den alt-preussischen, vorwiegend evangelischen Provinzen, sowie durch das Militär in den Garnisonstädten nahm sie etwas zu. In diesen und der Nachbarschaft hielten infolgedessen die Feldprediger den Gottesdienst auch für die Civilgemeinde ab; so sind z. B. die evangelischen Gemeinden in Kosel, Neisse, Oppeln und Ratibor aus den Militärgemeinden dieser Städte entstanden. Am Ende der österreichischen Herrschaft über Schlesien gab es, abgesehen von dem zum alten Brieger Fürstentum gehörigen Kreuzburger Kreise, keine einzige evangelische Kirche im heutigen Regierungsbezirk Oppeln. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, betrug dagegen die Zahl der evangelischen Gemeinden schon vierzehn.

Sehr schlimm stand es in Oberschlesien mit dem Volksschulwesen. In dem großen Kreise Ratibor gab es z. B. auf 169 Dörfer nur 50 Schulen, und ähnlich stand es überall. Von völlig unzureichenden Lehrern, die, um überhaupt leben zu können, nebenbei ein Handwerk betrieben, wurde der Unterricht nur in polnischer Sprache erteilt, und die Kinder lernten, wenn sie überhaupt die Schule besuchten, herzlich wenig.

Am 12. August 1763 erließ der König das General-Landschul-Reglement für den gesamten Staat, das die Grundlage für das heutige blühende Volksschulwesen in Preußen geworden ist. Es forderte grundsätzlich die allgemeine Schulpflicht und die fachmännische Heranbildung der Lehrer. Bis das alles durchgeführt werden konnte, mußte allerdings noch viel geschehen, und Friedrichs Regierung konnte auch hier nur den Anfang machen, die vollständige Durchführung der Zukunft überlassend.

Vor allem war es schwierig, die immerhin großen Mittel zur Begründung und Unterhaltung neuer Volksschulen zu schaffen. Wenn diese aber wirklich etwas leisten sollten, so mußten geeignete Lehrer vorhanden sein oder herangebildet werden. In dieser Bestrebung fand Friedrich einen vortrefflichen Helfer in dem Abte Johann Ignaz von Felbiger vom Augustinerstift zu Sagan. Dieser hatte, von der Unzulänglichkeit des katholischen Elementarschulwesens in Schlesiens überzeugt, eine Art Seminar in Sagan errichtet und zog dort tüchtige Lehrer heran. Auf Wunsch des leitenden Ministers Schlabrendorf entwarf er 1765 ein Reglement für die katholischen Landschulen Schlesiens, in dem die Begründung von Lehrerseminaren vorgesehen wurde. Für Oberschlesien sollten zwei solche Anstalten an der Stadtschule zu Ratibor und der Stiftsschule zu Rauden errichtet werden. Um den Unbemittelten den Besuch dieser Seminarien zu ermöglichen, wurde 1767 bestimmt, daß den Raudener Seminaristen wöchentlich ein Gulden gegeben werden sollte. Die größte Schwierigkeit aber bereitete es doch, daß in Oberschlesien die deutsche Sprache selbst bei der Geistlichkeit recht wenig im Gebrauch war. Mit Recht aber sah Friedrich ein, daß nur auf der Grund-

lage deutschen Unterrichts eine Besserung möglich sei. Deshalb gab sich die Regierung die größte Mühe, die deutsche Sprache zu fördern, und erließ eine Reihe dahin gehender Verordnungen. So sollte niemand mehr in ein schlesisches Kloster aufgenommen werden, der nicht der deutschen Sprache mächtig sei, außerdem sollten alle bloß polnisch sprechenden Lehrer abgeschafft werden.

Eine andere Verfügung verbot das Heiraten ober-schlesischer Untertanen, bis sie der deutschen Sprache mächtig seien. Streng durchgeführt konnten solche Verordnungen allerdings nicht immer werden, zumal sich der Lehrermangel nicht so leicht beheben ließ.

Für die rege Tätigkeit auf dem Gebiete des Volksschulwesens mag aber als der beste Beweis dienen, daß in den Jahren 1763 bis 1769 in Schlessien allein 491 neue katholische Schulen begründet wurden, von denen ein guter Teil auf Oberschlessien entfiel.

Besser als mit dem Volksschulwesen stand es mit den höheren Schulen. Friedrich fand bei der Besitzergreifung Schlesiens zwei Jesuitengymnasien in Neisse und Oppeln vor. Dazu kamen während seiner Regierung die Gymnasien am Franziskanerkloster in Leobschütz und in Kloster Rauden. Das mag für die heutigen Verhältnisse recht gering erscheinen, aber es ist zu berücksichtigen, daß damals unser Land überhaupt schwach bevölkert und das Bildungsbedürfnis der Bevölkerung noch recht gering war. So mochten diese Anstalten wohl genügen.

Zwei derselben wurden jedoch in ihrem Bestande gefährdet, als Papst Klemens XIV. im Jahre 1773 den Jesuitenorden aufhob. Wenn infolgedessen die von Jesuiten geleiteten Gymnasien in Schlessien und die Universität in

Breslau aufgelöst wurden, ging damit fast das ganze höhere katholische Schulwesen in der Provinz zu Grunde. Aus diesem Grunde nahm sich Friedrich des Jesuitenordens an und setzte es dann beim päpstlichen Stuhle durch, daß die bisherigen Jesuiten als Staatsbeamte an den von ihnen bisher geleiteten Anstalten weiter unterrichteten. Sie legten die Ordenstracht ab und hießen nun Priester des Königlich-schulischen Schuleninstituts. So wurden auch Neisse und Oppeln in staatliche Gymnasien umgewandelt und genießen noch heute einen guten Ruf als Bildungsstätten der schlesischen Jugend.

Mit der Schilderung der Sorge des großen Herrschers für Kirche und Schule nehmen wir von ihm, dem Wohltäter Schlesiens, Abschied. Sonst war Friedrich um die Mitte des August gewöhnlich von seiner Residenz aufgebrochen, um Jahr für Jahr — so noch 1785 — nach Schlessien zu den Revüen zu reisen; im folgenden Jahre rüstete er sich in diesen Tagen zu einer anderen, zur letzten Reise. Am 17. August 1786 schied der große Fürst in seinem Lieblings-schlosse Sanssouci aus diesem Leben. Auf Oberschlesiens Boden verewigt kein öffentliches Denkmal das Andenken an den großen Toten, aber unvergessen bleibt auch hier, wie er sich überall und jederzeit als treusorgender Landesvater erwiesen hat. Er hat die Grundlage gelegt, auf der dann seine Nachfolger weiter gebaut haben.

4. Das Wiederaufleben des Bergbaues und Hüttenwesens.

In dem noch heute mit dichtem Walde bedeckten Gebiete der Malapane liegen die Anfänge des so reich

erblühten Hüttenwesens unserer Zeit. Hier entstanden kurz vor dem siebenjährigen Kriege die königlichen Eisenwerke Malapane und Kreuzburgerhütte. Sie versorgten die preußischen Festungen mit Munition und machten den Staat von der Einfuhr steirischer Stahl- und Eisenwaren unabhängig. Der Aufforderung des Königs folgte auch die private Industrietätigkeit. Allen voran ging das gräfliche Haus Colonna auf Groß-Strehlitz, und noch heute halten die Namen einer Anzahl Hüttenkolonien das Andenken an die Männer lebendig, die sich im Dienste dieses Geschlechtes um das Hüttenwesen verdient gemacht haben. Endlich sei hier noch der Gründung der Stahlfabrik Königshuld bei Oppeln gedacht, die im Jahre vor Friedrichs Tode durch die Breslauer Kaufmannschaft erfolgte. Damals gab es in Oberschlesien schon 44 Hochöfen, in denen jährlich 165 000 Zentner Roheisen und Gußwaren fabriziert wurden.

Nur zum Teil haben die in jenen Tagen entstandenen Werke sich bis heute erhalten. Vielmehr sollte von einer anderen Stelle aus, wo schon einmal ein Hohenzoller als Bergherr schöpferisch tätig gewesen war, auf Oberschlesiens Boden die ungeahnte Entwicklung von Bergbau und Industrie ausgehen. Das Verdienst, den ersten Anstoß dazu gegeben zu haben, gebührt dem Freiherrn von Heinitz, den der große König 1777 an die Spitze des Berg- und Hüttendepartements für seine gesamten Staaten gestellt hatte. Er erkannte zuerst die hohe wirtschaftliche Bedeutung der Gegend, auf die sein König im ersten schlesischen Kriege beinahe verzichtet hätte. Vor allem aber ist es ihm zu danken, daß dem schlesischen Berg- und Hüttenwesen der Mann vorgesetzt wurde, der als ihr eigentlicher

Begründer bezeichnet werden kann. Das war der Freiherr Friedrich Wilhelm von Reden.

Im Jahre 1752 geboren, hatte er zuerst die Universität Göttingen besucht und sich dann auf Reisen durch Deutschland und England reiche praktische Kenntnisse auf dem erwähnten Gebiete erworben. Auf die Empfehlung des Freiherrn von Heinitz stellte Friedrich den erst sieben- undzwanzigjährigen Reden als Oberberghauptmann an die Spitze des schlesischen Berg- und Hüttenwesens, nachdem das Bergamt ein Jahr vorher von dem kleinen Reichenstein nach der Provinzialhauptstadt Breslau verlegt worden war. Reden ging unter großen Schwierigkeiten ans Werk. Wir haben gesehen, wie Friedrich zur Hebung von Gewerbe und Industrie selbst größere Summen aus den Staatskassen flüssig machte, den Bergbau jedoch wollte er dem privaten Betriebe überlassen. Anderer Ansicht war Reden, der wohl wußte, welche Einnahmequellen für den Staat daraus fließen konnten. Auf seine Veranlassung wußte Heinitz es beim Könige durchzusetzen, daß bei Tarnowitz von neuem mit dem Abbau von Bleierz begonnen wurde. Da dieses sonst nirgends in Preußen gefördert wurde, ging bisher das Geld für dieses unentbehrliche Mineral ins Ausland; das konnte jetzt anders werden. Friedrich billigte den Plan, und so konnte 1784 südlich der genannten Stadt die nach dem großen Herrscher genannte Friedrichsgrube eröffnet werden, nachdem schon 1779 die Bergdeputation in Tarnowitz begründet worden war. Der Bergbau versprach bald reichlichen Ertrag. Zwei Jahre später entstand zur Verhüttung der hier gewonnenen Erze das staatliche Blei- und Silberwerk Friedrichshütte im Tale der Stola bei Tarnowitz.

Bald aber bedrohte der alte Feind des Bergbaues, das Wasser, die junge Gründung von neuem. Ihre Bewältigung durch drei Rosskünste verschlang so viel Mittel, daß schließlich das ganze Unternehmen, wie schon einmal, in Frage gestellt schien. Der unermüdliche Berghauptmann beschloß ein neues Mittel anzuwenden, das sich in den Gruben Englands bewährt hatte, nämlich



Führ. Fr. W. von Reden.

eine Dampfmaschine zur Hebung des Wassers aufzustellen. Noch kurze Zeit vor seinem Tode bewilligte König Friedrich die Gelder zur Anschaffung von zwei Feuermaschinen, wie man damals sagte, und bald darauf unternahm Reden in Begleitung des späteren berühmten Staatsmannes Stein eine Reise nach England, um die Verwendung der Dampfmaschinen im Bergbau kennen zu lernen und zwei solche zu kaufen. Die für Schlesien bestimmte wurde auf dem Wasserwege bis Oppeln und dann auf dem Landwege nach der Friedrichsgrube gebracht.

Nun kamen Fachleute von nah und fern nach Tarnowitz, um die bis dahin auf dem Festlande unbekannte Maschine im Betriebe zu sehen. Der berühmteste Mann, der damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, das neue Wunderwerk in Augenschein nahm, war kein anderer als der große deutsche Dichter Goethe.

Als im Jahre 1790 wegen der Verwicklungen in der Türkei ein Krieg zwischen Preußen und Österreich zu entbrennen drohte, war sein Landesherr, der Herzog Karl August von Weimar, nach Schlesien gekommen, um als preußischer General den Befehl über eine Brigade zu übernehmen. Auf die Einladung des Herzogs folgte ihm Goethe nach und traf mit ihm in der zweiten Woche des August in Breslau ein. Von hier aus trat er am 3. September mit seinem Herzoge und dem Grafen Reden eine Reise an, die ihn über Oberschlesien nach Krafau und Czenstochau führte. Dabei wurden am 4. September auch Tarnowitz und die benachbarte Friedrichsgrube besucht. Gerade für Goethe lag ein sehr wichtiger Beweggrund für diesen Besuch vor. Auf seine Veranlassung war nämlich der Bergbau in Ilmenau in Thüringen wieder aufgenommen worden, aber auch hier machte die Bewältigung des Grundwassers viele Schwierigkeiten.

So brachte er aus praktischen Beweggründen der Feuermaschine ein reges Interesse entgegen. In das Fremdenbuch der Friedrichshütte trug der große Dichter, wie vor und nach ihm so mancher, seinen Namen ein, auf der Weiterreise aber widmete er der Knappschaft zu Tarnowitz das folgende Gedicht, das, in das erwähnte Buch eingefleht, immer ein unschätzbares Andenken an Goethes Aufenthalt in Oberschlesien bilden wird.

fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Diese Verse sind eine ehrende Anerkennung der treuen, fleißigen Arbeit, die die deutschen Berg- und Hüttenleute in dem damals noch recht zurückgebliebenen Lande geleistet haben. Auf den schlechten Wegen, beim Anblick der ärmlichen Dörfer und Städte, durch die die Reise führte, mochte Goethe damals wohl noch mit Recht sagen können, daß sie, fern von gebildeten Menschen, die Schätze des Erdinneren fänden und förderten.

Der ersten Dampfmaschine folgten bald andere, die z. T. in Malapane gebaut wurden. Sie wurden aber auch in anderer Beziehung für Oberschlesien von ungeahnter Bedeutung, indem ihr starker Bedarf an Heizstoff die Veranlassung zu umfassender Verwendung der Steinkohle und damit zur Erschließung der Kohlenlager wurde. Auch dabei entfaltete Reden eine unermüdliche Tätigkeit.

Bisher war der Holzreichtum des Landes der umfassenden Verwendung von Steinkohlen hinderlich gewesen. Jetzt entstanden die königlichen Gruben bei Zabrze, Oberlagiewnik und Chorzow („König“ 1800, „Königin Luise“ 1811). Reden tat alles, um die Kohlenfeuerung mehr und mehr einzuführen. So gewährte er den Besitzern von Kalk- und Ziegelöfen, Brennereien und Bleichen Geldprämien, wenn sie Kohle in ihren Betrieben verwendeten. ferner gelang es ihm, die Holzfeuerung in den Eisenschmelzöfen und Hüttenwerken zu verdrängen. Im Jahre 1796 wurde bei Gleiwitz der erste Kokshochofen des Festlandes in Betrieb gesetzt, 1802 wurde in Königshütte der erste

Hochofen angeblasen. In jenem Jahre glückte es dem fürstlich Plessischen Kammerassessor Johann Christian Ruhberg, einem in der Chemie wohl bewanderten Manne, der von dem abergläubischen Volke als Zauberer angesehen wurde, aus Zinkerzen Zink zu gewinnen und so den Grund zu unserer blühenden Zinkindustrie zu legen. Er selbst hat davon keinen Vorteil gehabt; arm und vergessen ist er im Jahre 1807 gestorben.

Nach dem Tode des Ministers Heinitz erhielt Reden, der schon 1786 in den Grafenstand erhoben worden war, an dessen Stelle die Oberleitung des gesamten preussischen Berg- und Hüttenwesens. Das für Preußen so verhängnisvolle Kriegsjahr 1806 bis 1807 machte aber seiner Tätigkeit ein vorzeitiges Ende. In Oberschlesien halten die Namen verschiedener Örtlichkeiten und Werke das Andenken an diesen um den Industriebezirk so hochverdienten Mann fest. Auf dem nach ihm benannten Berge bei Königshütte aber wurde ihm im Jahre 1854 von den Knappschaften und Gruben- und Hüttengewerken Schlesiens ein Denkmal errichtet. Es schaut herab auf einen Ort regster, ununterbrochener Tätigkeit, deren Schöpfer er gewesen war.

5. Oberschlesien als Kriegsschauplatz im 19. Jahrhundert.

Seit Schluß des siebenjährigen Krieges hatte sich Schlesien, wenn wir von dem bayerischen Erbfolgekrieg absehen, der Ruhe des Friedens erfreut und, wie wir sahen, unter der väterlichen Fürsorge des großen Königs Friedrich einen ungeahnten Aufschwung genommen. Das sollte am Beginn des 19. Jahrhunderts anders werden.

Nachdem Preußen sich seit 1792 an dem Kriege, den halb Europa gegen Frankreich führte, beteiligt hatte, war es seit 1795 aus dem Bunde mit diesen Staaten ausgeschieden und hielt sich in den weiteren Feldzügen, in denen zunächst die französische Republik, dann Kaiser Napoleon I. fast alle Völker Europas besiegte, streng neutral. Endlich aber sah es sich durch die übermütige Behandlung, die dieser ihm angedeihen ließ, im Jahre 1806 gezwungen, im Bunde mit Rußland und einigen kleineren deutschen Staaten zum Schwerte zu greifen. Es war zu spät, ein furchtbares Unglück brach über Preußen herein. Zunächst erlitt das Heer eine entschiedene Niederlage in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober, und schon am 27. desselben Monats zog Napoleon als Sieger in die Hauptstadt Berlin ein. Ohne ernstlichen Widerstand aber ergaben sich die meisten Festungen den Feinden, die vor ihren Wällen erschienen.

Wenn auch das französische Hauptheer dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen nachzog, der sich nach der Provinz Ostpreußen geflüchtet hatte und dort den letzten Widerstand leider ohne Erfolg versuchte, so erkannte Napoleon doch zu gut die Wichtigkeit der Provinz Schlesiens, als daß er nicht versucht haben sollte, sie zu gewinnen. Besonders hatte er deswegen ein Interesse daran, weil sich möglicherweise Österreich den Verbündeten anschließen konnte. So erhielt Napoleons jüngster Bruder Jerome den Befehl, mit den Frankreich verbündeten Bayern und Württembergern in Schlesien einzurücken.

Hier war für die Verteidigung des Landes fast gar nichts geschehen, und als die Unglücksnachrichten von den verlorenen Schlachten, der Besetzung von Berlin und der

Übergabe der Festungen einander überstürzten, dachten die leitenden Behörden, allen voran der Minister von Hoym, kaum mehr an Widerstand. Und doch war die Stimmung der Bevölkerung patriotisch, und viele wären dem Rufe zu den Waffen sicher mit Begeisterung gefolgt. Als der König von Ostpreußen aus den Fürsten von Pleß zum Generalgouverneur von Schlesiern ernannte, schienen sich die Verhältnisse bessern zu wollen. Wenn auch Glogau schon gefallen war und Breslau von den Franzosen belagert wurde, verfügte man doch noch über sechs Festungen, darunter auch Kosel und Neisse, und es gelang, ihre Besatzungen bis Mitte Dezember auf 22 450 Mann zu bringen.

Darauf gestützt, versuchte der Fürst von Pleß von Neisse aus die Hauptstadt Breslau zu entsetzen, aber der Versuch mißlang, und schon am 5. Januar kapitulierte die Festung. Als der Fürst, an allem verzweifelnd, sich im Februar auf österreichisches Gebiet zurückzog, übernahm seine Stellung der Major Graf Göken, der bisher schon sein Stellvertreter gewesen war. Obgleich zeitweise schwerkrank, hat er von Glatz aus mit großer Tatkraft die Verteidigung der noch nicht an den Feind verlorenen Teile Schlesiens geleitet und seinem Könige und dem Staate die schöne Provinz gerettet.

Auf dem Boden Oberschlesiens entspann sich der Kampf natürlich hauptsächlich um die beiden Festungen Neisse und Kosel. Außerdem aber brach für die dem ehemaligen Polen benachbarten Grenzgebiete noch anderes Unheil herein.

In den letzten Teilungen Polens (1793 und 1795) war ein großer Teil dieses Reiches mit der Hauptstadt Warschau

Preußen zugefallen. Die Niederlage von Jena-Auerstädt war hier das Zeichen zum sofortigen Abfall. Und nun überschwemmten polnische Insurgentenscharen auch die benachbarten Kreise Oberschlesiens. Die Stadt Gleiwitz rettete Leutnant von Witowski mit einem preußischen Kommando am 7. Januar vor der gefürchteten Plünderung durch einen Trupp der Aufständischen und warf diese auf Tarnowitz zurück. Derselbe tapfere Offizier tat sich auch sonst im Kampfe gegen die Polen hervor, denen sich auch der in Slupna bei Mysłowitz ansässige Fürst Sulkowski angeschlossen hatte. Diese Stadt mußte am 9. April, nachdem der größere Teil der Bürgerschaft geflohen war, eine fürchterliche Plünderung über sich ergehen lassen. Vor dem Schlimmsten, der vollständigen Einäscherung, die man befürchtet hatte, blieb sie glücklicherweise verschont.

In Neisse befehligte der Generalleutnant von Steensen, ein Mann von guter vaterländischer Gesinnung; es fehlte ihm aber infolge seines hohen Alters die nötige Tatkraft. Immerhin hielt sich die Festung tapfer, da eine Anzahl tüchtiger Offiziere in ihr vorhanden war und gegen die Übergabe an den Feind unausgesetzt Einspruch erhob. Hundertdreiundzwanzigmal wurde sie heftig beschossen und ganze Stadtviertel in Trümmer gelegt. Als aber alle Hoffnung auf Entsatz schwand und Hunger und Krankheit in der Stadt überhand nahmen, mußte die Übergabe am 16. Juni erfolgen.

Unter ganz besonderen Schwierigkeiten hatte der Kommandant von Kosel, Oberst David von Neumann, diese Stadt und Festung zu verteidigen. Sein Name reiht sich würdig denen jener Männer an, die in jenen Tagen des Unglücks und leider auch der Feigheit ihre Pflicht gegen

das Vaterland und den Herrscher voll erfüllten und dazu beitrugen, daß der alte Ruf preußischer Tapferkeit und Treue nicht zu Grunde ging.

Als der Krieg ausbrach, war die Festung noch im Umbau begriffen, und obgleich der Kommandant nach Eintreffen des königlichen Befehls alle Anstrengungen machte, um sie in Verteidigungszustand zu setzen, konnte es ihm unter diesen Umständen nur unvollkommen gelingen. Dazu kam, daß auf den größten Teil der Besatzung wenig Verlaß war, da sehr viele Soldaten aus Polen stammten. Vollständig unbrauchbar waren die Invalidenkompanien, ebenso waren aber auch die beiden neu errichteten Nationalbataillone nur dürftig ausgerüstet und ausgebildet. Endlich herrschte noch Mangel an Offizieren. Gerade das Beispiel Kosels zeigt aber, was ein tüchtiger Mann auch unter scheinbar verzweifelten Umständen zu leisten vermag.

Mitte Januar erschien ein Teil des 9. französischen Armeekorps unter Führung des Generals Derooy vor der Festung. Obgleich schon damals einzelne Fälle von Fahnenflucht bei der Besatzung vorkamen, und wie gesagt die Verteidigung durch die Unfertigkeit der Festungswerke sehr erschwert war, beantwortete Neumann am 24. Januar die Aufforderung zur Übergabe mit der Versicherung, sein Ehrenwort, das er dem Könige gegeben, halten und die Festung bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen zu wollen. Infolgedessen begann der Feind am 26. mehrere Batterien aufzuwerfen, am 4. Februar früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr flogen die ersten Geschosse auf die Stadt. Fast alle Kasernen und ein Viertel der Bürgerhäuser sanken in Asche. Die Besatzung mußte nun so gut es ging in den Kasematten untergebracht werden. Trotzdem ferner immer mehr

Soldaten ihren fahneneid brachen und zu den Feinden entflohen — so in der Nacht vom 3. zum 4. März 55 Mann — ja sogar Verschwörungen unter der Besatzung



Oberst David von Neumann.

angezettelt wurden, wies der tapfere Offizier auch weitere Aufforderungen, sich zu ergeben, rundweg ab. Infolgedessen begann das Bombardement immer wieder von neuem, und die Stadt wurde mehr und mehr ein wüster Trümmerhaufen. Oberst Neumann teilte, in einer feuchten

Kasematte wohnend, mit seinen Soldaten alle Leiden; die schon stark erschütterte Gesundheit des siebenundsechzigjährigen Helden wurde aber dadurch so untergraben, daß er sich schließlich genötigt sah, die Geschäfte dem Obersten von Puttkamer zu übertragen.

Nachdem Neumann am 11. März das Kommando wieder übernommen hatte, zog der Feind vom rechten Oderufer ab, um über Oppeln nach Preußen zu gehen. Da nur wenig Truppen zur Beobachtung der Festung auf dem linken Ufer zurückgelassen wurden, konnte diese wieder mit der Außenwelt in Verbindung treten.

Diese Gelegenheit benützten die Verteidiger zur Beschaffung von Lebensmitteln und zur Ergänzung der stark mitgenommenen Garnison. War doch z. B. die Artillerie auf 13 Mann zusammengeschmolzen. Auf besonderen Befehl Napoleons wurde die Belagerung von Kosel und auch von Neisse Anfang April wieder aufgenommen. Am 4. dieses Monats merkte man auf dem rechten Oderufer bayrische Abteilungen, und schon am 6. war die Festung abermals völlig eingeschlossen.

An demselben Tage, wo sich wieder die ersten Feinde zeigten, hatte sich Oberst von Neumann wiederum genötigt gesehen, sein Kommando an Oberst von Puttkamer abzutreten, und schon am 16. April verschied der tapfere Held. Er erlebte die Ankunft der Nachricht nicht mehr, daß ihn der König auf Grund seines Verteidigungsberichts zum Generalmajor ernannte. Sein ruhmreiches Andenken aber ehrte dieser dadurch, daß er ihm in Kosel ein Denkmal setzen ließ und seiner Familie den Namen von Neumann-Kosel verlieh.

Ein Versuch des Grafen Götzen, vom Gebirge aus sich Breslau zu bemächtigen und dann von dort aus Kosel, vielleicht auch Neiße zu entsetzen, das damals noch nicht übergeben war, mißlang. Auch Kosel schien fallen zu müssen. Graf Götzen selbst trat in Unterhandlungen mit dem Feinde, und es gelang ihm, einen Waffenstillstand von vier Wochen zugestanden zu erhalten. Ehe dieser ablief, kam die Nachricht vom Abschluß des Tilsiter Friedens. Machtlos und eines großen Teiles seiner Provinzen beraubt, ging Preußen aus dem unglücklichen Kriege von 1806/1807 hervor, aber gerade in Schlesien mochte man sich mit Recht sagen, daß der tapfere Widerstand des Grafen Götzen und seiner Getreuen, die rühmliche Verteidigung von Glatz, Silberberg und Kosel bis zum Waffenstillstande noch Schlimmeres vom Staate Friedrichs des Großen abgewendet, ihm wahrscheinlich die blühende Provinz Schlesien erhalten hatte.

Schwere Jahre für den preußischen Staat folgten dem Unglücksfrieden von Tilsit. Über die Hälfte verkleinert, litt er schwer unter dem gewaltigen Drucke der Kriegskosten, und bis diese von dem armen Lande bezahlt waren, blieben einzelne Punkte im Besitze der Franzosen. Aber diese Zeit war zugleich die der Vorbereitung für die herrliche Erhebung des Volkes in dem ruhmreichen Jahre 1813. Tüchtige Männer waren an der Arbeit, im Staats- und Militärwesen heilsame Veränderungen vorzunehmen und überlebtes Altes abzuschaffen. Auch unser Oberschlesien hat seinen guten Teil daran. Im Tilsiter Frieden hatte Preußen alle Werkstätten seiner Eisenindustrie, mit Ausnahme der oberschlesischen, verloren. So wurde gerade in diesen um so eifriger gearbeitet. Die Gleiwitzer Gießerei

lieferte dem Heere allmählich 255 Geschütze, in den entscheidenden Sommermonaten des Jahres 1813 aber gingen fast zahllose Mengen von Geschossen aus ihr hervor. „Minister von Reden erlebte noch den großen Tag, an dem Gleiwitzer Kartätschen und Tarnowitzer Blei den letzten Feind niederschmetterten, der Schlesiens Boden betreten hat.“

Auf den Eisfeldern Rußlands ging im Winter von 1812 zu 1813 das größte und stolzeste Heer, das Napoleon je zusammengebracht, fast völlig zu Grunde; das aber wurde das Zeichen zu der schon im Stillen vorbereiteten Erhebung des deutschen Volkes.

Im Januar siedelte König Friedrich Wilhelm III. von Potsdam nach Breslau über; in den folgenden beiden Monaten erließ er dann die Aufforderung zur Bildung freiwilliger Jägercorps und zur Errichtung der Landwehr und schloß mit dem Kaiser Alexander von Rußland ein Schutz- und Trugbündnis gegen Frankreich. Endlich erfolgte am 17. März der herrliche „Aufruf an mein Volk“. Er erweckte gewaltige Begeisterung; wer konnte, griff zu den Waffen, wen aber Krankheit, Alter oder Geschlecht daran hinderte, der opferte, was er vermochte, freudig zum Wohle des Vaterlandes.

Auch in Oberschlesien fanden diese Aufrufe begeisterten Wiederhall bei jung und alt, bei reich und arm. Am 15. Februar forderte der Landrat von Kölichen in Oppeln nicht als solcher, wie er schrieb, sondern als Patriot die Stände des Kreises zur Bildung eines freiwilligen Jägercorps auf. In Kosel brachte man 96 Taler 22 Groschen zur Bekleidung eines Jägerdetachements auf, die zusammen mit einem goldenen Ringe, einem Degen und einem Paar

Pistolen an den Militärgouverneur von Schlesien, den von 1806/07 her rühmlichst bekannten Grafen Götzen, nach Breslau geschickt wurden. Und so wie hier, geschah es überall. Und überall übte sich die schlecht bekleidete, aber trefflich gesinnte Landwehr, meist unter der Leitung ehemaliger Offiziere, für den letzten Kampf zur Vertreibung des Feindes vom heimischen Boden.

Kriegsschauplatz wurde Oberschlesien nicht mehr, aber schwere Lasten drückten es auch ferner, denn durch seine Städte und Dörfer zog ohne Aufhören Schar auf Schar der verbündeten Russen, und wenn sie auch als Freunde kamen, der Durchzug solcher Truppenmassen legt einem Lande immer große Opfer auf.

Die Sturmzeit von 1813 bis 1815 ging vorüber; vergrößert und verjüngt ging der preußische Staat aus ihr hervor, und ein halbes Jahrhundert des Friedens folgte. Da brach im Jahre 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich aus, der entscheiden sollte, welcher der beiden Mächte die Vorherrschaft in Deutschland zukomme. Wie leicht konnte Schlesien wie zu des Großen Friedrich Zeit der Kriegsschauplatz, vielleicht auch der Siegespreis werden!

Auf Schlesiens Boden sammelten sich zwei der großen Heere, die Preußen zum entscheidenden Kampfe aufstellte. Die alte Bischofsstadt Neiße sah damals als Hauptquartier des Kronprinzen, des späteren Kaisers Friedrich III., ein regeres soldatisches Treiben als sonst in ihren und um ihre Mauern.

Bald aber rückten die preußischen Heere, von Sieg zu Sieg eilend, in Böhmen ein, und Schlesien blieb von den Leiden des Krieges verschont. Nur die Bewohner mancher Grenzorte bekamen etwas davon zu sehen und zu fühlen.

So fand z. B. am 15. Juni ein mehrstündiges Feuergefecht an der Brücke von Dzieditz statt, worauf sich die Preußen, eine freiwillige Jägerkompagnie, auf Pleß, die Österreicher nach Kenty bei Bieliß-Biala zurückzogen. Ebenso wurde am 27. Juni, dem Tage von Nachod, an der Przemsa bei Myslowitz gefochten, nachdem die Eisenbahnbrücke bei der Dreikaiserecke bald nach der Kriegserklärung von preußischen Pionieren in die Luft gesprengt worden war.

Wie im Kriege von 1866, so haben auch 1870/1871 die Söhne Oberschlesiens in Feindesland tapfer für des Vaterlandes Ehre und Ruhm und für die Einigung Deutschlands mitgefochten. Die Kriegerdenkmale in Stadt und Dorf, die Gedächtnistafeln an den Wänden der Kirchen weisen zahlreiche Namen von Männern und Jünglingen auf, die damals für die gute Sache ihr Blut hingegeben haben.

So ist Oberschlesien seit der napoleonischen Zeit vom Feinde verschont geblieben. Wie im Jahre 1866 hat aber auch sonst mancher Vorgang in den Nachbarreichen während des 19. Jahrhunderts seine Grenzstriche nicht unberührt gelassen. Mehr als einmal mußte bei ansteckender Krankheit (Cholera) oder Viehsterben in Rußland die Grenze militärisch besetzt werden, um dem unholden Gast den Zutritt auf unseren Boden zu wehren. Dann wieder drohten die polnischen Aufstände von 1830 und 1863 auch manchen preußischen Grenzorten Plünderung und Brand durch die Insurgenten und machten von neuem militärische Grenzbesetzung notwendig. Auch durch die Erhebung von 1846 in dem damaligen Freistaate Krafau wurden die Grenzbezirke in Mitleidenschaft gezogen. Und als im Jahre 1849 sich die Ungarn gegen ihren noch jetzt regierenden König Franz

Josef erhoben hatten, zogen an dreißigtausend Mann russische Truppen, diesmal schon auf der Eisenbahn, durch unser Land dem bedrängten Fürsten zu Hilfe.

So sah Oberschlesien während des weiteren Verlaufs des 19. Jahrhunderts wohl manch' kriegerisches Schauspiel, trotzdem aber durfte es sich der Segnungen des Friedens erfreuen. Was unter dessen Schutze aus dem einst so armen Lande geworden ist, sollen uns die letzten Abschnitte dieses Buches vorführen.

6. Der wirtschaftliche Aufschwung Oberschlesiens im 19. Jahrhundert.

Kaum war der Frieden von Tilsit geschlossen, als der König von Preußen, im Einverständniss mit hervorragenden Männern, wie Stein, Hardenberg, Scharnhorst, und auf ihren Rat daran ging, im Innern des Staates auf dem Gebiet der Verwaltung und des Militärwesens eine Anzahl von Verbesserungen vorzunehmen, die es seinem Reiche ermöglichen sollten, sich aus dem Zustande der Schmach emporzuarbeiten und den alten, wohlverdienten Platz in der Reihe der europäischen Großmächte wieder einzunehmen. Veraltete Einrichtungen, z. B. der Zunftzwang, wurden abgeschafft, im Jahre 1808 durch die Städteordnung den Städten des Landes die Selbstverwaltung unter der Aufsicht der Regierungsbehörden gegeben. Auch für Oberschlesien mußten sich diese Maßnahmen als segenbringend erweisen. Besonders war dies der Fall mit der Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern und der Beseitigung einer Anzahl anderer Lasten, die ihnen von den Gutsherrschaften im Laufe der Zeit

auferlegt worden waren. Denn gerade in dieser Beziehung bestanden im eigentlichen Oberschlesien Verhältnisse, die zum Teil an die im benachbarten Polen erinnerten. Besonders berüchtigt durch sein herrisches Benehmen gegen seine Untertanen war z. B. der Fürst Johannes Sulkowski auf Slupna bei Myslowitz, der, wie wir schon sahen, sich 1807 den polnischen Insurgenten angeschlossen hatte.

Wie es häufig genug in der Geschichte vorgekommen ist, verstanden allerdings auch die oberschlesischen Bauern die neue Freiheit z. T. falsch und meinten, nun überhaupt aller Leistungen gegen ihre Herrschaften ledig zu sein. Infolgedessen kam es 1810 in Laband, im folgenden Frühjahr in der Gegend von Pleß, Rybnitz und Coslau sogar zu Aufständen, die das Einschreiten des Militärs nötig machten.

Das Jahr 1810 brachte eine Maßregel, die für einen Teil des heutigen Regierungsbezirkes Oppeln von entscheidender Bedeutung wurde. Damals hob nämlich Preußen in dem seit 1807 so verkleinerten Umfange seiner Länder, durch seine finanziellen Verhältnisse veranlaßt, sämtliche Stifter und Klöster auf und zog ihre Liegenschaften und fahrende Habe zu seinen Gunsten ein. Dieses Schicksal traf außer den Klöstern der Bettelmönche in den Städten auch die Cisterzienserstifter Rauden und Himmelwitz, sowie das Frauenkloster Czarnowanz. Durch das Aufhebungsdekret hörte aber auch der Bischof von Breslau auf, Fürst von Neisse-Grottkau zu sein, das nun unmittelbarer Besitz der preussischen Krone wurde. Dem Bischöfe blieb nur der Titel und Rang eines Fürsten.

Auf dem einmal eingeschlagenen Wege schritt der Staat nach Beendigung der Freiheitskriege zielbewußt weiter.

Schon im Jahre 1816 erhielt die Provinz Schlesien eine neue Verwaltungseinteilung. Auf Grund dieser wurde ein neuer Regierungsbezirk für Oberschlesien geschaffen; in ihm wurden die alten geschichtlichen Landschaften dieses Gebietes mit dem preußischen Bistumslande und den schon mehrfach erwähnten Kreisen Kreuzburg und Konstadt zu einem Ganzen vereinigt und der Sitz der neuen Regierung nach Oppeln verlegt. Dieser Stadt wurde damit ein unschätzbares Geschenk zu teil. Gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen war es eine richtige oberschlesische Kleinstadt mit noch nicht 3000 Einwohnern. Jetzt hat es deren über zehnmal so viel. Allerdings haben auch andere Einflüsse zur Hebung dieses Ortes mitgewirkt, so vor allem die auf dem Mergelkalke der Umgegend beruhende Zementfabrikation, die zeitweise ganz Osteuropa als Absatzgebiet beherrscht hat. Ferner seine Lage an dem Schiffsahrtswege der Oder und seine Eigenschaft als Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen. Der Hauptanteil gebührt aber doch dem Umstande, daß es der Sitz der neuen Regierung wurde. Diese hat sich aber auch als ein Segen für den ganzen Bezirk erwiesen. Von hier aus ergingen eine große Anzahl Maßnahmen, die sich für die zurückgebliebenen Teile des Landes als höchst fördernd erwiesen, besonders auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und des Schulwesens, auf die wir später noch zu sprechen kommen.

Unter den verdienten Männern, die seit 1816 an der Spitze der Regierung standen, seien nur zwei genannt: der Präsident von Hippel (1821—1836), der in der Geschichte unseres Staates sich schon dadurch einen guten Namen gemacht hat, daß er im Jahre 1813 den Gedanken und

Gefühlen seines königlichen Herrn in dem hinreißenden „Aufrufe an mein Volk“ Worte geliehen hat, dann der jetzige Oberpräsident von Schlesien, Graf Zedlitz-Trützschler (1881—1886). Gerade der Umstand, daß er in dieser Stellung das oberschlesische Land so genau kennen gelernt und studiert hatte, war, neben seinen anderen Verdiensten um den Staat, ein Hauptgrund, daß ihn Kaiser Wilhelm II. an die Spitze unserer Provinz berufen hat.

Wenn die fruchtbaren Ackerbaugelände am Fuße des Gebirges mit ihrem vermögenden Bauernstande schon im 18. Jahrhundert anderen Gegenden gleichen Charakters nicht nachstanden, so haben sie sich im Laufe der letzten hundert Jahre in dieser Beziehung entsprechend weiter entwickelt. Unter den Städten nimmt hier Neisse mit 24 000 Einwohnern die erste Stelle ein, nachdem es den Festungsgürtel gesprengt hat, der seine Entwicklung lange unterbunden hatte.

Eine völlige Umwälzung der Verhältnisse erfuhr der Südosten Oberschlesiens, das Land nördlich und südlich der oberen Kłodnik. Wie wir sahen, war der Staat auf Raders Rat mit der Anlage von Gruben und Hütten der Privatindustrie aufmunternd vorangegangen. Mit bewundernswertem Scharfblicke hatte der Graf den Platz für ein Eisenhüttenwerk gewählt, das den steigenden Bedarf der Gleiwitzer königlichen Eisengießerei an Roheisen decken sollte. Sorgfältige Untersuchungen hatten zwischen Obersagienitz und Chorzow den Reichtum des Gebirges an Kohlen festgestellt. Dieser verbürgte mit seinen unerschöpflich scheinenden Vorräten die gedeihliche Entwicklung der 1802 begründeten Königshütte, die sich im Laufe der Zeit alle neuen Errungenschaften auf dem hüttentechnischen Gebiete

zu Nutzen gemacht und damit zu einer Musteranstalt herausgebildet hat. Bei ihr wurde z. B. die erste schlesische Zinkhütte Lydognia im Jahre 1809 errichtet. Damit hing



Franz von Windler.

dann wieder der zunehmende bergmännische Abbau des Galmei zusammen, nachdem das alte Sonderrecht der Giescheschen Erben 1802 für erloschen erklärt worden und dem verdienten Hüttenmann Karsten die Gewinnung des Zinks aus diesem Mineral gelungen war.

Mit dem Staate trat alsbald die Privatindustrie in regsten Wettbewerb. Gerade hierfür erwies sich der Umstand, daß bedeutende Teile des Landes in den Händen einzelner Großgrundbesitzer waren, von fördernder Wirkung. Neben die alten Geschlechter der Fürsten Pleß (Grafen Hochberg), der Grafen Henckel von Donnersmarck u. a. stellten sich aber auch Männer, die z. T. aus den ärmsten Kreisen stammend, durch Benutzung günstiger Umstände, vor allem aber durch unaufhörliche Tätigkeit und Tüchtigkeit sich gewaltigen Besitz erwarben, deren Lebensschicksale uns an amerikanischen Verhältnisse erinnern mögen.

Wir nennen zunächst den Ahnherrn der jetzt gräflichen familie Tiele-Winckler, den später geadelten Franz Winckler, der im Beginn der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts als armer Bauernbursche aus seinem Geburtsorte Tarnau bei Frankenstein in den Industriebezirk gekommen war und als einfacher Bergarbeiter beginnend zu Ansehen und ungeheurem Besitz gelangte. Einen wackeren Helfer fand er in seinem Freunde Grundmann, mit dem er die Bergschule zu Tarnowitz besucht hatte. Durch seine Vermählung mit der verwitweten Besitzerin von Niechowitz wurde Winckler 1839 in den Stand gesetzt, die seit 1536 von Pleß abgezweigte Herrschaft Myslowitz zu erwerben. In ihr entstanden am Ufer der Rawa die Zinkhütten Fanny und Emma, das Zinkwalzwerk Martha, die Steinkohlengruben Ferdinand und Beate, die die Veranlassung wurden, daß aus dem unscheinbaren Dorfe Kattowitz sich die heut blühende gleichnamige Stadt entwickeln konnte.

Eine ihrer Hauptstraßen bewahrt in ihrem Namen das Andenken an Wincklers Freund Grundmann, der als

sein Generaldirektor auch für die junge Stadt die regste Teilnahme gezeigt hat.

Ein Mann eigener Kraft war auch Karl Godulla, der sich gleichfalls aus ärmlichsten Verhältnissen zum reichen Land- und Grubenbesitzer emporgearbeitet hatte. Zu seiner Universalerbin ernannte er kurz vor seinem 1848 zu Breslau erfolgten Tode ein armes Arbeiterkind, Johanna Gryschczyk, das es dem menschen scheuen Sonderling angetan hatte. Unter dem Namen von Schomberg-Godulla geadelt, reichte sie später einem Mitgliede des uralten schlesischen Geschlechts der Schaffgotsche die Hand.

Endlich sei noch des sogenannten Lokomotivenkönigs Borsig gedacht. Ein geborener Schlesier war er 1824 als Zimmergesell nach Berlin gekommen; schon 1837 konnte er dort am Oranienburger Thor eine eigene Maschinenbauanstalt und Eisengießerei begründen. Aus ihr ging 1841 die erste Lokomotive hervor, der dann nach und nach Tausende gefolgt sind. Zur Beschaffung der notwendigen Rohstoffe von Kohlen und Materialeisen für das in Moabit bei Berlin errichtete Eisenwalz- und Hammerwerk erwarb Borsig auf ober-schlesischem Boden Grundbesitz, zunächst im Gemeindebezirk Biskupitz (Kreis Zabrze), und legte damit den Grund zu dem gewaltigen Besitz an Gruben und Werken, die jetzt den Nachkommen Borsigs eignen.

Es entsprach endlich den im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen wirtschaftlichen Verhältnissen, wenn sich sogenannte Aktiengesellschaften bildeten, um auf der Grundlage genügenden Kapitals Hütten- und Grubenbesitz in Oberschlesien zu erwerben. Nachdem die Königshütte 1870 aus staatlichem Besitz in den des Grafen

Hugo Henckel von Donnersmarck auf Naklo übergegangen war, entstand im folgenden Jahre die Vereinigte Königs- und Laurahütter Aktiengesellschaft; im Jahre 1889 ging der Montanbesitz des Obersten a. D. von Tiele-Winckler auf Niechowitz an die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb über.

Nicht ohne Schwierigkeiten mannigfacher Art überwinden zu müssen, vollzog sich der gewaltige Aufschwung der oberschlesischen Industrie. Innere und äußere Feinde waren zu bekämpfen: das Wasser, der alte Feind des Bergmanns, die Konkurrenz des Auslandes, der Abschluß der nahen Grenzen Österreichs und Rußlands durch Zölle, der Mangel einer genügenden Wasserstraße zur Oder. Diese mißlichen Verhältnisse waren bisweilen nur mit der größten Schwierigkeit zu überwinden, sie haben auch manches Unternehmen zu Fall gebracht, auf die Dauer jedoch die günstige Entwicklung nicht zu hemmen vermocht.

Ein gewaltiger Bundesgenosse erstand auch unserer oberschlesischen Industrie in dem neuen Verkehrsmittel der Eisenbahn, die seit ihrer Entstehung bis heute nie geahnte Veränderungen in dem Verhältnis der einzelnen Länder und Landesteile zu einander hervorgebracht hat. Der Bau einer Bahn, die Breslau und Berlin mit Oberschlesien verband und dann den Anschluß an das österreichische Schienennetz brachte, mußte von vornherein als äußerst vorteilhaft erscheinen. Im Jahre 1841 erhielt die Gesellschaft, die sich zu diesem Zwecke gebildet hatte, die königliche Genehmigung, und im Jahre 1845 war das Werk vollendet. Von dem Kosel benachbarten Kandrzin aus wurde alsdann die Strecke bis Oderberg gebaut und damit

jene Linie vollendet, auf der sich jetzt der internationale Verkehr zwischen Berlin und Wien vollzieht. Durch den 1868 vollendeten Bau der Rechten-Oder-Ufer-eisenbahn wurden die abgelegenen Kleinstädte des ober-schlesischen Landrückens in den Verkehr miteinbezogen und in leichtere Verbindung mit Breslau und dem Industriebezirk gebracht. Heut durchziehen die Schienenstränge nach allen Seiten unser Gebiet und haben einen wichtigen Mittelpunkt in der 1895 begründeten königlichen Eisenbahndirektion Kattowitz erhalten. Daneben vermittelt den Personenverkehr zwischen den Hauptorten des Industriebezirks das reich verzweigte Netz der elektrisch betriebenen Kleinbahn.

Das neue Verkehrsmittel verschlang ungeheure Mengen von Kohlen, bedurfte gewaltiger Massen von Eisen. Damit wurde der ober-schlesischen Eisenindustrie und dem Bergbau naturgemäß eine große Förderung zu teil. Ein weiterer Vorteil erwuchs ihr im Laufe der Jahre dadurch, daß ihr auf der Eisenbahn fremde Erze, so besonders aus Ungarn und dem hoch im Norden gelegenen Schweden zur Verhüttung billig zugeführt werden konnten, da die Beschaffenheit der heimischen nicht immer völlig befriedigt.

Vor allem aber eroberten sich die Erzeugnisse Ober-schlesiens den Weltmarkt, und wenn auch in hartem Kampfe ist es ihnen doch gelungen, sich in siegreichem Wettbewerb mit denen anderer Länder zu behaupten. Ober-schlesische Kohle wird in Warschau und Lodz, in Wien und Ofen-Pest verfeuert, und ein guter Teil der Kohlenmenge, die die Weltstadt Berlin verbraucht, stammt aus Ober-schlesiens Gruben. Nur an den Küsten der Ostsee vermag sie noch nicht den Kampf mit der englischen Kohle erfolgreich aufzunehmen.

Werk auf Werk entstand, eine Grube nach der anderen wurde eröffnet, und aus immer größeren Tiefen holte der Mensch die Schätze der Erde heraus. Da galt und gilt es reges Schaffen, da müssen Tausende von Händen sich rühren in oft schwerer Arbeit zu gemeinsamem und gemeinnützigem Werk. Damit scholl die Bevölkerung des einst so gering besiedelten Landes immer mehr an. Der lohnende Erwerb im Dienste der Industrie führte ihr immer neue Scharen von Arbeitern zu, die sich an der Stelle ihres Schaffens ansässig machten. Aber auch von auswärts fand ein großes Zuströmen neuer Bevölkerungsteile statt; denn der vergrößerte Betrieb der Werke zog immer aufs neue Berg- und Hüttenbeamte, Ingenieure und Techniker in unser Land. Und ihnen folgten aus deutschen Gegenden mancher Handwerker und Kaufmann, des Beamten nicht zu vergessen. So ergoß sich eine neue deutsche Zuwanderung ins Land wie vor Jahrhunderten. Und wie vor Jahrhunderten entstanden auch jetzt neue Ansiedlungen, und alte Dörfer und Städte nahmen ein neues Aussehen an.

Namen, wie Laurahütte, Bismarckhütte, Emanuelslegen, lassen dann wohl erkennen, daß der neue Ort im Anschluß an eine Hütte oder Grube sich entwickelt hat. Die bedeutendste der Niederlassungen, die jetzt noch Dorfverfassung besitzen, bilden die Gemeinden, die man gewöhnlich unter dem Namen Zabrze zusammenzufassen pflegt und die zusammen etwa 70 000 Einwohner besitzen. Den Anstoß zu dieser gewaltigen Entwicklung hat die schon erwähnte Königin Luisengrube gegeben. Unter den dortigen Hüttenwerken verdient vor allem die Donnersmarckhütte mit ihren mustergültigen Einrichtungen Erwähnung.

Zwei der oberschlesischen Industrieorte haben sich infolge ihrer wachsenden Bedeutung zu Städten entwickelt, es sind Kattowitz und Königshütte.

Auf beiden Seiten des zur Brinitza gehenden Rawabaches lagen an der Stelle der heutigen Stadt Kattowitz das Dorf gleichen Namens und der sogenannte Bogutzker Hammer. Der Eisenhammer, der einst dieser Niederlassung den Namen gegeben, scheint seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eingegangen zu sein. Wir gedachten schon früher der Gruben und Hüttenwerke, die im Laufe des 19. Jahrhunderts hier entstanden und dem polnischen Dorfe eine größere Anzahl deutscher gebildeter Bevölkerung zuführten. Schon im Jahre 1856 wurde auf Veranlassung des Tiele-Wincklerschen Generaldirektors Grundmann ein Bebauungsplan entworfen, der breite Straßen und große Plätze vorsah. Infolgedessen bekam der Ort mehr und mehr städtisches Aussehen, wenn auch zwischen den neuen stattlichen Häusern manche armselige Bauernhütte noch recht lange gestanden hat. Die langgestreckte Lage zwischen der Rawa und der vorübergehenden oberschlesischen Eisenbahn erhielten außerdem noch lange das Andenken an die gleichartigen dörflichen Anlagen wach, und erst in neuester Zeit beginnt Kattowitz über die Eisenbahn mehr und mehr hinüberzugreifen und neue, seiner Bevölkerungszahl entsprechende Stadtteile im Süden erstehen zu lassen. Das größte Verdienst, dem Dorfe Kattowitz städtische Verfassung verschafft zu haben, gebührt dem 1891 verstorbenen praktischen Arzte Sanitätsrat Dr. Holke. Seit 1866 ist das Rawadorf eine Stadt, heut zählt diese an 36 000 Einwohner.

Einen ganz anderen Grundriß zeigt Königshütte. Sein Plan läßt sofort erkennen, daß die Stadt sich im

Anschluß an die gleichnamige Hütte und die Königsgrube entwickelt hat. In ihrer Nähe liegt wie in anderen schlesischen Städten der viereckige Ring mit dem stattlichen Rathause; von da aber gehen die Straßen strahlenförmig nach allen Richtungen weit auseinander. Als Königshütte 1869 Stadt wurde, hatte es 14 000 Einwohner, jetzt zählt es mehr als 57 000.

In ähnlicher Weise sind die beiden älteren Städte Beuthen und Gleiwitz gewachsen und haben um den mittelalterlichen, an seinen engen Straßen erkennbaren Kern einen Kranz neuer Teile herumgelegt. Als das 19. Jahrhundert begann, waren beide Orte kleine, zurückgebliebene Landstädte mit 1700 und noch nicht 3000 Einwohnern, an seinem Schluß wiesen sie aber beide über 50 000 auf.

Die Unmöglichkeit, einen so stark bevölkerten Bezirk wie den alten Kreis Beuthen von einem Kreismittelpunkte aus zu verwalten, führte 1873 zu seiner Trennung in die Landratsämter Beuthen, Tarnowitz, Kattowitz und Zabrze. Ihrer Bevölkerungszahl entsprechend wurden späterhin die Städte Beuthen, Gleiwitz, Kattowitz und Königshütte im Industriebezirk, außerdem aber auch Oppeln und Ratibor zu Stadtkreisen erhoben.

Der großartige Aufschwung des ganzen Landes wie der einzelnen Orte des Industriebezirks vollzog sich allerdings nicht ohne Hemmungen mancher Art, die wir z. T. schon angedeutet haben. Eine der folgenschwersten Wirkungen des sich immer mehr ausbreitenden Bergbaues, der weit und breit den Boden unterwühlt, war der zunehmende Wassermangel an der Oberfläche, der sich bei wachsendem Verbrauch durch die immer dichter werdende Bevölkerung naturgemäß stets steigern mußte. Klagen darüber waren schon

1826 von seiten des Beuthener Magistrats laut geworden. Mit Erfolg konnte hier nur der Staat eintreten. Es geschah durch Schaffung eines Schutzbezirkes, innerhalb dessen Schürfungen nur mit besonderer Erlaubnis des Oberbergamts vorgenommen werden dürfen. Damit wird bewirkt, daß der große unterirdische Wasservorrat durch den Bergbau nicht beeinträchtigt werden kann. Von diesem Schutzbezirke aus führen Wasserleitungen einer Anzahl Niederlassungen die benötigte Wassermenge zu. Eine weitere Ausdehnung erfuhr dieses unterirdische Wasserneß durch einzelne Gemeinde-, Gruben- und Hüttenverwaltungen. Durch all das ist ein bewundernswertes Werk geschaffen worden, das auch in gesundheitlicher Beziehung die größte Bedeutung besitzt. Denn durch die Beschaffung reichlicher Mengen guten Trinkwassers wurde die Verbreitung von ansteckenden Krankheiten erschwert, wie sie unser Gebiet oft genug heimgesucht haben, so zuletzt der Typhus die Stadt Beuthen im Jahre 1899.

Diese Schöpfungen kosteten allerdings gewaltige Geldsummen. Und auch sonst wurden große Kapitalien durch die gesteigerten Bedürfnisse in den rasch emporgeschossenen Orten verschlungen. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn sich manche Gemeinde bisweilen in schwerer finanzieller Bedrängnis befand und den an sie gestellten Anforderungen nur schwer nachkommen konnte. Anderen wieder wurde allerdings die Hauptlast durch die leistungsfähigen Gruben- und Hüttenverwaltungen mehr oder weniger abgenommen. Wer heut im Scheine elektrischen Lichtes die gut gepflasterten Straßen vieler Orte durchwandert, wer die stattlichen und doch immer wieder nicht zureichenden Schulbauten in Stadt und Land sieht, der

mag billig staunen über das, was in der noch heut recht verrufenen Südostecke des Reiches geschaffen worden ist. Der mag aber auch entschuldigen, wenn das und jenes noch an frühere, zurückgebliebene Zustände erinnert.

In einem Punkte aber darf es der oberschlesische Industriebezirk sicher mit allen anderen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes aufnehmen: das ist in der Fürsorge für die arbeitenden Klassen, an der sich in gleicher Weise Staat und Kirche, Gemeinden und Verwaltungen segensreich beteiligt haben und beteiligen. Gerade auf diesem Gebiet gab es in Oberschlesien recht viel zu tun. Die Rückständigkeit eines guten Theiles der Bevölkerung in ihrer Lebenshaltung war mehr als einmal die Ursache, daß ansteckende Krankheiten sich weithin und schnell verbreiteten und ungeheure Opfer an Menschenleben forderten. So raffte z. B. der Hungertyphus im Kreise Pless in den Jahren 1847 und 1848 Tausende dahin. Private Tätigkeit, Staat und beide Kirchen haben damals in der Pflege der Erkrankten und in der Fürsorge für die unglücklichen Hinterlassenen Großes geleistet.

Wenn es, wie eigentlich überall, z. T. an schnöder Ausnutzung der arbeitenden Klassen nicht gefehlt hat, kam hier noch hinzu, daß die Bevölkerung, als die Industrie reichere Arbeitsgelegenheit und höheren Lohn brachte, davon oft recht wenig guten Gebrauch zu machen wußte. So wurde schon in den vierziger Jahren der Kampf gegen das überhandnehmende, familienglück und Wohlstand vernichtende Branntweintrinken notwendig. Im Anschluß an die Enthalttsamkeitsbewegung in Irland unter Pater Mathew begann der Kanonikus Fitzel in Deutsch-Pieskar die Predigt gegen das Elaster der Trunksucht, und Tausende

legten damals das Enthalttsamkeitsgelübde ab. In neuester Zeit bemüht sich hauptsächlich Pfarrer Kapitzka in Tichau mit Unterstützung weiter Kreise den Alkoholgenuß einzudämmen. Die heutige Bewegung hat nicht so schnelle, in die Augen fallende Erfolge aufzuweisen, wie die frühere, wirkt dafür aber tiefer und dauernder.

Ein wichtiger Punkt in der Fürsorge für die Arbeiter ist deren Sesshaftmachung durch Gewährung von Häusern oder Wohnungen. Damit hatte der preußische Staat schon unter dem großen Könige begonnen, indem für die zugewanderten deutschen Arbeiter des Hüttenwerkes Malapane in der Umgegend Kolonien begründet worden waren. Von der Gleiwitzer Hütte wurden gleichfalls schon im 18. Jahrhundert den Arbeitern bei Hausbauten Prämien gewährt, dann aber von ihr selbst Arbeiterwohnhäuser errichtet. Auf diesem Wege ist bis heut der Staat auf seinen Werken mit gutem Beispiele der Privatindustrie vorangegangen, diese aber ist ihm in gleicher Weise gefolgt. Um nur einige Zahlen anzuführen, so besitzt die Donnersmarckhütte in Zabrze 121 Arbeiterwohnhäuser mit 670 Familienwohnungen, die Steinkohlenbergwerke der Gräflin von Ballestremschen Güterdirektion in Ruda 217 Wohnhäuser, die Borsigsche Berg- und Hüttenverwaltung in Borsigwerk 102 mit 1374 Wohnungen.

Wir gedenken weiterhin der von den Verwaltungen errichteten Schlafhäuser für Arbeiter, die von der Arbeitsstelle entfernt wohnen, der mit ihnen oft verbundenen Speiseanstalten, Kaffeeküchen und Kantinen, der Konsumvereine, der Badeanstalten und Spielschulen.

Eine große Wohltat erwächst der Bevölkerung aus den zahlreichen, zum größten Teil mustergültigen Kranken-

anstalten, von denen vor allem die zwölf des oberschlesischen Knappschaftsvereins zu nennen sind. Nicht vergessen werden darf das große, 1871 gegründete Krankenhaus der Barnherzigen Brüder in Bogutschütz bei Kattowitz, sowie die Lungenheilstätte zu Loslau.

Durch die Botschaft vom 17. November 1881 hatte der große Kaiser Wilhelm I. dem Reichstage ans Herz gelegt, das Wohl der arbeitenden Klassen zu fördern, und damit die Veranlassung zu einer Reihe von Gesetzen gegeben, die z. T. noch unter seiner Regierung in Wirksamkeit traten.*) Neben den dadurch geschaffenen, gerade für den Industriebezirk wichtigen Einrichtungen bestehen z. T. schon seit früherer Zeit ähnliche, wie z. B. seitens der schon erwähnten oberschlesischen Knappschaft, die auf dem von Friedrich dem Großen 1769 erlassenen Privilegium für die Bergleute in dem souveränen Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz beruht.

Niemand wird leugnen können, daß durch all diese Wohlfahrtseinrichtungen Großes geschaffen worden ist. Wenn in unserem Gebiete auch noch manches hinter den Zuständen anderer Landesteile zurückbleibt, wenn es noch vieles zu bessern und auszubauen gilt, der Unterschied zwischen einst und jetzt ist so groß, daß jeder staunen muß, der beide vergleicht. Heut würde Goethe nicht mehr mit Recht die Worte schreiben dürfen:

„fern von gebildeten Menschen“.

Wie auch in geistiger Beziehung unser Gebiet sich gehoben hat, wie die Bildung auch hier gestiegen ist, das soll uns das letzte Kapitel dieses Buches schildern.

*) 1883 das Krankenkassengesetz, 1884 das Unfallversicherungsgesetz, 1889 das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, 1891 das sogenannte Arbeiterschutzgesetz.

7. Geistiges Leben in Oberschlesien während des 19. Jahrhunderts.

Wir haben gehört, welch' großes Gewicht der alte Fritz auf die Pflege des Schulwesens besonders in den polnischen Teilen Oberschlesiens legte und wie er mit Recht erkannte, daß nur auf der Grundlage der deutschen Schule die geistige Hebung der Bevölkerung möglich sei. Aus verschiedenen Gründen aber war der Ausbau des Volksschulwesens mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Und noch im Beginn des 19. Jahrhunderts konnten die Zustände auf diesem Gebiete als trostlos geschildert werden. Als 1798 der damalige Propst von Beuthen, Nawrath mit Namen, die Aufsicht über das Schulwesen im alten Beuthener Kreise übertragen erhielt, fand er überhaupt nur in den Städten Beuthen und Tarnowitz Schulhäuser vor, alle übrigen Schulen waren in den dürftigen Organistenwohnungen untergebracht, in denen sich oft genug kaum Raum für die Familie des Organisten fand.

Erst als 1801 ein neues Schulreglement eingeführt wurde, begannen die Verhältnisse sich etwas zu bessern. Allerdings konnte der Mangel an geeigneten Lehrern nicht sofort beseitigt werden, und die kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahre traten einer gesunden Entwicklung bald stark hemmend entgegen. Damals bestand für Oberschlesien nur das Seminar im Kloster Rauden, das dann aber bald einging. Im Jahre 1802 trat ein neues hinzu, das in Ober-Glogau begründet wurde. In der Mitte des Jahrhunderts kamen dann die beiden Seminare in Peiskretscham und Kreuzburg hinzu, von denen das letztere, entsprechend der Mehrheit der Bevölkerung jener Gegend, evangelisch ist.

Der bedeutenden Volkszunahme, die dann hauptsächlich seit den sechziger Jahren einsetzte, mußte bei dem größeren Bedürfnis an Lehrern durch Gründung neuer Seminare entsprochen werden, deshalb traten von 1867 bis 1875 die Anstalten in Pilschowitz, Rosenberg, Ziegenhals, Proskau und Zülz ins Leben. Da aber auch sie den gesteigerten Ansprüchen an Lehrkräften noch nicht genügten, sind endlich in dem letzten Jahrzehnt die Seminare von Ratibor und Leobschütz entstanden, und eine größere Zahl neuer Präparandien verfolgt den Zweck, Knaben zum Eintritt in den Lehrberuf vorzubereiten.

Gegenwärtig (Anfang des Jahres 1905) zählt der Regierungsbezirk Oppeln 1511 öffentliche Volksschulen und 57 Privatschulen mit zusammen 5608 Lehrern und 398 277 Schulkindern. Auf den Lehrer entfallen daher im Durchschnitt 71 Kinder, eine verhältnismäßig große Zahl, auf deren Herabsetzung, soweit es der zur Zeit herrschende Lehrermangel zuläßt, unablässig hingewirkt wird. Der oberschlesischen Lehrerschaft kann das ehrende Zeugnis ausgestellt werden, daß sie, oft unter den erschwerendsten Umständen, schon lange mit Erfolg an der Hebung des Bildungsstandes der Bevölkerung gearbeitet hat.

Vor allem wirkt die Lehrerschaft für die Verbreitung deutscher Sprache und deutscher Art und darf sich, trotz manches Widerstandes, schon großer Erfolge rühmen.

Da mit Recht unsere Zeit die Erziehung mit dem Austritt aus der Schule nicht für beendet ansieht, so ist man auch in Oberschlesien mit großem Eifer an die Gründung von Fortbildungsschulen und an die Einrichtung der für die weibliche Jugend der arbeitenden Klassen so wichtigen Haushaltungsschulen gegangen. Ihnen schließen

sich als wichtiges Bildungsmittel die Volksbibliotheken an, die sich die Aufgabe gestellt haben, allen Kreisen der Bevölkerung gute unterhaltende und belehrende Bücher umsonst zugänglich zu machen. Obgleich die erste Volksbibliothek erst 1897 gegründet worden ist, zählt Oberschlesien deren schon jetzt 90. Sie werden, oft in Verbindung mit einem Lesezimmer, von Vereinen, Gewerkschaften, Gemeinden oder anderen Körperschaften mit ausgiebigen Staatsbeihilfen unterhalten. Für solche ländliche Orte, in denen eine ständige Büchersammlung nicht unterhalten werden könnte, werden neuerdings Kreiswanderbibliotheken eingerichtet. Bisher sind elf Kreise mit solchen ausgestattet worden, die zusammen 192 Ausgabestellen aufweisen. Da diese Einrichtung energisch weiter ausgebildet werden soll, so werden bald auch die kleinsten, abgelegensten Dörfer mit genügendem Lesestoff versehen sein, so daß sich die deutsche Bildung auch auf diesem Wege überall hin verbreiten wird. Auch der gleichfalls von der Regierung geförderten Volksunterhaltungs- und Elternabende sowie der Jugend- und Volksspiele sei hier noch gedacht.

Eine große Hilfe erwächst den Gemeinden und kirchlichen Körperschaften für die Förderung ethischer Zwecke durch die der Provinz eigentümliche Einrichtung des Schlesischen freifurgelderfonds. Dieser wird aus pflichtmäßigen Abgaben gespeist, die auf den vor dem Inkrafttreten des letzten Berggesetzes (1. Oktober 1865) verliehenen und zur Ausbeute kommenden Kohlenfeldern ruhen. Er wird unter der Oberaufsicht des Oberpräsidenten vom Oberbergamt in Breslau verwaltet und weist im Etat von 1905 eine Ausgabe von 855 200 Mark auf, deren Hauptteil als Beihilfe zu Kirchen- und Schulbauten, zu

laufenden Schulunterhaltungskosten, zur Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln, zur Pflege der Obstbaumzucht und zur Förderung der Kleinkinder-, Haushaltungs- und Handfertigkeitschulen in Oberschlesien bleibt.

Der starke Zuzug gebildeter Deutscher sowie die Hebung der eingeborenen Bevölkerung durch die Industrie und das Volksschulwesen machte natürlich im Laufe des Jahrhunderts auch eine bedeutende Vermehrung der höheren Lehranstalten notwendig. Die meisten neuen entstanden in der Zeit, in der sich auch die Neugründung von Lehrerseminaren als notwendig erwiesen hatte, in den siebziger Jahren. Die Mehrzahl waren sogenannte humanistische Anstalten, die auf der Grundlage der alten Sprachen hauptsächlich zum Universitätsstudium vorbereiteten. Erst spät erkannte man, daß sich für den starken Teil der Bevölkerung, der sich, durch die Industrie veranlaßt, praktischen Berufen zuwendet, eine Vorbildung besser eignet, die, unter Verzicht auf Latein und Griechisch, das Hauptgewicht auf Naturwissenschaften und neuere Sprachen legt.

Schon seit 1859 bestand als ordnungsmäßige Fachschule für die, die sich dem mittleren Berg- und Hüttenfach widmen wollten, in der alten Bergstadt Tarnowitz eine Bergschule, die sich rühmen darf, Oberschlesien und anderen Industriebezirken eine große Anzahl tüchtiger Männer herangebildet zu haben. Wir nannten schon den Herrn von Winckler und seinen Generaldirektor Grundmann, es soll aber auch nicht Meißens vergessen werden, der es bis zum Geheimen Bergrat gebracht hat und 1900 hochbetagt in Breslau gestorben ist. Neben dieser Fachschule, in die schon Jünglinge eintreten, entstanden, einem schwer gefühlten

Bedürfnis abhelfend, erst in dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Beuthen, Königshütte und Kattowitz Realschulen, die sich inzwischen zu Oberrealschulen ausgewachsen haben, nachdem bis dahin eine solche nur in Gleiwitz (seit 1869) bestanden hatte. Wenn trotz der nahen Nachbarschaft aller dieser Orte alle diese Anstalten gut besucht sind, so ist das der beste Beweis für ihre Notwendigkeit.

In Breslau ist eine technische Hochschule im Entstehen begriffen. Wenn sie auch außerhalb Oberschlesiens liegt, so wird sie sich gerade für den Industriebezirk nach verschiedenen Richtungen hin als segensreich erweisen, so wird sie gleichsam die Krönung des immer mehr aufblühenden technischen Schulwesens unseres Landes bilden.

Ein reges Leben hat sich hier auch auf kirchlichem Gebiete entwickelt. Von besonderer Bedeutung für die Förderung des Deutschtums bei der Geistlichkeit war, daß bei der Neuordnung der katholischen Kirche in Preußen durch die Regierung und den päpstlichen Stuhl endgültig im Jahre 1821 die Dekanate Pleß und Beuthen vom Bistum Krakau losgelöst und der Breslauer Diözese zugeteilt wurden.

Ihrer Pflicht getreu hat die Geistlichkeit auch im letzten Jahrhundert, und in ihm mehr wie früher, an der sittlichen Hebung der Bevölkerung mitgearbeitet; wir erinnern hier nur daran, daß es hauptsächlich Priester waren, die schon in den vierziger Jahren, dann aber auch jetzt den Kampf gegen den Alkohol führen. Hand in Hand damit ging die Errichtung von Kleinkinderschulen, Waisenhäusern und anderen wohlthätigen Anstalten seitens der katholischen Kirche. Vor allem aber machte im

Industriebezirk die rasch wachsende Bevölkerung fort-dauernd den Bau neuer Kirchen und die Errichtung neuer Pfarreien notwendig. Hierbei bewährt sich bis heutigen Tages der Opfer Sinn der Bevölkerung aufs glänzendste. Von vielen Punkten aus schweift heut der Blick des Beschauers über vier, fünf und mehr Kirchtürme, während früher hier vielleicht ein einziges kleines Holzkirchlein die spärliche Bevölkerung von weither zum Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen versammelt hatte.

Natürlich haben die großen Bewegungen, die sich im 19. Jahrhundert auf kirchlichem Gebiete abspielten, Schlesien nicht unberührt gelassen. Als sich infolge der Verkündigung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit die Altkatholiken von der römisch-katholischen Kirche loslösten, bildeten sich auch hier altkatholische Gemeinden, von denen jetzt noch die beiden zu Gleiwitz und Kattowitz unter einem Pfarrer fortbestehen.

Infolge des Zuzuges zahlreicher Deutscher aus evangelischen Gegenden unseres Vaterlandes haben sich auch die älteren evangelischen Gemeinden stark vergrößert, und sind eine ganze Anzahl neuer entstanden. Zum Teil mit der Unterstützung des Gustav-Adolfvereins erhebt sich schon eine ziemlich stattliche Anzahl neuer evangelischer Gotteshäuser. Gleich der katholischen darf sich auch die evangelische Kirche der aufrichtigsten Liebestätigkeit in unserem Bezirke rühmen. Wir gedenken hier nur der segensreichen Schöpfungen der Gräfin Eva Tiele-Winckler in Niechowitz.

Natürlich blüht in beiden Kirchen das auf christlicher Grundlage ruhende Vereinswesen, aber auch das weltliche ist äußerst reich entwickelt. Wenngleich sehr viele Vereine nur praktischen oder Vergnügungszwecken dienen, trägt die

Gesamtheit doch auch viel zur geistigen Hebung der Bevölkerung bei. Mehr und mehr wird dieser auch Gelegenheit gegeben, höhere geistige Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn das Theaterwesen mit Ausnahme der Stadt Beuthen hinter anderen Gegenden noch zurücksteht, so findet dagegen die Musik in einer Anzahl Orten durch vortrefflich geleitete Vereine die liebevollste Pflege. Eines besonderen Rufes



Josef Frhr. v. Wichendorff.

über Oberschlesiens Grenzen hinaus erfreuen sich seit über zwei Jahrzehnten die von Professor Meister in Kattowitz genial geleiteten Konzerte des Meister- oder Singvereins.

Es geziemt am Schlusse unseres Buches in Dankbarkeit auch derjenigen Männer zu gedenken, die, in Oberschlesien geboren, auf verschiedenen Gebieten menschlichen Könnens und Wissens sich einen berühmten Namen geschaffen und damit auch ihrer engeren Heimat Ehre gemacht haben.

In jedem Liederbuche, das viel und gern gesungene Weisen enthält, finden sich auch solche eines oberschlesischen Dichters. Mancher Leser dieses Buches mag wohl schon in unseres Herrgotts schöner Natur fröhlich in die Weise mit eingestimmt haben:

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen stets betrogen,
Sauft die geschäft'ge Welt.
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt.

Im Schloßpark zu Lubowitz bei Ratibor ist das erhebende Lied entstanden, und sein Dichter heißt Josef Freiherr von Eichendorff.

Auf dem eben genannten Herrensitze, der seit dem 17. Jahrhundert im Besitze dieser freiherrlichen Familie war, wurde unser Dichter im Jahre 1788 geboren.

Voll Begeisterung eilte auch er im Jahre 1813, sogar von Wien her, auf den Ruf seines Königs nach Breslau, um für die Befreiung des Vaterlandes zu streiten. Die Feldzüge von 1813 und 1815 machte er mit, ohne zu seinem Leidwesen an einer der entscheidenden Schlachten teilzunehmen. Von 1821 an war er als höherer Regierungsbeamter nach einander in Danzig, Königsberg und Berlin tätig, bis er 1844 aus dem Staatsdienste ausschied. Mit inniger Liebe hing er an seiner oberschlesischen Heimat; nach Lubowitz ist er immer wieder zurückgekehrt, so lange seine Familie im Besitze der schönen Herrschaft war. Die letzten

Jahre vor seinem 1857 erfolgten Tode hat er dann wieder auf dem Boden Oberschlesiens verbracht, meist in einem Landhause bei Neisse, wo seine verheiratete Tochter lebte.

Als Dichter und Schriftsteller war Eichendorff unermüdlich tätig. Die meisten seiner Romane und Erzählungen werden heut allerdings fast gar nicht mehr gelesen; um so bekannter aber sind zahlreiche seiner Gedichte und Lieder; diese sichern ihm ein ruhmvolles Andenken, soweit die deutsche Zunge klingt.

Aus Kreuzburg stammt der zweite große Dichter, als dessen Heimat sich Oberschlesien rühmen darf. Dort wurde 1816 Gustav Freytag als Sohn eines Arztes geboren. Von 1839 an hielt er an der Universität Breslau Vorlesungen über deutsche Litteratur, wandte sich aber dann seit 1846 zuerst abwechselnd in Leipzig und Dresden dem schriftstellerischen Berufe allein zu. Von 1851 an lebte er in Siebleben bei Gotha, dann seit 1879 in Wiesbaden. Hier starb er, vom deutschen Volke mit Recht hoch verehrt, im Jahre 1895.

Gustav Freytag hat eine Anzahl Schauspiele verfaßt, seine Hauptwerke aber sind seine Romane und seine Bilder aus der deutschen Vergangenheit, die noch lange einen weiten Leserkreis in deutschen Landen haben werden. Vor allem ist der große Roman zu nennen, der den Titel „Soll und Haben“ führt und hauptsächlich in kaufmännischen Kreisen spielt. In den sechs Teilen seiner „Ahnen“ führt uns der Dichter von der Zeit der großen Völkerwanderung bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts die Geschichte eines deutschen Geschlechts vor und läßt sich in ihnen gleichsam die Geschichte des ganzen deutschen Volkes in diesen Jahrhunderten seiner Entwicklung ab-

spiegeln. Zum Teile spielen die Ereignisse dieser dichterischen Schöpfungen auf dem Boden unserer schlesischen Heimat. Besonders aus dem letzten Bande seiner „Ahnen“, der den Titel: „Aus einer kleinen Stadt“ führt, mag man entnehmen, wie innig verbunden der Dichter seiner schlesischen Heimat geblieben war, auch nachdem er sie schon lange verlassen hatte. Der Treue und Opferwilligkeit der Schlesier in der großen Zeit der Erhebung 1813 hat Freytag hier das schönste Denkmal gesetzt.

Wenn wir bedeutende Söhne Oberschlesiens anführen wollen, dürfen wir auch einige Künstler nicht vergessen. Wer die Promenade von Gleiwitz durchwandert, trifft dort auf ein einfaches, aber edles Denkmal, das auf hohem Sockel neben einem Kreuze einen schlafenden Löwen in Erz gegossen zeigt, ein Zeichen dankbarer Erinnerung an die 1813 in der Stadt an ihren Wunden gestorbenen tapferen Krieger. Dieses Werk und das schon erwähnte Redendenkmal bei Königshütte sind Schöpfungen des hier geborenen und gestorbenen Bildhauers Theodor Kalide (1801—1865).

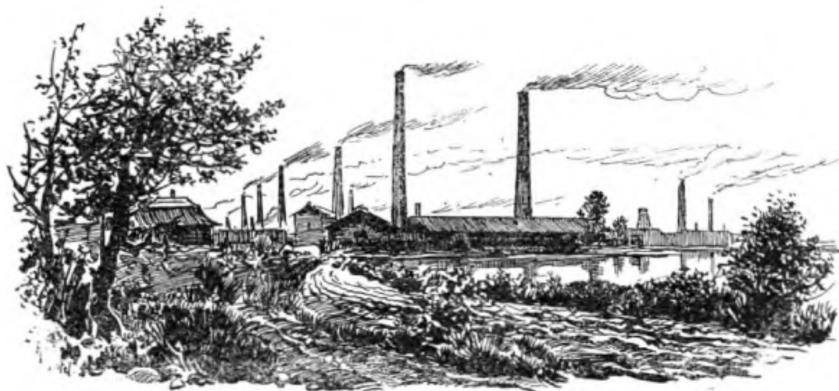
Fast ganz gleichzeitig (1802—1865) hat der aus Paprotzan bei Pleß gebürtige bedeutende Bildhauer August Kieß gelebt. Von Werken seiner Hand besitzt Breslau auf seinem altertümlichen großen Ringe die auch vielen Oberschlesiern wohlbekannten Reiterstandbilder des großen Friedrich und Friedrich Wilhelms III. Besonderen Ruhm erlangte er aber durch das Bronzestandbild einer Amazone, die mit einem Tiger kämpft. Auf der einen Treppenwange des alten Museums zu Berlin aufgestellt, erregt es jährlich die verdiente Bewunderung von Tausenden.

Aus der Umgegend von Neisse stammt der in München lebende Maler Eduard Grützner, der die Stoffe für seine meist humoristischen Bilder mit Vorliebe dem Klosterleben entnimmt.

Auf dem Gebiete praktischer Wissenschaft aber gedenken wir zum Schluß des hochbetagt in seinem Geburtsorte Lowkowitz (im Kreise Kreuzburg) lebenden ehemaligen Pfarrers Dr. Dzierzon. Mit seinem Namen sind für immer die großen Entdeckungen und Erfindungen verknüpft, die im Laufe des letzten Jahrhunderts die Bienenzucht auf ganz neue Grundlagen gestellt haben.

Nachdem wir von den ersten Spuren des Menschen an bis in unsere Tage hinein die Geschichte des ober-schlesischen Landes vor unseren Augen vorüberziehen sahen, geziemt es wohl noch einmal den Blick rückwärts zu wenden und rückschauend des Wichtigsten aus seiner geschichtlichen Entwicklung zu gedenken. Die Bewohner des Landes, von denen uns um Christi Geburt herum die erste sichere Kunde wurde, waren Deutsche. Als sie von der Woge der Völkerwanderung nach dem Westen geführt wurden, nahmen es slavische Stämme ein, aber ihre Zugehörigkeit zu dem großen polnischen Reiche, das im Weichseltal entstand, war nie ganz unbestritten, und zeitig schon sonderte sich unter eigenen Fürsten piastischen Geblütes das Oderland ab. Und diese Fürsten selbst leiteten dann seit dem 13. Jahrhundert einen Teil des großen Stromes der friedlichen deutschen Wanderung, der sich damals nach dem Ostlande ergoß, in ihr Gebiet und erwiesen ihm und seinem Volke damit eine der größten Wohltaten. Da aber im alten Herzogtume Oppeln-Ratibor

die Bewegung ins Stocken geriet, wenn auch zahlreiche deutsche Gründungen weiterbestanden, so blieb der Folgezeit überlassen, das Werk mit mehr Erfolg fortzusetzen. Was die ersten Hohenzollern in Oberschlesien im 16. Jahrhundert von neuem begonnen, führten ihre späteren Stammesvettern, die preußischen Könige, mit immer wachsendem Erfolge weiter. Was unter ihrer Herrschaft und zu einem guten Teil durch ihre Einwirkung selbst geschaffen, wie deutsche Kultur die Verhältnisse in vielen Stücken völlig umgewandelt hat, das haben wir in der zweiten Hälfte des Buches gelesen, dessen müssen sich alle bewußt werden, die jetzt den Boden Oberschlesiens betreten. Möge der Preußenaar zu des Landes Wohlfahrt und Gedeihen auch weiterhin, bis in ferne Zeiten, seine fittige schützend über die Gefilde an der Südostecke des Reiches halten!



Tafel

der oberschlesischen Fürsten

(mit Ausschluß der des heutigen Österreich-Schlesien
und der kleineren Gebietsteile).



1.

Piaſten in Oppeln und Ratibor.

Mesko I., †¹⁾ 1211

Kasimir I., † 1229 oder 1230

Mesko II., † 1246

Wladislaw, † 1281

Mesko I. von Teschen und Aufschwiz,
† zwischen 1313 und 1316
Stammvater der Linie Teschen-Aufschwiz,
ausgestorben
im Beginn des 16. Jahrh.

Kasimir II. von Beuthen,

† 1312

Boleslaw I.

von Oppeln, † 1313 Ratibor, † 1306

Wladislaw von Kosel, Siemowit
† zwischen 1351 von Beuthen und Gleiwitz,
und 1355 (urfundlich bis 1342
genannt).

Leſtko von Ratibor,
† 1336

Kasimir III. von Kosel, Boleslaw von Beuthen

† um 1349 und Kosel, † 1355

Seine Söhne und weiteren Nachkommen ſiehe folgende Seite.

Boleslaw I. von Oppeln, ²⁾ der Ältere von Falkenberg, † zwischen 1362 und 1365	Volfo II. von Oppeln, ²⁾ † 1356	Albert der Jüngere von Strehlitz, † 1366
Heinrich, † 1382	Radislaw von Oppeln, † 1401	Volfo III., † 1382
	Johannes, Bischof von Posen und Kujawien, Erzbischof von Gnesen, † 1421	Volfo IV. der Alte von Oppeln, Falkenberg und Strehlitz, † 1437
		Bernhard von Oppeln, Falkenberg und Strehlitz, † 1460 (?)
	Volfo V. von Ober-Glogau, † 1460	Ziřolans I. † 1476
	Johannes von Oppeln, Ober-Glogau und Ratibor, † 1532	Ziřolans II. † 1497

¹⁾ † bedeutet gestorben.

²⁾ Ihr Doppelgrabstein auf dem Hilbe des Oppelner Schlosses S. 19.

2.

Przemysliden in Jägerndorf und Ratibor.

Johann I. von Ratibor und Jägerndorf, † nach 1379		
Johann II., † 1424		
Nikolaus von Jägerndorf und Rybník, † 1452	Wenzel von Ratibor, † 1456	
Johann der Ältere von Jägerndorf, abgesetzt 1474, † 1485	Wenzel von Rybník, † 1479	Johann der Jüngere, † 1493
Nikolaus, † 1506	Johannes, † 1506	Valentin, † 1521

5.

Sohenzollern in Schlesien.

Georg von Ansbach (Jägerndorf, Oppeln, Ratibor, Oderberg-Beuthen), † 1543
Georg Friedrich, † 1603
—
Johann Georg von Jägerndorf, 1606—1621 († 1624).

4.

**Die Breslauer Bischöfe
als Fürsten von Neisse-Grottkau.**

Jaroslauß (Herzog von Schlesien), 1198—1201.

Cyprian, 1201—1206.

Lorenz, 1207—1252.

Thomas I., 1252—1268.

Thomas II., 1270—1292.

Johannes III. Romka, 1292—1301.

Heinrich I. von Würben, 1302—1319.

Manfer, 1326—1341.

Przeslaus von Pogarell, 1341—1376.

Wenzel, Herzog von Liegnitz, 1382—1417.

Konrad, Herzog von Ols, 1417—1447.

Peter II. von Nowak, 1447—1456.

Jodokus von Rosenberg, 1456—1467.

Rudolf von Rüdeshelm, 1468—1482.

Johannes IV. Roth, 1482—1506.

Johannes V. Thurzo, 1506—1520.

Jakob von Salza, 1520—1539.

Balthasar von Promnitz, 1539—1562.

Kaspar von Logau, 1562—1574.

Martin Gerßmann, 1574—1585.

Andreas von Jerin, 1585—1596.

Paul Albert, 1599—1600.

Johann von Sitzsch, 1600—1608.

Karl, Erzherzog von Österreich, 1608—1624.

Karl Ferdinand, Prinz von Polen, 1625—1655.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, 1655—1662.

Karl Josef, Erzherzog von Österreich, 1663—1664.

Sebastian von Rostock, 1664—1671.

Friedrich, Landgraf von Hessen-Darmstadt, 1671—1682.

Franz Ludwig, Pfalzgraf zu Neuburg, 1683—1732.

Philipp, Graf Sinzendorf, 1732—1747.

Philipp Gotthard, Graf Schaffgotsch, 1748—1795.

Josef Christian, Fürst Hohenlohe-Bartenstein, 1795—1810 († 1817).

5.

Könige von Böhmen als Oberlehnsherren Schlesiens.

I.

Luxemburger.

Johann, † 1346

Karl IV., † 1378

Wenzel IV., † 1419 Sigismund, † 1457

II.

Könige aus verschiedenen Häusern.

Albrecht II. von Habs-	Georg von Podiebrad,	Wladislaw (Sohn
burg (deutscher König,	† 1471	Kasimirs IV. von Polen
Schwiegersohn Sigis-	Matthias Corvinus	und der Elisabeth,
munds), † 1439	(König von Ungarn),	Schwester des
Wladislaw, † 1457	† 1490	Wladislaw), † 1516
		Ludwig II., † 1526

III.

Habsburger.

Ferdinand I. (Schwager Ludwigs II., seit 1556 wie seine männlichen
Nachfolger römisch-deutscher Kaiser), † 1564

Maximilian II., † 1576

Rudolf II., † 1612 Matthias, † 1619

Ferdinand II. (Vetter seines Vorgängers), † 1637

Ferdinand III., † 1657

Leopold I., † 1705

Josef I., † 1711 Karl VI., † 1740

Maria Theresia,
verliert Schlessien noch in demselben Jahre.

6.

Könige von Preußen als Herren von Schlesien.

Friedrich II., der Große, † 1786

Friedrich Wilhelm II., † 1797

Friedrich Wilhelm III., † 1840

Friedrich Wilhelm IV., † 1861

Wilhelm I., † 1888

Friedrich III., † 1888

Wilhelm II.

Verzeichnis von Büchern zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens. *)

I.

Allgemeine Geschichte und Landeskunde.

Grünhagen, C., Geschichte Schlesiens, 1. Bd. — 1527, 2. Bd. — 1740. Gotha 1884 und 1886.

— Schlesien unter Friedrich dem Großen. 1. Bd. 1740—1756, 2. Bd. 1756—1786. Breslau 1890 und 1892.

Morgenbesser, M., Geschichte von Schlesien, dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage von G. Schubert. Breslau 1892.

Partsch, J., Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk. 1. Teil: Das ganze Land. 2. Teil, 1. Heft: Oberschlesien. Breslau 1896 und 1903.

Schroller, f., Schlesien. Eine Schilderung des Schlesierlandes. Glogau o. J. (Über Oberschlesien einschließlich Österreich-Schlesien handelt Bd. 1, Seite 8—67, und Bd. 3, Seite 1—145.)

— Bunte Bilder aus dem Schlesierlande. Herausgegeben vom Schlesischen Pestalozziverein. 1. Bd., 2. Auflage Breslau 1898, 2. Bd. 1903. (Besondere Aufsätze über Oberschlesien in der zweiten Hälfte jeden Bandes.)

Triest, f., Topographisches Handbuch von Oberschlesien. Im Auftrage der königlichen Regierung und nach amtlichen Quellen herausgegeben. 1. Hälfte Breslau 1864, 2. Hälfte Breslau 1865.

*) Mancher Leser möchte vielleicht über die oder jene Tatsache, die in diesem Buche nur flüchtig berührt werden konnte, oder über die Geschichte einzelner Orte näheres wissen. Zu diesem Zwecke gebe ich das folgende Verzeichnis, das selbstverständlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann. Zu bemerken ist, daß besonders manche ältere Werke nicht dem Stande neuerer Geschichtsforschung entsprechen und namentlich für die älteren Zeiten mit Vorsicht zu benützen sind.

- Kosmann, B., Oberschlesien, sein Land und seine Industrie. Festschrift für die XXIX. Haupt-Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure zu Breslau. Gleiwitz 1888.
- Volz, H., Die Bergwerks- und Hüttenverwaltungen des Oberschlesischen Industriebezirks. Ein historisch-statistischer Wegweiser, den Teilnehmern am V. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage gewidmet vom Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein. Kattowitz 1892.
- Steinbeck, A., Geschichte des Schlesiſchen Bergbaus, seiner Verfassung und seines Betriebes. 2 Bde. Breslau 1857.
- Fechner, H., Geschichte des Schlesiſchen Berg- und Hüttenwesens in der Zeit Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. 1741 bis 1806. Berlin 1903.
- Lutſch, H., Verzeichnis der Kunſtdenkmäler der Provinz Schlesien. 4. Bd. Der Regierungsbezirk Oppeln. Breslau 1894.

2.

Ortsgeſchichte und beſondere Landeskunde.

Beuthen.

- Solger, H., Der Kreis Beuthen in Oberschlesien mit beſonderer Berücksichtigung der durch Bergbau und Hüttenbetrieb hervorgerufenen Arbeiter- und Gemeindeverhältnisse. Breslau 1860.
- Gramer, J., Chronik der Stadt Beuthen in Oberschlesien. Beuthen 1863.
- Heimatkunde von Beuthen (Oberschlesien), 2 Teile. Herausgegeben von dem Lehrerkollegium der ſtädtiſchen katholiſchen Realschule zu Beuthen O.-S. Beilage zu den Jahresberichten der Anſtalt 1903 und 1904.

Gleiwitz.

- Nietſche, B., Geſchichte der Stadt Gleiwitz. Gleiwitz 1886.

Grottkau.

- Chronik der Stadt Grottkau mit Benutzung amtlicher Quellen. Grottkau 1867.

Guttentag.

Welzel, A., Geschichte der Stadt und Herrschaft Guttentag.
Ratibor 1882.

Kattowitz.

Hoffmann, G., Geschichte der Stadt Kattowitz. Kattowitz 1895.

Königshütte.

Mohr, H., Geschichte der Stadt Königshütte in Oberschlesien.
Königshütte 1890.

Kosel.

Welzel, A., Geschichte der Stadt, Herrschaft und Festung Kosel.
2. Auflage. Kosel 1887.

Kreuzburg.

Heidenfeld, Chronik der Stadt Kreuzburg von Begründung
derselben bis auf die neue Zeit. Kreuzburg 1861.

Leobschütz.

Troska, J., Geschichte der Stadt Leobschütz. Leobschütz 1892.

Loslau.

Henke, J., Chronik oder topographisch geschichtlich-statistische
Beschreibung der Stadt und freien Minderstandesherrschaft.
Loslau. Loslau 1860.

Myslowitz.

Lustig, J., Geschichte der Stadt Myslowitz in Oberschlesien.
Myslowitz 1867.

Neisse.

Minsberg, J., Geschichtliche Darstellung der merkwürdigen
Ereignisse in der Fürstentums-Stadt Neisse. Neisse 1854.

Kastner, A., Geschichte der Stadt Neisse mit besonderer Berücksichtigung
des kirchlichen Lebens in der Stadt und dem Fürstentum
Neisse. 2 Bde. Neisse 1854—1866.

Mücke, J., Führer durch Neisse und Umgegend. Freiwaldau
1887.

Neustadt.

Welzel, A., Geschichte der Stadt Neustadt O.-S. Neustadt O.-S.
1870.

Ober-Glogau.

Schnurpfeil, H., Geschichte und Beschreibung der Stadt Ober-
Glogau. Mit der Genealogie der Grafen von Oppersdorff.
Ober-Glogau 1860.

Oppeln.

Idzikowski, J., Geschichte der Stadt Oppeln mit Abbildungen.
Oppeln 1863.

Patschkau.

Schneider, J., Geschichte der Stadt Patschkau. Neisse 1843.

Peiskretscham.

Chrzascz, J., Geschichte der Städte Peiskretscham und Tost,
sowie des Toster Kreises in Oberschlesien. Peiskretscham 1900.

Pitschen.

Koelling, H., Geschichte der Stadt Pitschen. Nach den Quellen
bearbeitet und im Namen des Magistrats herausgegeben.
Mit einer Stammtafel der Piasen. Breslau 1892.

Ratibor.

Welzel, A., Geschichte der Stadt Ratibor. Ratibor 1861.

Rosenberg.

Lompa, J., Geschichtliche Darstellung der merkwürdigsten Ereig-
nisse in der Königl. Kreisstadt Rosenberg. Ein fragment zur
Geschichte Schlesiens. Kosel o. J.

Rybnik.

Idzikowski, J., Geschichte der Stadt und ehemaligen Herrschaft
Rybnik in Oberschlesien. Breslau 1861.

Sohrau.

Welzel, A., Geschichte der Stadt Sohrau in Oberschlesien.
Sohrau O.-S. 1888.

Tost

siehe Peiskretscham.

Ziegenhals.

Scholz, J., Geographische Bilder von Ziegenhals und Umgegend mit Einschluß des Altvatergebirges. Ziegenhals 1895.

Führer durch eine Anzahl oberschlesischer Städte und durch den Industriebezirk sind bei Woerl in Würzburg erschienen.

Dreikaiserecke.

Kegel H., Von der Drei-Kaiser-Ecke in Oberschlesien. Historisch-geographische Skizze. Kattowitz 1894.

Friedrichsgrube.

Koch, H., Denkschrift zur Feier des 100 jährigen Bestehens des Königl. Blei- und Silbererzbergwerks Friedrichsgrube bei Tarnowitz. Berlin 1884.

Friedrichshütte.

Dobers, M., Die Königl. Friedrichshütte bei Tarnowitz O.-S. Festschrift zur Feier des 100 jährigen Bestehens. Berlin 1886.

Himmelwitz.

Welzel, A., Das fürstl. Cisterzienserkloster Himmelwitz. Breslau 1895.

Königshütte.

Jungmann, O., 1802—1902. Die Gründung und Weiterentwicklung der Königshütte (Oberschlesien). Festschrift zur 100 jährigen Jubelfeier ihres Betriebes.

Laurahütte.

König W., Chronik von Siemianowitz, Laurahütte, Fannygrube und Georgshütte. Mit Einschluß des Wichtigsten aus der Kulturgeschichte Schlesiens und insbesondere des oberschlesischen Industriebezirks bearbeitet. Laurahütte 1902.

Ratibor.

Weltzel, A., Geschichte des Ratiborer Archipresbyterats.
Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der zugehörigen
Dörfer, Kirchen und Schulen. Ratibor 1885.

Rauden.

Potthast, A., Geschichte der ehemaligen Cisterzienserabtei
Rauden in Oberschlesien. Leobschütz 1858.

Familienkunde.

Colonna.

Nowack, A., Die Reichsgrafen Colonna Freiherrn von Fels,
auf Groß-Strehlitz, Tost und Tworog in Oberschlesien. Groß-
Strehlitz 1902.

Eichendorff.

Weltzel, A., Geschichte des edlen und freiherrlichen Geschlechts
von Eichendorff; nach Handschriften und Urkunden. Ratibor 1876.

Frankenbergr

Frankenberg, Fred Graf, Chronik der Herrschaft Tillowitz
und des Geschlechtes ihrer Besitzer, der Grafen von Franken-
berg-Ludwigsdorf, Freiherrn von Schellendorf von 1835—1885,
geschrieben zur Feier des 50 jährigen Bestehens der Herrschaft.
Tillowitz 1885.

Praschma.

Weltzel, A., Geschichte des edlen Geschlechts von Praschma.
Ratibor 1885.

Verschiedenes.

Schummel, Reise durch Schlesien im Juli und August 1792. Breslau
1792.

Höllner, J. fr., Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die
Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahre 1791 geschrieben.
2 Bde. Berlin 1792 und 1793.

Hoffmann, A., Goethe in Breslau und Oberschlesien und seine
Verbung um Henriette von Lüttwitz. Oppeln-Leipzig 1898.

Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens. Herausgegeben von Dr. phil. Zivier. Kattowitz. Jährlich 12 Hefte, erscheint seit 1902.

Oberschlesische Heimat. Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereins. Herausgegeben von Dr. O. Wilpert, erscheint seit 1905.

Zahlreiche Aufsätze zur Geschichte Oberschlesiens enthält auch die Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, herausgegeben von dem Geheimen Archivrat Professor Dr. C. Grünhagen. Besonders hervorzuheben ist aus ihr im 37. Bde. (1905) der Aufsatz des Herausgebers: Oberschlesiens Sonderstellung in der Geschichte.

Erläuterungen zu den Bildern.

Die Einbanddecke zeigt den preussischen Adler; in seinen Fängen hält er schützend zwei Wappenschilder, das der Fürstentümer Oppeln-Ratibor (gekrönter goldener Adler in Blau) und des geistlichen Fürstentums Neiße (je 2 schwarze Adler in Gold und je 6 weiße heraldische Lilien in Rot), den beiden Hauptteilen, aus denen der Regierungsbezirk Oppeln besteht. Nach einer Zeichnung von Geschichtsmaler Richard Knötel in Berlin.

1. Die Dreikaiserecke bei Mysłowitz (Seite 5). Nach einer Zeichnung von Geschichtsmaler Richard Knötel.

2. Ottmachau. Nach einer Zeichnung von Geschichtsmaler Richard Knötel (Seite 11). Links erhebt sich die ehemalige bischöfliche Burg an der Stelle des uralten slawischen Kastells. Rechts davon steigt der Ratsturm und über ihm die zweitürmige katholische Pfarrkirche auf, deren Bau 1693 begonnen wurde. Auf dem Spruchbande neben dem Stadtnamen das Wappen der Stadt, ein Torturm, der auf die ehemalige Ummauerung der Stadt hinweist.

3. Oberschlesische Holzkirche. Nach einer Zeichnung von Geschichtsmaler Richard Knötel (Seite 15). Wir erkennen auf unserem Bilde den Teil für die Gemeinde (das Langhaus) mit dem kleinen Türmchen (Dachreiter) und dahinter den Altarraum (Chor). Bei vielen Kirchen steht der Glockenturm abseits von der Kirche. Um das Bauwerk zieht sich ein offener Umgang herum, der hauptsächlich dazu dient, die unteren Teile des Gebäudes vor der Feuchtigkeit des herablaufenden Regenwassers zu schützen, natürlich aber auch bei Überfüllung des Inneren den zu spät Kommenden Schutz gegen Sonne und Unwetter bietet. Das Balkenwerk ist mit Holzschindeln verkleidet.

4. Das alte Pfaffenschloß zu Oppeln im 17. Jahrhundert. Nach einer Zeichnung von Geschichtsmaler Richard

Knötel (Seite 19). Das Bild ist auf Grund des heutigen Bestandes und der in der Geschichte Oppelns von Idzikowski wiedergegebenen Ansicht vom Jahre 1654 gezeichnet. Der älteste erhaltene Teil der Burg ist der hohe Turm (Bergfried), der bei seiner Wiederherstellung im vorigen Jahrhundert sein früheres Spitzdach wieder erhalten hat. Die Ansicht ist von der Stadtseite aus aufgenommen. (Vergl. den Plan von Oppeln Seite 29.)

Rechts erblicken wir die Deckplatte von einem sonst zerstörten Grabmale zweier oberschlesischer Fürsten, der Herzöge Boleslaus und Bolko II. aus dem 14. Jahrhundert (vergl. die Übersicht der oberschlesischen Fürsten). Die vollrund herausgearbeiteten Figuren tragen die Rüstung, werden aber durch die Kronen als Herzöge bezeichnet. Ihre Häupter ruhen auf den mit Helmschmuck und Helmedecken gezierten Toppfhelmen. In der Linken tragen sie den Oppelner Wappenschild. Boleslaus greift nach dem in der Scheide steckenden Schwerte. Der ursprünglich bunt bemalte, jetzt stark beschädigte Stein steht in der ehemaligen Minoritenkirche in Oppeln.

5. Kloster Rauden im 18. Jahrhundert. (Zwischen Seite 24 und 25) Nachbildung der Ansicht in Wernhers topographischer Chronik von Breslau auf der Stadtbibliothek in Breslau. Mit freundlicher Erlaubnis des Direktors Professor Dr. Markgraf. Die Kirche ist auf der Grundrißform eines Kreuzes noch am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden. Ursprünglich hatte sie der Ordensregel gemäß nur auf dem Kreuzungspunkte der Schiffe ein kleines Türmchen. Der Westturm ist mit dem darunter liegenden Teile der Kirche erst im 18. Jahrhundert angeführt worden. Nördlich schließt sich an diese das eigentliche Kloster, die sogenannte Klausur; ringsherum liegen Wirtschaftsgebäude.

6. Plan von Oppeln im 18. Jahrhundert. (Seite 29) Der Plan ist auf Grund der beiden Pläne von 1754 und 1859 (1863) gezeichnet, die der erwähnten Geschichte der Stadt Oppeln beigegeben sind.

7. Meisse am Ende des Mittelalters. (Seite 37) Zeichnung des Verfassers nach neueren Bildern und der Abbildung der Stadt in Schedels Weltchronik vom Jahre 1495. Wie damals so

beherrschen das Stadtbild auch noch heut der mächtige gotische Bau der Jakobipfarrkirche mit dem abseits stehenden, nie völlig ausgeführten Glockenturm und der schlanke Ratsturm. Eine gute Abbildung von Neiße aus dem 17. Jahrhundert bietet M. Merians topographia Bohemiae von 1650.

8. Markgraf Georg der fromme. (Seite 41) Nach einem Ölgemälde in der evangelischen Pfarrkirche zu Tarnowitz vom Kunstmaler Max Weese in Berlin. Eine Photographie des auf guten alten Vorlagen beruhenden Bildes stellte uns Herr Superintendent Bojanowski zu Tarnowitz freundlichst zur Verfügung.

9. Friedrich der Große. (Seite 72) Schabkunstblatt von J. M. Ardell nach G. Van der Heyn.

10. Graf Keden. (Seite 105) Nach einem gleichzeitigen Bilde aus „A. Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberschlesien“.

11. Oberst von Neumann. (Seite 113) Das bisher noch nicht veröffentlichte Bildnis ist uns aus Privatbesitz von Herrn Major von Neumann-Cosel, Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, einem Urenkel des Helden, in liebenswürdigster Weise zur Vervielfältigung überlassen worden.

12. Franz von Winckler. (Seite 123) Nach einem Steindruck aus dem Jahre 1841, den uns Herr Graf Tiele-Winckler freundlichst zur Verfügung stellte.

13. Josef Freiherr von Eichendorff. (Seite 141) Nach einem im Besitze der familie befindlichen Bildnis vom Jahre 1811.

Geschichtliche Karte des REGIERUNGS - BEZIRKS • OPPELN •

Entworfen v. Dr. Paul Knötel,
gezeichnet v. A. Bulíček.

- | | |
|--|----------------------------|
| Fürstentum Neisse-Grottkau. | Standesherrschaft Pless. |
| Fürstentum Oppeln. | zum Fürstentum Brieg. |
| Fürstentum Ratibor. | zum Fürstentum Öls. |
| Fürstentum Jägerndorf, Troppau, Teschen. | zur Markgrafschaft Mähren. |
| Standesherrschaft Beuthen-Oderberg. | zum Bistum Krakau. |

- Erklärung:
- Städte von über 50.000 Einw.
 - Städte " 20-50.000 "
 - Städte " 10-20.000 "
 - Städte " 5-10.000 "
 - Städte unter 5.000 "



Do korzystania

w czytelniku nr inw.: BG - 550506



BG 550506